

Berichte über den Fortgang der
„Los von Rom Bewegung“.
Heft 1.

Die neueste katholische Bewegung
zur
Befreiung vom Papstthum.

Ein thüringer Gruß an die deutsche Ostmark
von
Pfarrer P. Sträuntz, Lic. theol.
Wehdorf bei Dornburg a./S.

Zweite vermehrte Auflage.

Nachdruck einzelner Theile
mit Quellenangabe gestattet.



Verlag von J. F. Lehmann, München.
1899.

50 Pf. Bei Bezug von 100 Stück 40 Pf., bei 1000 je 30 Pf. das Stück.

96

36599

Verlag von J. F. Lehmann in München.

Die Berichte über die Fortschritte der „Los von Rom Bewegung“ sollen der Sammelpunkt für die ganze Bewegung werden. Sie sollen den nach evangelischer Freiheit ringenden Katholiken mit treuem Rath zur Seite stehen, den evangel. Freunden im Deutschen Reiche zeigen, wie und wo sie ihren Brüdern praktische Hilfe leisten können. Aus dem umfangreichen Altkennmateriale wird alles, was auf den Fortgang der Bewegung von Interesse ist, in den folgenden Heften zur Darstellung kommen. Auch über die französische, italien. amerikan. Bewegung wird in einigen Heften berichtet.

Alle zwei Monate erscheint ein Heft.

Alles Material was zur Vervollständigung der Berichte dienen kann, bitten wir an Pfarrer P. Bräunlich, Weßdorf bei Dornburg a/S. zu senden.

Der Preis der einzelnen Hefte beträgt 60 Pfg., die erste Reihe von 10 Heften kostet 5 Mk.

Die Verlagsbuchhandlung.

Bilder

aus der

Deutschen Seekriegsgeschichte

von Germanicus bis Kaiser Wilhelm II.

Von Vice-Admiral a. D. **Reinhold Werner.**

gr. 8° 618 Seiten Text mit 165 Abbildungen.

Preis eleg. geb. Mk. 10.—.

Der als Schilderer deutschen Seelebens durch seine früheren Werke auf diesem Gebiete rühmlichst bekannte Verfasser führt in diesem Buche den Entwicklungsengang der deutschen Kriegsflotte durch Darstellung einer zusammenhängenden Reihe hochinteressanter Einzelbilder aus ihrer Seekriegsgeschichte, klar und lebendig vor das Auge des Lesers. In dem mit warmem Herzen und edler Begeisterung für den schönen, vaterländischen Stoff geschriebenen Werk bewährt sich glänzend Werner's Kraft, seine Schilderungen zum plastischen lebendigen Bilde zu gestalten. Es wird nicht nur bei der heranwachsenden Jugend, — an die es sich in erster Linie wendet, — begeisterte Aufnahme finden, sondern es wird auch alle jene Männer erfreuen und belehren, die für Deutschlands Zukunft zur See warm empfinden.

Das Werk ist ein prächtiges Gegenstück zu des Verfassers „Buch von der deutschen Flotte“, da es das Hauptgewicht auf die fortlaufende geschichtliche Entwicklung legt. Auch Oesterreich und Holland, die früher ja auch zum Reich gehörten, sind durch ihre größten Seehelden de Ruyter und Tegetthoff glänzend vertreten. Die Abbildungen des außerordentlich reich illustrierten Werkes sind theils Facsimile-Wiedergaben älterer Stiche und Handzeichnungen, theils wurden dieselben auf Grund eingehendster Quellenstudien von Herrn Maler H. Hoffmann in München ausgeführt.

Berichte über den Fortgang der
„Los von Rom Bewegung“.
Heft 1.

Die neueste katholische Bewegung
zur
Befreiung vom Papstthum.

Ein thüringer Gruß an die deutsche Ostmark

von

Pfarrer P. Gräuntz, Lic. theol.

Wehldorf bei Dornburg a./S.

Zweite vermehrte Auflage.

Nachdruck einzelner Theile
mit Quellenangabe gestattet.



Verlag von J. F. Lehmann, München.
1899.

Preis 60 Pf. Bei Bezug von 100 Stück 40 Pf., bei 1000 je 30 Pf. das Stück.

5351



38/96/36539(7)

Aus der Sammlung
Helmut Gollwitzer

Jm

Es war in Gills, drunten im Süden Steiermarks, wo die slowenische Flut das Deutschtum zu verschlingen sich anschickt, am Tage, da in Wien der verhängnisvolle Beschluß gefaßt wurde, der alten deutschen Stadt ein slowonisches Gymnasium aufzuzwingen.

Man hatte mich, der ich höflich hat, umhergeführt zu werden, unfreundlich aus dem Bazaristenkloster hinausgewiesen.

Da traf ich draußen auf der Bank unter den hundertjährigen Baumtronen einen noch jungen, lebensfrischen Mann, Katholik seines Glaubens, ein ehrliches deutsches Gemüt. Er klagte mir seinen Schmerz, wie Rom und seine Priester, statt an der Seite des Deutschtums zu sterben, sich in demselben Maße von ihm abgewandt, als die Slowenen mächtiger wurden.

Drunten am klaren Wasser der San haben wir dann lange mit einander geseffen inmitten einer kleinen Schaar treuherziger, katholischer Bürger. „Ach, wenn wir protestantisch sein dürften, wie Ihr droben im Norden, Deutsch auch im Glauben!“ So klang's durch ihre Gespräche. „Aber es kommt die Zeit — — —“

Wir sind als Freunde geschieden. —

Ich habe die deutschen Brüder auf ihren schweren Posten nicht wieder geseffen können. Doch erst im letzten Jahre sandte ich meinem guten Freunde vom Bergkloster droben den besten Gruß, den ich gerade besaß. Er kam zurück. — — — „Adressat verstorben!“

„Verstorben!“ — das dringt durch Mark und Bein. Also wieder einer gegangen, der die alte Sehnsucht der Deutschen nach wenigstens geistiger „Wiedervereinigung“ im Herzen trug. So jung und lebensfroh, so voll Hoffnung für die Zukunft seines Volkes! — — und nun schon gestorben!

Wie viele sollen so noch hoffen und sterben?

Brüder in Osterreich, schickt Ihr sie auch zurück, die Grüße aus dem deutschen Norden, oder nehmt ihr sie an, — — die Lebenden statt des Toten?

Wegdorf b. Dornburg i. Thüringen Ostern 1898.

Der Verfasser.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Der freundlichen Gegengrüße aus dem deutschen Süden sind so viele gewesen, daß ich heute den Gruß noch zuversichtlicher wiederhole.

Mich dünkt, wir Deutschen sind auf guten Wegen; und bald wird's ein Grüßen geben hinüber und herüber, daß wir's kaum noch begreifen werden, wie es war, als wir uns nicht verstanden.

Und das wäre doch der schönste Gewinn des wunderbaren Erwachens der Geister in unsern Tagen. Denn wenn wir auch nie von der weitherzigen Christenliebe lassen werden, die ohne Unterschied sich jedes Hilfsbedürftigen erbarmt, er sei, wer er wolle, so gehört unser Herz und Leben doch zuerst unsern deutschen Brüdern.

Es gilt ja noch immer, das alte Apostelwort: „So jemand die Seinen, sonderlich seine Hausgenossen, nicht versorgt, der hat den Glauben verleugnet und ist ärger, denn ein Heide.“

Wozu dann aber die Rundschau über fremde Völker auch in der neuen Auflage des Büchleins? So fragt vielleicht mancher, dessen Herz voll, übertoll ist von der einen großen Not deutscher Nation.

Es ist doch nicht so unnützlich, auch einmal in des Nachbarns Haus einen Blick zu werfen, wenn man daran geht, das eigene Heim sich wohllicher einzurichten. Und wenn das nur Mut mache, Hand anzulegen ans Werk.

Drum lasse ich das zweite Kapitel bestehen. Manchem wird's wert sein. Es zu lesen, ist ferner gezwungen.

Dabei bleibt's doch unser aller herzinnigster Wunsch, daß sich unser liebes Muttervolk endlich besinne auf seine verloren gegangene geistige Einheit.

Epiphantias 1899.

Der Verfasser.

Vorbemerkung.

Ein freundschaftliches Gespräch mit einem katholischen Geistlichen veranlaßt uns, um alle wohl- oder übelgemeinten Versuche der Abschwächung der Worte, mit denen wir die folgenden Zeilen eröffnen, von vorn herein unmöglich zu machen, den Wortlaut des betreffenden römisch-katholischen Glaubensbekenntnisses aus unserer Schrift „der neueste Teufelschwindel“ u. s. w. noch einmal hierher zu setzen, so wie Papius IX ihn formuliert hat in seiner Encyklika an die Bischöfe des Erdkreises vom 10. August 1863:

„Niemand kann außerhalb der katholischen Kirche selig werden, und wer sich der Autorität dieser Kirche und ihren Lehrbestimmungen widersetzt und von der Einheit eben dieser Kirche sowie dem Nachfolger Petri, dem römischen Bischof, sich hartnäckig getrennt hält, kann die ewige Seligkeit nicht erlangen.“

Encyklika „Quanto conficiamur“: „Sed notissimum quoque est, catholicum dogma, neminem scilicet extra catholicam Ecclesiam posse salvari, et contumaces adversus ejusdem Ecclesiae auctoritatem, definitiones, et ab ipsius Ecclesiae unitate atque a Petri Successore Romano Pontifice . . . pertinaciter divisos aeternam non posse obtinere salutem.“ Vgl. der „Recueil des Allocutions consistoriales etc.“ Paris 1865. Adrien Le Clerc et Cie. S. 480.

Ganz anders lehrte Luther:

„Derohalben so ist die Kirche allenthalben heilig, auch an den Orten, da gleich die Schwärmer und Noisten-Geister regieren, so ferne sie nur das Wort und Sakrament nicht aller Dinge verleugnen und verwerfen. Denn die diese Dinge ganz und gar verleugnen, sind keine Kirche mehr. Wo aber Wort und Sakrament wesentlich bleiben, da bleibt auch eine heilige Kirche, und liegt nichts dran, obgleich der Endchrist daselbst auch regieret, welcher nicht in einem Teufelsstalle, noch im Schweinstoben, noch in einem ungläubigen Haufen, sondern an der alleredelsten und heiligsten Statt, als nämlich im Tempel Gottes sitzt (2. Theßsal. 2). Daraus ja gewiß und offenbar ist, daß Gottes Tempel sei und bleiben muß auch unter den geistlichen Tyrannen, so darinnen walten und wüthen. Denn man findet ja überall, auch unter denselben Tyrannen, solche die recht glauben u. s. w. Darum ist eine kurze und leichte Antwort auf die Frage zu geben, daß die Kirche ist allenthalben in der ganzen Welt, wo nur das Evangelium und die Sakramente da sind.“ —



I. Welt.

„Ohne die Vereinigung mit dem **Papste** ist die Erwerbung des Heils nicht möglich.“

Dieser römische Glaubenssatz, den Leo XIII durch Verfügung vom 21. Februar 1896 den ihm unterworfenen Katholiken täglich zu beten empfahl, scheidet die Kirche des Papstes aus von der gesamten übrigen Christenheit. Als eine engherzige Sekte steht sie durch ihn allen andern Christen gegenüber, die ohne Unterschied mit dem Apostel Petrus (Apostelgeschichte 4) bekennen:

„Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein andrer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden . . . als der Name Jesu **Christi**.“

Der Christenglaube ist dahin gefallen. Was Wunder, daß die Christenliebe ihm nachgefolgt ist?

Die zwölfjährige, schwachvolle Komödie, die der große pariser Schwindler Leo **Taxil** vor kurzem mit dem blinden Glaubenshaß der päpstlichen Gefolgschaft aufgeführt, hat diese traurige Wahrheit aufs grellste beleuchtet.*)

Was nicht, wie Taxils Drachensaat, des päpstlichen Segens sich rühmen kann, darf der römische Katholik nicht achten und lieben bei Verlust seines Heils, muß er mit unverzöhnlichem Haß und Argwohn als „Teufelsgespenst“ verfolgen.

Die allgemeine Christenliebe hört für die Kirche des Papstes auf, wo es sich um Erhaltung und Wahrung der päpstlichen Herrschaft handelt.

Das bewies im Jahre 1884 jenes maßlose, die religiösen Leidenschaften entflammende päpstliche Rundschreiben „*Humanum genus*“ gegenüber den Freimaurern. Das bewies in demselben Jahre jene ungerechte, die religiösen Leidenschaften aufwiegelnde Weihnachtsallokution des heiligen Vaters an seine Kardinäle gegenüber den Protestanten:

„Aber das ist nicht alles, noch Schlimmeres ist geschehen.

Es gereicht Uns zum größten Kummer und tiefsten Verdruß, die Gottlosigkeit, mit welcher frei und ungestraft (!) häretische Doktrinen (kezerische Lehren) von **Protestanten** (!) verbreitet und die heiligsten und erhabensten Dogmen unserer Religion angegriffen werden, hier in Rom, im Centrum des Glaubens und dem Sitz des höchsten und unfehlbaren Lehramtes der Kirche, wo in der **wirkksamsten** (!) Weise die Reinheit des Glaubens und die Ehre der **einzig wahren** (!) Religion geschützt werden müßte. Es schmerzt uns das Herz zusammen, wenn wir sehen, wie unter dem Schutz der öffentlichen

*) Eine ausführliche Darstellung derselben giebt unsere Schrift: „Der neueste Teufelschwindel in der römisch-katholischen Kirche.“ Leipzig. 1897. C. Braun. 1,50 Mk.

Gefesse Tempel der Andersgläubigen (protestantische Gotteshäuser!) sich meh-
ren, und daß es erlaubt ist, offen in Rom gegen die schönste und kostbarste
Einheit Italiens, die Einheit der Religion, ein Attentat zu begehen (so
nennt Leo XIII die evangelische Predigt!). Dahin führen die unsinnigen
Bestrebungen derjenigen, welche sich die gottlose Mission beilegen, für
Italien eine neue Kirche zu gründen", u. s. w.

(Sächsischer St. Benno Kalender 1886 S. 106).

So sprach der „Friedenspapst“ und bewies dadurch, daß auch
„Friedenspapste“ nicht anders können als hassen und Gewaltmaßregeln
gegen Andersgläubige predigen. Sie würden auch ihren Glauben ver-
leugnen, wenn sie's nicht thäten. Denn es ist für sie und die Ihren
Glaubenssatz:

„Ohne die Vereinigung mit dem Papste ist die Erwerbung des Heils nicht
möglich.“

Kein allgemeiner Glaube mehr, keine allgemeine Liebe, alles
verengt, alles beschränkt auf die kleine Zahl der päpstlichen Getreuen —
und doch will die römische Kirche eine „katholische,“ das heißt, eine all-
gemeine Kirche sein, will die Formel gefunden haben, die alle edlen
Herzen vereinigt!

Ja, es scheint, daß, jemehr des Papstes Glaubensgemeinschaft vom
allgemeinen Christenglauben, allgemeinen Christenlieben sich los-
trennt, sie sich desto fester an den Wahn klammert, in einem doch wenig-
stens die Allgemeinheit bewahrt zu haben, im äußeren Regiment.

Je enger das Herz, je beschränkter der Gesichtskreis der päpstlichen
Welt geworden, desto ungemessener ihr Streben nach äußerer Herr-
schaft und Unterwerfung aller selbständigen Geister unter einen Menschen.

Und der schöne Name „Wiedervereinigung aller getrennten Christen“
muß diesem eigennütigen Streben dienen. Ja, „Wiedervereinigung der
getrennten christlichen Kirchen,“ das ist der Traum der alten Tage
Papst Leos XIII.

„Wiedervereinigung der getrennten christlichen Kirchen!“ Das klingt
wie ein Sehnen nach brüderlichem sich Anerkennen, sich Dulden, Tragen,
von einander Lernen und mit einander Arbeiten aller aufrichtigen Christen.

Ist das vielleicht Leos Gedanke?

Ach nein, das schöne Wort ist nur ein milderer Ausdruck für das
andere: „Ich, Leo XIII, will euer unumschränkter Herr und Gebieter sein.“

Er sagt es selber in dem „apostolischen Schreiben an alle Fürsten
und Völker,“ in welchem er am 20. Juni 1894 mit diesem Herzens-
wunsch vor die Welt trat (Ausgabe bei Herder in Freiburg in B.):

„Wir meinen jedoch eine vollkommene, rückhaltslose Vereinigung.
Das aber kann nicht jene sein, die nur in einer gewissen Gemeinschaft von
Glaubenslehren und in einer gewissen gegenseitigen brüderlichen Liebe besteht.
Die wahre Vereinigung unter den Christgläubigen ist die, welche in der Ein-
heit des Glaubens und in der Einheit der Leitung besteht.“ . . .

Und dieser eine Leiter, Führer, Herrscher, Gebieter — ist nicht
Christus — bin ich, jubelt's durch das ganze und alle folgenden Schrei-
ben Leos hindurch.

„In früheren Zeiten,“ fährt er fort, „haben Morgenland wie Abendland einmütig und ohne Sträuben dem römischen Papst gehorcht . . . Mögen die Protestanten sich vor allem dies zum leitenden Grundsatz machen: dem Lehramt und der Autorität des Papstes müsse in allem nicht eng-herzig und mißtrauisch, sondern mit ganzer Seele und liebender Hingabe gehorcht werden.“

In „allem,“ das ist viel. Sogar bei politischen Wahlen, meinte der Jesuit Bouvier 1897 in seiner Festpredigt für die Generalversammlung der Katholiken Frankreichs; und Kardinal-Erzbischof Sourrien von Rouen hat es am 21. Oktober 1897 bestätigt:

„Der Papst begnügt sich nicht mit der Belehrung, er übt die Direction aus, er ist Steuermann, er muß das Ruder führen . . . Und dazu braucht er die Bischöfe. Er braucht sie, um seine oberpriesterlichen Gedanken den Katholiken ihrer Diözese bekannt zu geben und zu erläutern. Jeder Bischof trägt in seinem Herzen die Gedanken Leos XIII, klopf an die Thüre jedes christlichen Hauses und sagt: „Voilà la fortune de la France!“ — „Da ist das Glück von Frankreich!““

So erklärte der Kirchenfürst unter Bezugnahme auf des Papstes „apostolisches“ Rundschreiben über die bevorstehenden französischen Wahlen.*)

Aber in der Politik ist doch der heilige Vater nicht unfehlbar, er soll's doch nur sein in Bezug auf Glaubens- und Sittenlehre?

Wohl wahr: noch ist er's nicht, aber man weiß nicht, was ein kommendes Konzil noch alles beschließen kann, und besser ist's, man fügt sich bei Zeiten und macht sich nicht mißlieblich am päpstlichen Hofe. Der Jesuit B. Gaudeau hat Recht:

„In dieser Domäne geistiger Herrschaft würde der Papst nichts sein, wenn er nicht alles ist.“**)

Nur der „Teufel,“ meint Papst Leo, kann dahinter stecken, wenn die Protestanten und andere nicht einsehen, daß der Papst an Christi Stelle getreten ist, und daß es heute nur noch darauf ankommt, sich ihm „in allem“ zu unterwerfen. Am 21. Februar 1896 hat er deshalb ein neues Gebet den römischen Katholiken vorgelegt und ihnen „auf ewige Zeiten“ je 300 Tage Ablass verheißen für täglich einmaliges Verrichten desselben. Es heißt: „Gebet um die Wiedervereinigung der Kirchen,“ ist vom Kardinalvicar Parocchi — dem Freund der Teufelsmiß — verfaßt und bittet u. a.:

„Seit dem Anfang deines Daseins bist du“ — Maria — „siegreich über die Höllenschlange gewesen; jetzt, da die Not dringend ist, erneuere deine ehemaligen Siege. Wenn unsere getrennten Brüder“ — die Protestanten u. s. w. — „noch gegenwärtig in der Trennung vom gemeinschaftlichen Vater“ — dem Papst — „dahinschwanden, so ist dies das Werk des bösen Feindes. Wohlan denn, entbülle du deine Kallstricke, zerstreue seine Scharen, damit sie endlich einsehen, wie ohne die Vereinigung mit dem Nachfolger des heiligen Petrus,“ — dem Papste — „die Erwerbung des Heils nicht möglich ist.“***)

Und der heilige Vater ist seines Sieges sehr sicher. Schon im Juni desselben Jahres (1896) ließ er eine Medaille prägen, die eine katholische Zeitung (la Terre Sainte 1896) folgendermaßen beschreibet:

„Sie stellt das große Werk der Vereinigung der Kirchen dar, das höchste Ver-

*) „Semaine religieuse“. Rouen. 23. oct. 1897.

***) „La Terre Sainte“. Paris. 1896. S. 260.

****) Kirchlich bestätigte Uebersetzung für die Deutschen in den „Analecta Ecclesiastica“. Rom. 1896. S. 172.

langen des Stellvertreters Jesu Christi. Das erhabene Bildnis Leos XIII ist auf die Vorderseite derselben geprägt mit der Rundschrift: „Leo XIII. Pont. Max. An. XIX.“ Auf der Rückseite ist durch folgende Allegorie das päpstliche Rundschreiben über die Vereinigung der Kirchen dargestellt: In der Mitte die Gestalt unseres Heilands Jesu Christi, der über Wolken wandelt und mit der linken Hand eine Kreuzesfahne hält, die, auf den Erdball gestützt, folgende Inschrift trägt: „Ein Herr.“ Mit der rechten Hand zeigt der Heiland auf das päpstliche Rundschreiben über die Vereinigung der Kirchen, das ihm zwei koptische Priester präsentieren. Der eine von ihnen hält das Dokument, während sich der andere respektvoll verneigt. Dahinter zwei Palmen. Auf der andern Seite der Gestalt des Erlösers ist unten der Protestantismus dargestellt als ein Schiffseigentümer, dessen Schiff nicht weit davon ohne Steuer- mann und ohne Steuer, ein Spiel der Wellen, auf dem Wasser treibt. Ringsum läuft die Inschrift: „Es wird eine Herde und ein Hirt sein.““

Der Triumph ist also schon gefeiert. Nun fehlen nur noch die Siege. Von denen aber ist bisher noch nichts Rechtes verlautet. Wohl sollen einige geistig auf recht tiefer Stufe stehende Afrikaner und Asiaten gesagt haben, sie wollten den Papst anerkennen, aber es fragt sich, wie und auf wie lange. Viel Verlaß ist nicht auf diese armselige Gesellschaft, der das Türkenregiment das Mark aus den Knochen getrieben hat. Rom weiß davon zu erzählen aus vergangenen Tagen.

Die amtliche Vertretung aber der morgenländischen Kirche, die Bischofsversammlung in Konstantinopel, hat im August 1895 gleich auf jene erste Einladung des Papstes, sich ihm zu unterwerfen, einen geharnischten Protest an den heiligen Vater erlassen.

„Der Teufel hat den Bischöfen von Rom Empfindungen unerträglichen Stolzes eingegeben, aus ihnen ging eine Anzahl gottloser Neuerungen hervor, die das Gegenteil vom Evangelium sind.“*)

So lautete die nicht sehr verheißungsvolle Antwort der griechischen Kirchenhäupter.

Statt dessen sind (1897) einige russische Geistliche nach England geschickt worden, um dort den Protestantismus zu studieren und in der „Revue internationale de Théologie“ wird (Anfang 1898) folgender Ausspruch eines griechisch-orthodoxen Theologen der Universität Athen berichtet:

„Alle Theologen der christlichen Welt haben Hochachtung vor der deutschen protestantischen Theologie, und das mit vollem Rechte: denn sie hält heute das Scepter unserer Wissenschaft in Händen. Die meisten Theologen nicht bloß Griechenlands, sondern auch Rußlands, Rumäniens, Serbiens und anderer orthodoxer Länder sind Schüler der deutschen Theologie. Wir lieben die Protestanten, weil der Geist unserer Kirche freier ist als der der römischen Kirche. Wir sehen dem Protestantismus näher, als man für gewöhnlich glaubt.“ (Chronik d. christlichen Welt. 1898. S. 39.)

„O, wie ich sie liebe!“ sagte auch uns ein gebildeter griechischer Pope in derselben Stadt, als wir ihn nach seiner Stellung zu den Protestanten fragten. Dem Papsttum dagegen war er aufs äußerste abgeneigt.

So wird's wohl noch gute Weile haben, bis Papst Pius' IX an allen Enden von den Vertretern des päpstlichen Einheitsgedankens citirtes Wort sich erfüllt:

*) „La Terre Sainte.“ 1896. S. 35.

„Vor der Majestät der vereinigten Kirchen des Abend- und Morgenlandes wird der Protestantismus seine Kraft verlieren!“

Es ist nur ein Hindernis, das diesen Wunsch ganz unerfüllbar macht. Papst Leo nennt es selber in seinem Sendschreiben (20. Juni 1894):

„Den wesentlichen Streitpunkt bildet die Oberherrschaft des römischen Papstes.“

Ja, wenn der heilige Vater sich entschließen könnte, diesen Anspruch aufzugeben, dann wären wir Protestanten auch mit bei dem Verbrüderungsfeite. Aber was hätte dann der Papst von der ganzen Verbrüderung?

Die Bitte um unbedingten Gehorsam hat also im Orient nicht das gehabt, was man „Erfolg“ nennt. Hatte sie's wenigstens bei den andern Christen, den Protestanten? Man hat nichts von Massenübertritten zum römischen Katholicismus gehört. Es wird deshalb wohl so weiter gegangen sein wie im ganzen gegenwärtigen Jahrhundert.

Und wie ist's da gegangen?

„Wir arbeiten viel, und es geht doch abwärts mit uns,“ sagt der eifrig katholische Verfasser einer jüngst erschienenen französischen Schrift „der Erfolg entspricht der aufgewandten Mühe nicht. Wenn eine Maschine zuviel Kohlen verbraucht, so ist sie fehlerhaft.“ „50 Prozent unserer Schüler werden uns untreu,“ klagen in demselben Lande, die Vertreter der katholisch-kirchlichen Schulen, die im Gegensatz zu den Staatsschulen gegründet wurden.*

Ein Leitartikel der englischen „Catholic Times“ vom 27. Dez. 1895 bedauert es, daß, nach Versicherung der Sachkundigen die römisch-katholische Kirche, in England mindestens ebenso viel Seelen verliere, als sie gewinne. Und ein katholischer Laie hat 1895 berechnet, daß im Jahre 1841 die römische Kirche 26% der Einwohnerzahl Großbritanniens ausmachte, 1891 aber nur 16%; in den letzten 40 Jahren hätten hiernach die Katholiken in England um fast zwei Millionen sich vermindert, die Protestanten fast um zehn Millionen zugenommen. Cardinal Manning selbst, also das Oberhaupt der römischen Kirche in England, sagte in seinen Memoiren, daß 1890 von den Katholiken in England nur noch 200 000 der englischen Rasse angehörten, aus letzterer also der römische Katholicismus bereits fast gänzlich verschwunden sei.

In den Vereinigten Staaten von Nordamerika sind nach römisch-katholischen Angaben (Luzerner Denkschrift) zehn Millionen Katholiken bis zum Jahre 1892 protestantisch geworden, und nach dem Geographen Ravenstein hat die römische Kirche seit 1863 in Amerika um 20% abgenommen. „Wir kämpfen noch einige Zeit, aber in 100 Jahren werden wir verschwunden sein,“ erklärt ein Katholik aus Boston.

Von Deutschland bekennen die ultramontanen „historisch-politischen Blätter,“ daß die Zahl der römischen Katholiken seit dem Vatikanum (1870) um eine Million sich vermindert hat, für das ganze Jahrhundert aber beträgt nach ihnen ihr Verlust 11 Millionen in unserm Vaterland allein. Das „Bonifacius-Blatt“ schreibt: „Wir gehen einer langsamen aber sicheren Verprotestantierung Deutschlands entgegen,“ und

*) vergl.: „Le Signal“. Paris. 1897. No. 1088.

Bischof Korum von Trier versicherte in einem Hirtenbriefe, daß in den Mißsachen jährlich 47,000 deutsche Kinder mehr evangelisch werden als katholisch. In den letzten Jahren traten in Preußen 18,237 Katholiken zum Protestantismus und nur 1,887 Evangelische zum römischen Katholicismus über.

In Wien wurden 1896 im ganzen 474 Katholiken protestantisch, während nur 138 aus der protestantischen Kirche austraten. Im Jahre 1897 waren daselbst die entsprechenden Zahlen 400 gegen 107.

In der ganzen Welt aber hat sich die Zahl der Protestanten seit 100 Jahren mindestens verdreifacht, die der Katholiken höchstens verdoppelt. Nach den für den Protestantismus wohl zu günstigen Berechnungen des berühmten englischen Geographen Ravenstein gäbe es sogar heute im ganzen 200 Millionen Protestanten, 195 $\frac{3}{5}$ Millionen römische Katholiken, 105 Millionen Griechen, während noch im Jahre 1800 die Zahl der Katholiken etwa 120 Millionen, die der Protestanten ungefähr 40 Millionen betrug.

Das ist die im voraus gegebene Antwort der Thatsachen auf den päpstlichen Vorschlag zur Wiedervereinigung der Getrennten.

Ihre Sprache ist deutlich. Sie sagen: die Zeiten sind vorüber, in denen noch die Mehrzahl der Christen auch nur dem Namen nach römisch war.

Durch eine unübersteigbare Schranke, den Anspruch: „daß ohne die Vereinigung mit dem unfehlbaren Papst die Erwerbung des Heils nicht möglich ist,“ von der großen Christenheit getrennt, bilden die Römischen heute nur noch eine mit allen andern, also auch der überwiegenden Mehrzahl der Christen, in ewigem Unfrieden lebende Minderheit, eine Sekte.

Aus einer Christuskirche zur Papstkirche geworden, hat nicht blos ihr Glauben und Lieben seine christliche Allgemeinheit verloren; die römische Kirche hat auch äußerlich als eine immer weiter zurückbleibende Minderheit das Recht verwirkt, die katholische, das heißt die allgemein christliche Kirche zu heißen.

Ein anderer Katholicismus löst den römischen ab. Der Katholicismus der protestantischen, das heißt, selbständig sich entwickelnden Kirchen.

Denn auch jene Zeiten sind vorüber, wo Reformierte und Lutheraner sich gegenseitig als Christen nicht anerkennen mochten. In harter Leidenschule und unter schweren Opfern haben sie gelernt, eine eigene Überzeugung sich zu erkämpfen und zugleich die des andern zu achten. Kein Protestant, ja kein romfreier Christ spricht heut noch dem andern Christen um seiner kirchlichen Zugehörigkeit willen die Seligkeit ab, wie der Papst dies thut mit allen, die ihn verwerfen. Es ist genug, „wenn nur Christus gepredigt wird.“

Gewiß, auch die Protestanten thun sich zusammen in Gruppen, um der Gemeinschaft der Anschauungen und vor allem der äußeren Ordnung willen, und bei aller herrschenden Weitzerzigkeit zieht die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gemeinschaft der persönlichen Freiheit

gewisse, nicht ganz leicht bestimmbare Grenzen. Aber die Wahl ist frei und nur dem Gewissen unterworfen.

Ob einer auch — und wäre es ein Geistlicher! — von den Lutheranern zu den Reformierten, von den Methodisten zu den Baptisten, ja, selbst zu den Römischen überginge, seine Gemeinde wird ihn zwar zu halten suchen; aber wenn er doch geht, so bleibt er trotzdem in ihren Augen ein Glied der großen christlichen Kirche, sie sendet ihm nicht ihre Bannflüche nach, sie sagt auch nicht von ihm, „weil er nicht mehr zu uns sich hält, geht er der ewigen Seligkeit verlustig.“ Der Brudername und die Bruderliebe bleiben ihm gewahrt, wenn er sie nur nicht selber von sich wirft.

Und immer dichter spannen sich die Fäden von einem Land zum andern, von dieser Kirchengemeinschaft zu jener. Der christliche Gedanke, von keiner hierarchischen Bevormundung fern gehalten, hat freien Zutritt in jeglicher Form zu jedem protestantischen Pfarrhaus. Und in christlichen Liebeswerken gehen die Vertreter der verschiedensten protestantischen Teil- und Nationalkirchen immer mehr Hand in Hand, ohne jedoch ihres Selbstbestimmungsrechts sich im geringsten zu begeben.

Die Leiter evangelischer Missionsgesellschaften aus aller Welt tagen zusammen und machen ihre Pläne in Rücksicht auf einander, die englische Kirchenmission tritt neidlos ihre Stationen an die französische oder an die Brüdergemeinde ab und umgekehrt im gegebenen Fall diese an jene. Der Verband christlicher (protestantischer) Jünglingsvereine erstreckt sich von Australien bis an's Nordmeer. Auf den großen evangelischen Kongressen erscheinen Vertreter aus Italien, England, Holland, Schweden u. s. w., ja, auch Bischöfe der Altkatholiken und der Morgenländischen Kirchen nehmen daran Teil. Sie sind sich bewußt, daß manche Anschauung sie scheidet, aber sie wissen auch, daß niemand daran denkt, sie zu zwingen, was ihnen heilig ist, preiszugeben, daß es keinem einfällt, sie anzusehen mit dem gefährlichen Bedauern: er gehört nicht zu meiner Kirche, „also geht er der ewigen Seligkeit verlustig,“ daß sie Brüder sind unter Brüdern.

Das ist der neue, auf persönlicher Freiheit und nationaler Selbstständigkeit sowie dem Vertrauen auf die unsichtbare Leitung dessen, in dem alle Herzen zusammenschlagen, sich aufbauende und immer schöner sich vollendende protestantische Katholicismus.

An die Stelle des römischen Ideals der Beugung der Gewissen unter das Machtwort eines unumschränkten Priesterkönigs stellt er das protestantische Ideal der Erziehung selbständiger, durch den beständigen Verkehr mit Gottes Wort in sich gefestigter Persönlichkeiten.

Nicht mit einem schreckhaften Totengerippe hergebrachter Lehrlätze, wie der römische Stiefbruder tritt er der Menschheit gegenüber: „Beuge dich, oder fahre in die Hölle!“

Nein, jedem einzelnen Geistlichen und jedem Laien legt er die Urkunden christlicher Überzeugungen, die Bibel, selbst in die Hand, daß jeder sich darin seinen Christus suche, nach dem er sich selbst gestalte, auf den er sein ganzes Sein bis in die Ewigkeit hinein gründe.

Und er vertraut darauf, daß auf diesem Wege sich eine Gemeinsamkeit der Überzeugungen und Ideale in der Menschheit bildet, die kein äußerer Zwang und Druck jemals zu schaffen vermag, daß so, aber auch nur so, des Dichters christlicher Traum des einzig wahren, evangelischen Katholicismus verwirklicht werde:

O Christentum!

Du schönes Liebesband,
Das alle Welt umschließt,
Du Lebenswort,
Das uns von Land zu Land
Wie Brudernamen grüßt!
Wie warm und treu umfassen
In dir die Herzen sich,
Und keiner steht verlassen,
Und keiner weint für sich.

Wie von selbst ist dieser „protestantische Katholicismus“ geworden und wird immer mehr. Heute schon stärker als der römische Nebenbuhler, der ihm den Namen der Allgemeinheit nicht gönnt, wird er den fektiererischen Katholicismus des Papstes ablösen und den entzückenden Traum der geistigen Wiedervereinigung der getrennten Christen verwirklichen, ohne wie jener die Freiheit der Gewissen zu beeinträchtigen und den nationalen Gedanken zu untergraben.

Das Verdienst aber, dies bei aller persönlichen und nationalen Selbstbehauptung doch weltversöhnenden Christentum an des Jahrhunderts Wende in einem glänzenden Zukunftsbilde aller Welt vor die Augen gestellt zu haben, hat kein anderer als der erste Mann des deutschen Protestantismus, der Hohenzollernkaiser Wilhelm II, sich erworben, als er am Reformationsfeste 1898 in Jerusalem die protestantische Christenheit aller Lande in ihren Vertretern um sich zusammenrief und ihnen seine Kaiserpredigt hielt, in der es hieß:

„Von Jerusalem kam der Welt das Licht, in dessen Glanze unser deutsches Volk groß und herrlich geworden ist. Was die germanischen Völker geworden sind, das sind sie geworden unter dem Banner des Kreuzes auf Golgatha, des Wahrzeichens der selbstopfernden Nächstenliebe. Wie vor fast zwei Jahrtausenden, so soll auch heute von hier der Ruf in alle Welt erschallen, der unser aller sehnlichstvolles Hoffen in sich birgt: Friede auf Erden! Nicht Glanz, nicht Macht, nicht Ruhm, nicht Ehre, nicht irdisches Gut ist es, was wir hier suchen, wir leben, flehen und singen allein nach dem Einen, dem höchsten Gute, dem Heil unserer Seelen. Und wie Ich das Gelübde Meiner in Gott ruhenden Vorfahren: „Ich und Mein Haus, Wir wollen dem Herrn dienen“ an diesem feierlichen Tage hier wiederhole, so fordere Ich Sie alle auf zu gleichem Gelöbniß. Jeder sorge in seinem Stande und Berufe, daß alle, welche den Namen des gekreuzigten Herrn tragen, in dem Zeichen dieses Hochgelobten Namens ihren Wandel führen zum Siege über alle aus der Selbstsucht stammenden finsternen Mächte. Gott verleibe, daß von hier aus reiche Segensströme zurückfließen in die gesamte Christenheit, daß auf dem Throne wie in der Hütte, in der Heimat wie in der Fremde Gottvertrauen, Nächstenliebe, Geduld in Leiden und tüchtige Arbeit des deutschen Volkes edelster Schmuck bleibe, daß der Geist des Friedens die evangelische Kirche immer mehr und mehr durchdringe und heilige.“

Und die alten Ideale bewähren die alte Kraft.

Bei den fremden Nationen sind es Priester, bei den deutschen das Volk selbst, das sich auf sie zu besinnen beginnt. Die geistige Einheit, das brüderliche Sichverstehen, welche das Papsttum ihnen geraubt, sie fordern's zurück.

Alte Schranken sinken nieder.

Es kommt eine neue Zeit und ihre Losung laute:

Befreiung vom Papsttum!

II. Länder.

Eine höchst bemerkenswerte Bewegung hat vor allem seit kurzem einen Teil der römisch-katholischen Geistlichkeit Frankreichs ergriffen.

Schon im Frühjahr 1897 verriet sie der Öffentlichkeit ihr Dasein. Als nämlich Leo Taxil — diese seltsame Vermengung von Teufel und Gutten — durch seine Enthüllungen ein solch blendendes Licht auf den unsagbaren Geisteszustand der sich ihres eigenen Denkens zu Gunsten des Papstes begebenden Welt geworfen hatte, geschah das seit lange Unerhörte, daß ein angesehenes Glied der pariser römischen Geistlichkeit, der geistreiche Abbé Charbonnel, im *Eclair* (3. Mai 1897) sich offen dahin aussprach, durch diese Vorkommnisse sei die Autorität der römischen Hierarchie aufs tiefste erschüttert. Gleichzeitig machte er Front gegen den Aberglauben in der römischen Kirche, gegen die Teufelsgeschichten, die Wunder von Lourdes u. s. w., ja sogar gegen die neuen Dogmen von der „unbefleckten Empfängnis“ und gegen den päpstlichen „Syllabus“, um diesem römischen einen „anderen“ Katholicismus gegenüberzustellen. — Noch mehr mußte es bemerkt werden, als in der Juli-Nummer (1897) der protestantischen „Revue Chrétienne“ von diesem selben Abbé mit voller Namensunterzeichnung ein Artikel über den Taxil-schwindel erschien mit der Überschrift: „Abergläubische und Mystificierte“. Dieser bemerkenswerte Aufsatz schloß mit den Worten:

„Seit einigen Jahren befindet sich der römische Katholicismus sichtbar in einer Entwicklung der Frömmigkeit, die in schlimmen Täuschungen enden muß. Erscheinungen, Wallfahrten, wunderbare Enthüllungen, Prophezeiungen, neue Kulte und neue Andachtsübungen, psychische Geschehnisse, mystisch-sinnliche Veräufelungen, das scheint den größten Raum einzunehmen in den Manifestationen des religiösen Lebens der römischen Kirche. Man fängt damit an, an die heilige Jungfrau von La Salette und von Lourdes zu glauben, und man endet in dem Glauben an Diana Vaughan, an die Couesdon, an die Jungfrau von Tilly-sur-Seulles.

„Der Katholicismus hat entschieden ein wenig Protestantismus nötig. Einigermaßen protestantische Katholiken, das sind zum Beispiel die Katholiken Amerikas. Wir können wohl, ohne sie im geringsten beleidigen zu wollen, den Gläubigen des Palladismus Taxils wünschen, doch lieber den Glauben und die Religion der Völker zu haben, welche Leute wie Gibbons und Ireland führen.“

Das größte Aufsehen aber erregte das öffentliche Glaubensbekennt-

nis des Abbé Philippot, das dieser katholische Geistliche am 18. Juni 1897 an 700 Adressen versandte.

Philippot, bei den Karmelitern erzogen, war Präfekt im Colleg St. Quentin gewesen und hatte verschiedene Aulse auf katholische Lehrstühle der Philosophie und Theologie aus religiösen Bedenken abgeschlagen. Als Pfarrer von Jeantes und dann von Plomion setzte er seine Studien eifrig fort, die ihm immer mehr Klarheit über die Irrtümer der römischen Kirche brachten. Die günstige Beurteilung des Protestantismus in einer Konferenzarbeit wurde Anlaß zu einem Konflikt mit seinem Bischof. Dieser untersagte ihm nämlich, je wieder in der Pastoralversammlung seine Ansichten darzulegen.

Darauf erließ der 40jährige Priester jenes öffentliche Glaubensbekenntnis, das in Rücksicht auf seine außerordentliche Bedeutung fast vollständig wiedergegeben sei:

„Ich bin Christ, weil ich durch den Glauben mit Jesus Christus vereinigt bin und in Ihm; und durch Ihn die Vergebung meiner Sünden und die unmittelbare Gemeinschaft mit dem himmlischen Vater habe. Ich bin Christ, weil die Lehren Jesu Christi das Gesetz meines Verstandes, weil die Moral Jesu Christi das Ideal meines Lebens ist, weil ich keine vollkommene Religion als die Jesu Christi kenne. Ich stelle das Evangelium Jesu Christi über jedes menschliche Wort, und beurteile alles nach dem Evangelium. Auf religiösem Gebiete sind die Lehren und menschlichen Einrichtungen löblich, wenn sie vom Geist des Evangeliums eingegeben sind; sie sind schlecht, wenn sie gegen das Evangelium gehen; sie sind gleichgültig, wenn sie einfach neben dem Evangelium hergehen.

„Ich glaube an die göttliche Offenbarung, die sich in folgendem zusammenfaßt: Jesus Christus vorbereitet und angekündigt im Alten Testament; Jesus Christus in seinem Erdenleben das Heil den Menschen verkündigend; Jesus Christus in seinem verklärten Leben seinen Geist den empfänglichen Seelen mitteilend.

„Ich glaube an die ewige Seligkeit, deren Bedingungen unwiderruflich durch das Evangelium festgesetzt sind und zwar so, daß keine menschliche Autorität etwas hinzufügen oder wegnehmen kann. Die Bedingungen des Heils laufen zurück auf eine einzige, den Glauben an Jesus Christus; aber dieser Glaube ist nicht ein einfach verstandesmäßiger Glaube; er ist ein unbedingtes Vertrauen, eine völlige Hingabe der Seele an die Leitung Jesu Christi. Wir erfahren dies Vertrauen und diese Hingabe, wenn die Offenbarung, die in Jesus Christus geschehen ist, sich auch in uns vollzieht, wenn wir empfinden, daß wir trotz unserer Sünden rein sind durch Christi Blut, daß Gott unser Vater ist und wir seine Kinder werden, daß wir die Brüder Jesu Christi und mit ihm die Erben des ewigen Lebens sind. Dies Bewußtsein des kindlichen Vereinigtheits mit Gott ist eben das Wesen des Christentums. Ebenso wie an den Vater und den Sohn glaube ich an den heiligen Geist, der durch den Sohn vom Vater gekommen ist. Es ist der heilige Geist, der nach einem schönen Wort Tertullians und nach der Verheißung des Heilands selbst, der Stellvertreter Jesu Christi ist. Durch den heiligen Geist offenbart sich uns Gott; in dem heiligen Geist machen die Worte Jesu Christi unsre Herzen zittern; der heilige Geist macht uns rufen zu Gott: „Mein Vater!“ Er giebt uns Zeugnis, daß wir Gottes Kinder sind. Das innere Zeugnis des heiligen Geistes ist die unerschütterliche Grundlage meines christlichen Glaubens und meiner priesterlichen und apostolischen Berufung.

„Ich glaube an das Wort Gottes, das enthalten ist in den kanonischen Schriften des alten und neuen Testaments. Die Bücher der Bibel sind nicht vom Himmel gefallen; sie sind nicht wörtlich ihren Verfassern diktiert; der Seele der Patriarchen und Propheten, der Seele Christi und der Apostel, der

Seele aller begeisterten Menschen hat der heilige Geist den Gedanken und Willen Gottes eröffnet.

„Ich glaube an das in den heiligen Schriften nicht geschriebene Wort Gottes, die göttliche Überlieferung, welche der heilige Geist in der Kirche erhält, und die Kirche dem Volk unter Kontrolle der Schrift zu lehren hat.

„Ich glaube an eine, heilige, katholische und apostolische Kirche. Diese Kirche ist das Reich Gottes, gepredigt von Christus und in Galiläa. Die Kirche ist eine, weil sie zum Oberhaupt allein Christus hat; sie ist heilig, da die göttliche Kraft des Evangeliums sie reinigt und heiligt; sie ist katholisch, das heißt allgemein, da sie alle die in ihrem Schooß umfaßt, die zu jeder Zeit und an jedem Ort nach außen das Christentum bekennen; sie ist apostolisch, weil sie durch die Apostel ausgebreitet worden ist, die authentischen Zeugen der Lehren Jesu. Die römische Kirche ist nicht die allgemeine Kirche, sie ist nur der beträchtlichste Teil derselben. Die Apostel und die ersten Missionare haben von einander unabhängige Kirchen gegründet; dieselben waren allein durch die Liebe und den Glauben an Jesus Christus geeint. Später haben sich die Kirchen freiwillig unter die Autorität des Bischofes von Rom gestellt. Das Papsttum ist also menschliche Einrichtung; und heute wie einst sind alle Kirchen gleich vor dem Evangelium. 250 Millionen menschlicher Wesen, die an Jesus Christus glauben, den Namen „Christen“ verweigern, ist eine Lästerung; das Heil Christen streift zu machen, die das Evangelium üben, das heißt, das Evangelium verleugnen. Man findet seine Seligkeit in allen Kirchen, wenn man sein Leben in Einklang bringt mit den Lehren Jesu Christi, und man bringt sich um sie in allen Kirchen, wenn man außerhalb Jesu Christi lebt.

„Ich glaube an die Unfehlbarkeit des göttlichen Wortes, das enthalten ist in der heiligen Schrift, in der Überlieferung und der Lehre der Kirche. Aber neben die in den Lehren der Kirche, Überlieferung und Schrift enthaltenen offensichtlichen Wahrheiten haben Vorurteile, Unwissenheit und Leidenschaften menschliche Irrtümer hereingebracht. Gott allein ist unfehlbar. Die Unfehlbarkeit ist eine Eigenschaft, die Gott seiner Kreatur mitteilen kann. Die Propheten, so sehr sie auch inspiriert waren, haben sich getäuscht, als sie bei Beschreibung des kommenden Messias ihn sahen in den Zügen eines weltlichen Königs. Die Apostel haben sich gleichfalls getäuscht, als sie bei ihrer Predigt von der Auferstehung der Toten und dem letzten Gericht, behaupteten, ihre Zeitgenossen würden das Ende der Welt sehen. Warum soll der Papst unfehlbarer sein, als die Propheten, unfehlbarer als die Apostel?

„Ich glaube, daß in der Kirche eine Lehrautorität nötig ist, das heißt eine offizielle Lehre. Aber diese Lehre kann dem Denken nicht aufgedrängt werden; die Wahrheit drängt sich nicht auf, sie bietet sich dar (*la vérité ne s' impose pas, elle se propose*); der einfache Gläubige, der seine Zeit vor allem braucht, um sein Brot zu verdienen oder seine Kinder zu erziehen, hat das Recht, sich in Glaubensdingen auf seinen Pastor zu verlassen; der Pastor, der auf Befehl lehren würde, ohne den Wert seiner Lehre geprüft zu haben, würde so verächtlich sein, wie der Drogenhändler, der die Heilmittel und die Gifte, ohne einen Unterschied zu machen, verkaufen würde. Ich beanspruche also das Recht, anders zu denken als meine Vorgesetzten, da es meine Pflicht ist, die Wahrheit zu suchen.

„Wenn ich so handele, so halte ich mich so weit wie möglich fern von Kezerei. Ein Kezer ist der, der das Wort des Menschen über das Wort Gottes stellt. Der Andersgläubige (*hétérodoxe*) dagegen stellt das Wort Gottes über das des Menschen. Was die Rechtgläubigen (*orthodoxe*) anbelangt, so teilen sie sich in zwei Klassen: erstens die Naiven, welche sich einbilden, Gott habe der Kirche ein unausgefülltes Formular gegeben und im voraus alles das unterschrieben, was der Papst noch einmal lehren kann, und zweitens die Schlaun, die wissen, woran sie sind, die öffentlich alle dogmatischen Formeln unterschreiben, aber im geheimen sie anders verstehen, als die Kirche. Ich habe zuviel über religiöse Fragen nachgedacht, um naiv geblieben zu sein, und mein Gewissen unterjagt mir, in das Lager der Schlaun überzugehen. Ich glaube, trotz meiner Überzeugungen und selbst wegen meiner Überzeugungen ein guter Diener der katholischen Kirche und der Diözese Soissons bleiben zu können in der aufrichtigen

Frömmigkeit, in dem glühenden Verlangen, die Seelen in Jesu Christi Joch einzuspannen, in die evangelische Armut und Liebe und die apostolische Freiheit. Ich bin Katholik, wie es Christus selbst gewesen, wie man es in den ersten Jahrhunderten der Kirche war, und ich bin überzeugt, daß dieser weite und duldsame Katholicismus der des 20. Jahrhunderts sein wird.

„Die geschichtlichen Studien des 19. Jahrhunderts haben uns zu unsern Ursprüngen zurücksteigen lassen; wenn das Evangelium des ersten Jahrhunderts wieder das des 20. wird, so werden sich die Kirchen in dem Frieden und der Liebe Christi umfassen; die 450 Millionen Christen, welche die Erde trägt, werden sich verbinden, um die 1000 Ungläubigen, die außerhalb Jesu Christi leben, in den Netzen des Evangeliums zu fangen. Die Welt wird dann gerettet sein, und sie kann es nur durch das Evangelium werden. Ich meinerseits bin und will nichts sein als ein Prediger des Evangeliums; ich bin so unfähig, ein heuchlerisches Schweigen zu beobachten, als zu lügen. In jeder Lage, gehört oder erniedrigt, bin ich entschlossen, das Evangelium zu predigen, meinem Gewissen gehorchend. Wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht verkündige!

A. Philippot,
Pfarrer von Plomion.“

Nach solch einem Bekenntnis konnte Abbé Philippot freilich nicht mehr römischer Priester bleiben. Der Brief, mit dem er dasselbe an den Bischof von Soissons sandte, hatte mit den Worten geschlossen: „Wenn Sie an das Evangelium glauben, werden Sie mich segnen, wenn Sie nicht daran glauben, werden Sie mich verdammen.“

Am folgenden Tage, den 19. Juni, bereits empfing der tapfere Mann einen eingeschriebenen Brief seines Bischofs, in dem wegen dieser „kezerischen“ Ansichten die „große Exkommunikation“ und Amtsentsetzung über ihn ausgesprochen wurde.

Dies Glaubensbekenntnis Philippots läßt sich für die französische Bewegung mit den 95 Thesen Luthers vergleichen. Ob es freilich eine ähnliche Bedeutung erlangen wird für die römisch-katholischen Länder, wie jene für die heute evangelischen oder nicht, muß erst die Zukunft lehren.

Jedenfalls trat die evangelische Bewegung in der katholischen Geistlichkeit Frankreichs durch dieses offene Schreiben aus ihrer bisherigen Verborgenheit ans helle Licht des Tages. Dieses Glaubensbekenntnis war es nämlich, das eine Gruppe katholischer Geistlicher sich als Schibboleth wählte, die am 1. Oktober 1897 in Paris eine eigene Zeitschrift gründete:

„Der französische Christ („Le Chrétien Français“.)

Bericht der evangelischen Reform im Katholicismus, herausgegeben von einer Gruppe von Priestern.“

„Wir sind alle Priester,“ sagten die Herausgeber in ihrem Vorwort, „Weltpriester, Mönche und Ordensgeistliche. Die einen schon ausgetreten aus der römischen Kirche, die anderen noch in ihrem Schooß und unter der Hierarchie, wollen wir alle eine religiöse Reform, einen verjüngten Katholicismus, ein Christentum, wie es die Apostel aufgerichtet haben, die einzigen authentischen Ausleger der Predigt Jesu.“

„Das Papsttum ist für uns nichts als eine menschliche Einrichtung, ehrwürdig, wenn es verzichten will auf eine Vergangenheit voll Irthümern und dogmatischen Erfindungen, verwerflich, wenn es sich verstockt in dem Stolz seiner antichristlichen Vorrechte.“

„Die „Einheit“ ist ein Übel, wenn sie sich auf den Trümmern christlicher Liebe und der Vereinigung in Jesus Christus erhebt, nachdem sie das Heiligste aller Heiligthümer, das des Gewissens entweiht hat. . .

„Wir appellieren an die Katholiken und die Protestanten, an alle die, welche eine religiöse Annäherung auf dem apostolischen Gebiete erstreben, an alle die, welche am Heile Frankreichs arbeiten wollen mit Hilfe des Evangeliums.

„Wir haben Anhänger in fast allen Diözesen der Kirche von Frankreich, in allen Rangstufen der Geistlichkeit, in mehreren Klöstern und religiösen Bruderschaften. Wir haben sogar Sympathiebezeugungen von einer in der Hierarchie sehr hochstehenden Persönlichkeit empfangen.

„Mehr als 20 Priester und Mönche haben die Fesseln gelöst, die sie in der römischen Kirche festhielten, um frei das Evangelium predigen zu können. Andere, noch zahlreichere, glauben, daß sie noch in dem Schooß der katholischen Kirche bleiben können, und daß die Reform aus dem Katholicismus heraus statthaben wird.

„Hier oder da, wir betrachten alle Jünger des Christus des Evangeliums als Brüder; und wir sagen mit dem Apostel: „Wenn nur Christus gepredigt wird.“ (Pbil. 1. v. 18.)

„Nähern wir uns einander, um uns kennen zu lernen, vereinigen wir uns, um miteinander zu arbeiten an dem Reich des gleichen Heilands. Nichts als das Evangelium, aber das ganze Evangelium.“

In der ersten Nummer der Zeitschrift findet sich u. A. ein Brief eines angesehenen und um die katholische Sache verdienten Marseiller Laien an den zum Protestantismus übergetretenen Abbé Bourrier, der, um auch einen Nichtgeistlichen zu Worte kommen zu lassen, in der Hauptsache mitgeteilt sei:

„Sehr lieber Freund!

„Ich begreife alle die Unruhe, all die Qualen, welche in Deinem Geist und Herzen gearbeitet haben, bevor Du den Bruch vollzogst mit einer Einrichtung, welche die Wiege Deines Lebens gewesen ist, aber in der der Mensch so sehr die Stelle Christi eingenommen hat, daß dadurch eine unverföhnliche Erhebung Deines Gewissens hervorgerufen wurde.

„Die römische Kirche ist ein Regiment geworden, eine Verwaltung, ein Mittel zu kirchlicher Karriere, wo man jede Leichtgläubigkeit, jeden Aberglauben ausbeutet, aus allem eine Einnahmequelle macht, aus der Freude und dem Schmerz der Menschen, wo man das Paradies in Parzellen verkauft, profitable Dogmen schafft, in jedem Konzil die Bedingungen des Heils verändert.

„Sie hält sich hinauf zu den Hohen und verachtet die Niederen, wenn sie nicht ihrem Ehrgeiz und ihrem Interesse zu dienen vermögen; sie kreuzigt so Christus jeden Tag durch pharisäischen Abfall.

„Wie alle Regierungen hat sie ihre geheime Gesellschaft, die sie untergräbt, im Dunkeln operierend. Diese Gesellschaft — die Jesuiten — von denen P. Truller mir gesagt hat: „das sind die Leute, die der Kirche das meiste Böse zugefügt haben,“ sind, wie ich glaube, die wahren Urheber unseres römischen Judeomachiavellismus. Daher der Schluß meines Briefes an den Abbé X. . . : „Entweder wird der Katholicismus sich ändern, oder er wird zu Grunde gehen.“ u. s. w.

In der folgenden Nummer konnte mitgeteilt werden, daß auch Abbé Charbonnel aus der römisch-katholischen Kirche ausgetreten sei. Derselbe hatte am 14. Oktober 1897 an den Kardinal-Erzbischof von Paris folgenden Absagebrief gesandt:

„Eminenz,

„Als ich mein Leben in der glühenden Aufrichtigkeit meiner Jugend der Kirche gab, wollte ich es Gott geben.

„Lange und traurige Prüfungen haben mich von dem trügerischen Glauben befehrt, daß der Kirche dienen oder den Menschen, die unter uns den Anspruch erheben, sie zu regieren, Gott dienen heiße.

„Zu Zukunft vermag ich nicht mehr, ohne daß sich in mir ein allzuschmerzlicher Vorwurf erhebt, den Anschein aufrecht zu erhalten, solidarisch zu sein mit einer kirchlichen Organisation, die aus der Religion ein Regierungsgeschick, ein

Mittel zur Herrschaft, ein Werkzeug zur geistigen und sozialen Unterdrückung, ein System der Unduldsamkeit macht, und nicht ein Gebet, eine Erhebung der Herzen, ein Suchen nach dem göttlichen Ideal, einen moralischen Halt, ein Princip der Liebe und der Brüderlichkeit, mit einem Wort: eine elende menschliche Politik, und nicht mehr einen Glauben.

„In der freien Loyalität meines Gewissens und um des Friedens meiner Seele willen, glaube ich Sw. Eminenz erklären zu müssen, daß ich nicht mehr zur römischen Geistlichkeit und Kirche gehöre.“ —

„Wir wissen auch,“ hieß es hierzu im *Chrétien Français*, „daß sein Beispiel schon eine gute Zahl priesterlicher Gewissen bedenklich gemacht hat, und daß ihm bald andere stolze Verbannte nachfolgen werden, denn wie er es selbst gesagt hat: „In unserer modernen Zeit schließen sich die Wege nicht mehr, die von der Autorität zur Freiheit führen.“

Gleichzeitig erschien der Abdruck der Austrittserklärung des Abbé Albin Vidalot, in der u. a. zu lesen ist:

„Zehn Amtsjahre haben genügt, alle Illusionen und alle Hoffnungen meiner klerikalen Jugend zu zerstören . . . In der römischen Kirche haben weltliche Ansprüche die göttliche Aufgabe zurückgedrängt . . . Ich ersticke in dieser Kirche, welche nichts ist als Andachtsübung und Formelwesen.“

Die Seele dieser ganzen, hoch bedeutsamen Bewegung aber scheint der schon erwähnte begeisterte Abbé Bourrier werden zu sollen, der auch die Redaction des „*Chrétien Français*“ übernommen hat.

Im Jahre 1875 vom Kardinal Placi in der Kathedrale zu Marseille zum katholischen Priester geweiht, that er sich hervor durch sein tadelloses Leben und den glühenden Eifer, mit dem er sich besonders der katholischen Vereinigungen annahm . . . „Den Ruhm meiner Kirche mit Gottes Ruhm verwechselnd, habe ich diesen Ruhm überall gesucht, wo ich ihn zu finden glaubte,“ erklärt er selber. Aufsteigende Zweifel führten den Marseiller Abbé zur Lektüre des Evangeliums.

„Ich schlug es auf, dies Evangelium. Die römische Kirche hatte mich gelehrt, es zu verehren als ein göttliches Buch und so göttlich, daß der schlechte menschliche Verstand sein Geheimnis nicht durchdringen kann.

„Und ich, ich habe geglaubt, daß dieses Buch nicht geschrieben sei allein für die Päpste, die Orakel spenden. Am Eingang jeder dieser Schriften habe ich gesehen, daß sie an Menschen adressiert waren, an Sünder wie mich, an Unwissende wie mich, an Juden und Heiden, an freie Menschen und Sklaven.

„Und ich habe mir gesagt, daß, wenn die Christen der ersten Jahrhunderte hier das Licht und den Weg gefunden haben, auch ich meinerseits hier den Frieden finden könnte, nach dem meine geängstigte Seele dürstete.

„Da habe ich dieses Evangelium geöffnet und wieder und wieder gelesen, wie vielmal! Ich habe es noch ein Mal geöffnet, aber dies Mal ohne Parteinahme, ohne Theologie, ohne Vorurteil mit der Demut eines kleinen Kindes, welches seinen Vater bittet, es zu unterrichten.

„Und unter vielen Worten, die für mich eine Offenbarung waren, war es eins, welches die Leuchte meines Heils wurde, dieses:

„Ein einziger Mittler zwischen Gott und den Menschen: Jesus Christus. — Ein einziger Heiland — kein anderer Name, der den Menschen gegeben wäre, um selig zu werden, als der Name Christi.“

„O welches Licht und welche Kraft an dem Tage, wo ich dies Wort begriff! Zwischen dem himmlischen Vater und mir, sah ich nur noch eine einzige Mittelperson: **Jesus Christus.**

„Jesus Christus allein, um zu beten. Jesus Christus allein, um sich zum Himmel zu erheben; Jesus Christus allein, um den Frieden herabsteigen zu lassen; Jesus Christus allein als Retter.

„Und nun kein Priester mehr, keine Messen, keine verdienstlichen Werke, kein Ablass, keine Reliquien, keine Skapuliere, keine Rosenkränze, keine wun-

derbaren Jungfrauen, kein heiliger Antonius von Padua . . . ja, auch nicht mehr das heilige Herz.

„Zwischen Himmel und Erde ein Kreuz, nichts als ein Kreuz, göttlich genug, um die Höhen des Himmels, menschlich genug, um die Tiefen meines Glends zu erreichen und mir Vergebung und Frieden zu bringen.

„Ich hatte hinfort im Herzen die heilige Eifersucht Christi, und durch diese Thür der Eifersucht für meinen Heiland bin ich aus der römischen Kirche hinausgegangen.“

Mit diesen Worten schilderte der 45-jährige Mann die Umwandlung, die sich in ihm vollzogen, als er 24. Oktober 1897 in der reformierten Kirche d'Étoile zu Paris zum protestantischen Pfarrer von Bellevue geweiht wurde, nachdem er einige Jahre den Vorlesungen der protestantischen Fakultät gefolgt war.

Nur wenige Sätze seien noch mitgeteilt aus dieser hinreißenden Rede:

„In der reformierten Kirche von Frankreich habe ich zwei große Grundsätze gefunden, welche die Grundlage jedes christlichen Glaubens bilden müssen: Das Evangelium als Autorität und die Rechtfertigung durch den Glauben als einziger Weg zum Heil.

„Von hier aus habe ich die innere Religion gefunden, die Religion des Evangeliums, ergriffen mit dem Gewissen, das, was Luther so schön „das Gewissen gebunden in Gottes Wort“ genannt hat.

„Ich hatte eine französische Kirche geträumt. O, gewiß, ja, sie ist eine hervorragend französische, diese Kirche, deren Söhne einem Vaterland zu dienen und es zu lieben mußten, das sie verfolgte und sie verbannte.

„Ich verzichtete indes in nichts auf meine Sehnsucht nach dem idealen Katholicismus, den jeder Christ in seinem Herzen trägt, und dessen Triumph mir nahe scheint. Weitherzig und vorwärtsschreitend ist die Reformation des 16. Jahrhunderts kein unantastbarer, träger Block. Sie ist ein Prinzip göttlichen Lebens, ein evangelischer Lebenssaft, der die Menschheit durchdringt und sich entsaltend durch die Jahrhunderte schreiet, ohne Ende neue Früchte hervorbringend, sich bereichernd mit allen Fortschritten, wunderbar sich allen Zivilisationen anpassend. Wie das Evangelium des ewigen Lebens, sagt sie nie ihr letztes Wort . . .“

Den Gleichgesinnten in der katholischen Geistlichkeit gilt das Ende seiner Rede:

„Wie könnte ich sie jemals vergessen, diese „getrennten Brüder“, doch immer noch Brüder? Sollte man nicht hoffen dürfen?

„Wie sie vergessen, vor allem diese so zahlreichen Priester, die solche Teilnahme einflößen, sie, die heute aus allen Teilen Frankreichs mir so rührende Briefe schreiben, mir so schmerzliche Bekenntnisse machen, an mich so dringende Appelle richten?

„Ja, ich versichere es, und ich bin in der Lage, es heute auszusprechen, es ist in dieser Stunde in Frankreich im katholischen Klerus eine Müdigkeit, ein Überdruß, ein Drang nach Reform, ein ursprüngliches Christentum vorhanden, eine Verjüngung in und durch das Evangelium . . .“

„Das protestantische Frankreich hat eine große und schöne Mission zu erfüllen. Bewahrer des Evangeliums in der Mitte der unwissenden und heidnischen Masse, ist es, wie jenes kleine Volk Israel, berufen, die Hoffnung und den Glauben bis auf den Tag des Lichts zu bewahren.

„Die Stunde scheint gekommen, wo große Pflichten diesem kleinen Volk sich auferlegen. Wird es seine Aufgabe begreifen? Ja, ich bin davon überzeugt, und deshalb bin ich zu Euch gekommen.

„Wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht verbreite!“ u. s. w.

Abbé Philippot schreibt über diese Predigt:

„Niemals hat dieses Gotteshaus solch eine Menschenmenge gesehen in seinen

weiten Räumen. Das „Signal“ sagt, diese Feier sei ein Ereignis. Es hat Recht, denn sie bezeichnet einen großen Schritt des Protestantismus auf dem Weg des idealen Katholicismus, auf den alle christlichen Kirchen hinstreben müssen . . .

„Heute haben die liberalen Katholiken das Wort. Ich stelle ihnen eine Frage: „Begreift Ihr, daß Eure Priester, die, welchen Eure Seelen anvertraut sind, und welche die Seelen Eurer Kinder bilden, durch den päpstlichen Absolutismus verdammt sind, zwischen zwei Dingen zu wählen: entweder die Lüge zu predigen, oder ihre Carriere zu verderben? Helft ihnen aus dieser Sackgasse. Ermutigt durch Eure Teilnahme diejenigen, welche die römische Heuchelei quält, und öffnet weit Eure Börse, um es ihnen möglich zu machen, das Evangelium zu predigen nicht mehr bloß den Protestanten, sondern den Katholiken im Katholicismus selbst!“

Dieses entschlossene Vorgehen so gereifter und bedeutender Geistlicher, die stolz einer glänzenden kirchlichen Carriere den Rücken kehrten, um als freie Männer die hohen Ideale zu verwirklichen, die sie vergeblich in der römischen Kirche gesucht, hatte eine ungeahnte Wirkung.*) Katholische Senatoren, katholische Abgeordnete schrieben an sie ermutigende Briefe, und katholische Geistliche in großer Zahl bezeugten ihnen auf alle Weise ihre begeisterte Zustimmung.

Wir geben eine Reihe solcher Stimmungsbilder.

Aus politischen Kreisen schrieb u. a. der katholische Senator Delpedé:

„Ich wünsche Ihnen Glück, ein Werk unternommen zu haben, das seine Vorkämpfer ehrt. Gehen sie mutig vorwärts. Der Tag, an dem Frankreich, vom Römertum befreit, wieder von sich selbst Besitz genommen hat, wird der Civilisation einen großen Dienst erwiesen haben, für die unser Land ein mächtiger Faktor ist.“

Ein sehr einflußreicher katholischer Staatsmann versicherte Bourrier brieflich, wie sehr ihn die Lektüre seiner Predigt ergriffen habe:

„Ja“, fügt er hinzu, „es vollzieht sich in der katholischen Geistlichkeit, unter den guten Priestern, denen, welche glauben, es vollzieht sich da eine Bewegung, die interessant zu beobachten ist.“

„Ich spreche von den guten Priestern, denn es giebt deren so viel gleichgiltige, für die das Priestertum ein Handwerk ist, das ihnen Lebensunterhalt und Obdach giebt . . . diese werden römisch bleiben, zählen Sie darauf.“

Von ganz besonderem Interesse sind jedoch die Auslassungen noch amtierender der römisch-katholischer Geistlicher, wie folgende im pariser „Eclair“ erschienenen.

Abbé Binder schreibt:

„Seit lange ist die römische Kirche besetzt . . . Man darf sich nicht wundern, wenn Priester in großer und edler Begeisterung sich von Zeit zu Zeit erheben, um eine gründliche Reform der Kirche zu verlangen. Diese Reform würde darin bestehen, einfach aber streng zu den apostolischen Einrichtungen zurück-

*) Interessant für theologisch gebildete Leser wird es sein, zu erfahren, daß der „Chrétien Français“ seinen Anhängern auch das Studium der Schriften deutscher protestantischer Theologen warm empfiehlt. Wir nennen: C. Reuß, Neander, C. Schmid, A. Harnack, Luthardt, Strack und Böcker, Bengel, Holzmann, B. Weiß, Kübel, Lehler, Weizsäcker, Giefeler, Herzog, J. H. Kurb, A. Ritschl, Lipsius, Köstlin, G. Thomajus, Frank, auch L. Ranke, Martensen u. dgl. m.

zukehren, d. h. unerbittlich aus der sogenannten katholischen Kirche alles das zu entfernen, was nicht streng übereinstimmt mit der Lehre und Zucht der Apostel. . . Wenn es nur meiner Stimme bedürfte, um zum Ziel zu kommen, ich würde ihnen zurufen: Mut Freunde! Mut Brüder! Laßt uns die Abgötter stürzen, den des Vatikan zuerst. Laßt uns diese Verkäufer von falschen Wundern, die es nur aufs Geldmachen abgesehen haben, aus dem Tempel jagen, laßt uns zurückkehren zum Evangelium, zur Lehre der Apostel.“ u. s. w.

Ein Priester von Ariège beginnt:

„Der Block bröckelt, große Stücke haben sich allmählig losgelöst. Was läßt er in der Kirche? Uns, die Priester, ein paar seltene Gläubige, die uns mit sehr schwankendem Schritt folgen. . . Das ist alles. Das Schiff des heiligen Petrus schöpft Wasser an allen Enden. . . Junge Abbés streift! Meine Freunde streift! Keine Soutane, kein Cölibat, kein Gefängnis mehr. Um Mensch zu werden, laßt Euch zu Menschen erheben. Hochwürdige Bischöfe, . . Ihr seufzt, Ihr beklagt die Bewegung als einen Niedergang: ich, ein Priester, begrüße sie als ein Morgenrot!“

Ein anderer Priester bekannte:

„Ich kenne meine Kirche, die Mörderin der Gewissen; aber in meinem Alter thut man, was man kann. Ich habe den traurigen römischen Katechismus durch das Evangelium ersetzt; seit 6 Monaten erkläre ich das Evangelium St. Johannes, anstatt über die falschen Mirakel, die falschen Reliquien oder die Unfehlbarkeit eines Fehlbaren zu predigen.“ . .

Auch andere Blätter erhielten ähnliche Zuschriften. In der „Dépêche“ von Toulouse sagt z. B. ein Priester:

„Es ist Pflicht der Priester, besonders der jungen, ihre Apathie, dies Leichentuch, abzuschütteln, die Sakristei zu verlassen, in der sie eine Gesellschaft, die nicht mehr an sie glaubt, noch läßt. Bereits flüstert und raunt man es sich zu, bald wird man es sich mit lauter Stimme sagen. Die Oberen wissen es, aber wo ist der Mut, das Schweigen zu brechen, welches das Gesetz der Kirche ist?“

„Dennoch muß dieses Schweigen gebrochen werden und die Herrschaft des freien Meinungsaustauschs unter uns beginnen. Das ist der Feldzug, der anhebt, und den wir führen müssen bis zu Ende.“

Dieselben Klagen und dieselben Hoffnungen, dieselbe Verzweiflung und derselbe Mut bedrängter Priestergewissen kommen zum Ausdruck in den Briefen an Abbé Bourrier und andere.

„Auf welchem kläglichen Fundament ruht doch das furchtbare Gebäude des päpstlichen Primats!“ ruft da ein römisch-katholischer Pfarrer aus. „Es genügt, einen Stein (pierre) herauszunehmen, und es stürzt in sich zusammen. Wie viele andere Dogmen, die wie dieses zweifellos nichts als Stütze haben als die rohe Ignoranz und den blinden Fanatismus der Menschen! . . . Aber wo sollen wir hin ohne alle Einnahmequellen mit der absonderlichen Bildung, die wir empfangen haben, unfähig, einen anderen Beruf zu ergreifen? Und dann der Skandal! . . diese ganze Barriere von empfangenen Ideen, von dummen, ungerechten, tyrannischen Vorurteilen, welche die öffentliche Meinung ausmachen! Jeder Mensch kann seine Laufbahn ändern, wenn er einsieht, daß er sich getäuscht hat, als er sie begann, der Priester niemals! Tu es sacerdos in aeternum!“ . . .

„Ich habe schon mehrmals“ — schreibt zuversichtlicher ein anderer Priester — „die Evangelien gelesen und die Episteln, und ich war erstaunt, da Dinge zu finden, die ich nicht ahnte. . . Keinen Kult der Maria, der Engel, der Heiligen. . . keinen Papst u. s. w. Wie ist man nur dazu gekommen, die Verehrung der Maria einzuführen, aus der Christus und die Apostel so wenig machen, von der die heiligen Bücher weder Leben noch Tod erwähnen? . . Mit dem Abbé G. . . meinem Nachbar, beginnen wir, einige Bewegung um uns her zu machen.“ . .

Abbé P.: „Mein Bischof wollte mich zum Priester ordinieren trotz meiner protestantischen Überzeugungen . . . , aber ich kann weder an den Aberglauben noch das heidnische Formelwesen Roms glauben.“

Ein anderer Abbé: Seien Sie versichert, ich gehöre Christus, nicht dem Christus Roms oder dieses oder jenes Theologen, sondern dem Christus des Evangeliums. Ich bin Christ und wünsche Pastor oder Missionar zu werden.“

Bei diesen Beispielen mag es sein Bewenden haben. Sie beweisen zur Genüge, daß wir keine vereinzeltten Erscheinungen vor uns haben.

Welche Ausdehnung die Bewegung besitzt, verrät wohl am deutlichsten der Umstand, daß von den 4000 katholischen Geistlichen, welche den „Chrétien Français“ von Anfang an zugesandt erhalten haben, nur 7 die Annahme desselben verweigerten. Auch von den später hinzugekommenen 1500 Exemplaren sind nur etwa ein Duzend zurückgewiesen worden. Nur nebenbei, als ein bezeichnendes Kuriosum, sei erwähnt, daß es sogar vorgekommen ist, daß ein römischer Geistlicher zugleich für den protestantischen desselben Ortes, den „Chrétien Français“ abonnierte. (Abonnement 3 Fr. 50. jährlich, M. Liénhardt, administrateur, 12, rue Vivienne, Paris.)

Die Reihe der Austritte aus der päpstlichen Kirche für das Jahr 1898 hat in Paris Abbé Perrin eröffnet. Abbé Ch. de Guillebert des Effarts ist ihm am 7. Februar nachgefolgt, von anderen 1898 neu Hinzugekommenen seien erwähnt: der Abbé E. Bourdery, (7. IV.) Pfarrer von Marolles, Vater Joanny Patet, Professor am Juniorat der Oblaten von Notre-Dame-des Lumières (19. VII.), Maurice Perrin, Vikar von Bourg-de-Péage, Abbé Rochez, Montigny-sur-Sambre (Belgien), J. Pô, Pfarrer von San-Gavino (Korsika), Abbé J. Claveau, Pfarrer von Pocé, der Kapuziner-Missionar Eugène Smetz und Abbé P. Corby, Pfarrer von Rouziers. Bereits im April 1898 schrieb der pariser „Eclair“:

der Exodus dauert fort. Die Sache ist unbestreitbar sehr ernst und muß die Kirchenoberen besorgt machen. Es vergeht kein Monat, oder nicht einmal eine Woche, ohne daß irgend ein Priester mit mehr oder weniger Glanz aus dem (katholischen) Klerus tritt. Seit dem Tage, wo wir das Abdanke-schreiben Viktor Charbonnels an den Erzbischof von Paris veröffentlichten, sind bereits zwanzig oder fünfundzwanzig Priester seinem Beispiele gefolgt.“

Nach der „Bonne Semence“ sind es seitdem genauer 17, im Ganzen etwa 40 französische Geistliche, welche den Austritt aus der römischen Kirche bereits vollzogen haben.

Um den das römische Joch abschüttelnden Priestern ein vorläufiges Asyl zu bieten, haben die Freunde des „Chrétien Français“ Zufluchts-häuser in Sèvres (rue Brancas) und Courbevoie (25, rue Carle Hébert) gegründet. Ersteres, im Mai 1898 eröffnet, hat in den ersten 6 Monaten seines Bestehens schon 50 Priestern Aufnahme gewährt; 19 derselben genossen volle Pension. Neuerdings befindet sich unter den Gästen des Hauses auch ein Geistlicher mit bischöflichem Range.

Das letzte Ziel der Bewegung ist ausgesprochener Maßen nicht der Übergang zu einer der bestehenden evangelischen Kirchengemeinschaften,

sondern die Durchdringung der heut noch römischen Kirche mit evangelischen Gedanken, um sie so von innen heraus zu reformieren.

Sie bedeutet den Protest des Einzel- und Volksgewissens gegen den Druck eines unumschränkten und ausländischen Priesterkönigtums. Alle diese Geistlichen ersehnen eine Kirche, die ebenso die persönliche wie die nationale Selbständigkeit gewährleistet.

Denn auch ihre nationale Ehre lehnt sich dagegen auf, sich und ihr Volk ferner von einem Oberpriester bevormunden zu lassen, der nicht einmal ihrer Nation angehört. Das deutet schon der Titel ihres Blattes an: „Der französische Christ.“ Das sprechen die Führer der Bewegung aufs Klarste aus.

So Philippot:

„Wir sollten einen Italiener fragen müssen, wie wir Gott anbeten sollen! Die Italiener mögen den Papst mit der Regierung ihrer Gewissen beauftragen, das ist ihre Sache. Wir unsererseits wollen französische Christen sein, nicht mehr eine Nation von Sklaven, die den Römern tributpflichtig sind.“

(Le Chrétien Français. 1. IX. 1898).

So Bourrier selbst:

„Frankreich muß über den Klerikalismus triumphieren und sich als Nationalkirche konstituieren.“

(Le Chrétien Français. 1. I. 1899.)

Auch hier, wie stets in der Geschichte, geht also mit dem religiösen ein nationales Erwachen Hand in Hand.

Es ist nun nicht bloß natürlich, sondern unserer Überzeugung nach auch der einzig sichere Weg, um der Bewegung zur Reform des Katholicismus einen festen Rückhalt zu geben und ihre Zukunft zu garantieren, daß sich, wie wir schon sahen, zahlreiche dieser Priester der protestantischen Kirche anschließen, in der sie ein offenes Verständnis für ihre evangelisch freiheitlichen und völkischen Ideale sowie edelmütige Unterstützungen finden.

Die Zahl solcher römischer Geistlicher ist größer, als man denkt. In warmer Teilnahme für das Los der wegen ihrer Überzeugungstreue nicht bloß dem Haß der Fanatiker, sondern auch infolge ihrer unpraktischen Erziehung bei dem Austritt aus der römischen Gemeinschaft oft der bittersten Not ausgesetzten Männer, sind eine Anzahl französischer Protestanten schon vor 12 Jahren zu einem Hilfsverein „Euvre des prêtres sortis de l'église romaine“ zusammengetreten; und das Werk hat sich gedeihlich entwickelt.

Nicht weniger als hundert solchen Klerikern hat es bis Ende 1897 Hilfe bringen können, obgleich bei der Prüfung der Gesuche sehr sorgfältig vorgegangen wird, um nicht Unwürdige zu unterstützen. Denn statuten-gemäß ist nur denen Beistand zu gewähren, die „das Joch der römischen Kirche aus Gründen des Gewissens“ abschütteln.

Im Berichtsjahre 1897 waren es deren 19, während 12 andere, denen die Protestanten „zu religiös“ waren, wieder abgegeben werden mußten.

Je nach ihrer Qualifikation werden solche Hilfe suchende Priester, Mönche, Jesuiten u. s. w. ausgebildet zu Pastoren, Missionaren, Evangelisten, Lehrern, oder, wenn hierzu nicht brauchbar, in Geschäften, Comptoiren, als Polizeikommissäre und dergl. untergebracht.

Gegen Ende 1897 studierten z. B. in Paris 5 Priester und ein Jesuit, in Montauban deren 4 protestantische Theologie. Seit Winter 1897/98 nimmt, wie uns aus Paris brieflich mitgeteilt wurde, auch ein deutscher katholischer Geistlicher am theologischen Kursus teil. Da die Zahl derselben „täglich“ wächst, und sich Januar 1898 sogar der Beschluß nötig machte, ein besonderes Kolleg (Maison du Comité de l'Œuvre des prêtres) für sie zu bauen, sind die Kräfte der wenig zahlreichen und auch sonst außerordentlich in Anspruch genommenen französischen Protestanten natürlich aufs äußerste angepannt.

Man schreibt uns:

„Bei der täglich sich steigenden Zahl unserer Schölsinge kann das Werk (das doch eine allgemeine christliche Sache ist) seiner Aufgabe beinahe nicht mehr genügen.“

Der Schatzmeister dieses „Œuvre des prêtres sortis de l'église romaine“ ist gegenwärtig Herr Professor L.-J. Bertrand, 86, boulevard Bineau, Neuilly-Seine; der Vorsitzende M. Picard, 160, boulevard Pereire, Paris.

Ähnliche Unterstützungs-Komitees bestehen übrigens auch in der Schweiz (Professor C. Morel-Neuchâtel) und Holland (Pastor Dr. P.-J. Müller-Harlem). In Italien würden sich hilfeschende Priester u. a. an die „Lega Cristiana“ in Rom (Via Venti Settembre angolo Via Firenze) wenden können. In Nordamerika sorgt für sie die „christliche Mission“, an deren Spitze der Expriester Rev. Dr. James O'Connor, NewYork, steht.

Geleitet von der Überzeugung, daß diese tapferen ehemaligen Priester die berufensten Arbeiter an der religiösen Wiedergeburt ihres Volkes sind, hat die französische Evangelisationsgesellschaft sich jetzt (Anfang 1899) entschlossen, ihren Namen zu ergänzen in: „Französische Gesellschaft zur Evangelisation durch ehemalige Priester“ („Société française d'Évangélisation par les Anciens Prêtres“). Vorstand: Pastor Eugène de Faye, 41, rue de la Tour-d'Auvergne, Paris und Eugène Réveillaud, Versailles). Sie giebt dies soeben in einem von den hervorragendsten Gliedern der protestantischen Kirche Frankreichs unterzeichneten öffentlichen Aufruf bekannt. Gleichzeitig haben sich die ehemaligen Priester unter Bourriers Leitung als „Gesellschaft zur Evangelisation Frankreichs“ konstituiert.

Die Gesamtzahl der z. Z. an französischen Gemeinden als protestantische Geistliche amtierenden früheren Priester vermögen wir nicht anzugeben.

Die ultramontane Vérité stellte (21. Dez. 97) folgende Liste auf: Araud, Pastor in Perpignan; Berthé, Pastor in Menton; Crost, Pastor in Brevillers; Bellet, Pastor an der französischen Gemeinde in Southampton; Hut, Pastor in Auzerre; Bureau, Pastor in Sfax (Tunis); Fourneau und Marsanche, Hilfsgeistliche in Paris; Henne-

bois, Pastor in Sainphorien; Curière, Pastor in Narbonne; Jépès, Hilfsprediger in Dran; Nardon, Evangelist in Villom; Costa, Pastor in Soubran; Corneloup, Pastor in Pons; Bonhomme, Pastor in Saint-Palais; Bernadon, Pastor in Chauray; Soubies, Pastor in Mongon; Bourrier, Pastor in Bellevue.

Der „Chrétien Français“ bezeichnet aber diese Aufzählung als „sehr unvollständig“ und nennt nur beispielsweise die Herren Meillon, früher katholischer Prediger der Universität Marseille; Joye, früher Professor des „kleinen Seminars“ zu Versailles; de Bèthune, früher Benediktinermönch, ferner Dumont, Hilfsgeistlicher in Lignère. Auch die uns vorliegenden „Jahresberichte“ des Werks zeigen, daß außerdem u. a. noch insbesondere eine Anzahl Seminaristen, aber auch früher amtierender Geistlicher hinzuzufügen wären.

Die Protestanten würden Rom keinen größeren Gefallen thun können, als wenn sie solche überzeugungstreue Männer, soweit sie sich nicht selber zu helfen in der Lage sind, dem Glend überliefern.

Zur Vermehrung desselben würde die päpstlich gepflegte Unduldsamkeit gewiß nichts versäumen.

Bedauerlich, aber durch seine Gehässigkeit sich selbst richtend, ist es, daß die ultramontane Presse und sogar die „Rölnische Volkszeitung“ (10. Januar 1898) den um ihrer Überzeugung willen alles aufopfernden katholischen Geistlichen dadurch die Ehre zu nehmen sucht, daß sie schreibt:

„Die Priester, welche als Hörer der protestantischen Fakultäten eingeschrieben sind, werden unterhalten. Nun giebt es ja immer einige Priester, welche durch Verfehlungen sich Strafe zuziehen, ihre Pfründe verlieren Daß geschlechtliche Verfehlungen, die Beweibung, stets (!) ein Hauptgrund des Abfalls von Priestern gewesen, bestätigt sich auch in Frankreich.“

Da die „Volkszeitung“ sich bei diesen Ausführungen auf Abbé Charbonnel berief — der ja zu jener zweiten Gruppe früherer katholischer Geistlicher gehört, die den idealen Katholicismus erstreben, ohne deshalb in eine der protestantischen Gemeinschaften einzutreten —, und zwar in einer Weise, die den Anschein erweckte, als hielte auch der Abbé jene Männer für gekauft, den Protestantismus aber für nicht viel besser als den römischen Katholicismus, ja, ihre Ausführungen mit dem Satz schloß:

„Abbé Charbonnel hat Recht. Die Bekehrung zum Protestantismus ist auch eine Brotfrage.“

wandten wir uns an diesen. Abbé Charbonnel schreibt uns am 24. Januar 1898:

„Ich freue mich, daß Sie mir Gelegenheit geben, gegen die Lügen der klerikalen Presse Frankreichs und Deutschlands zu protestieren. Niemals habe ich gesagt, daß der Übertritt der katholischen Priester zum Protestantismus eine „Brotfrage“ und Leute wie M. Bourrier „gekaufte Menschen“ seien.

Ein großer, begeisterter Aufschwung zur Befreiung thut sich seit einigen Jahren in der katholischen Geistlichkeit Frankreichs kund. Die Klerikalen sind voll Schrecken darüber. Sie möchten es aus schlechten Beweggründen erklären.

Das ist ein erbärmliches Unternehmen, das niemand täuschen wird. Aber sie würden eine Infamie begeben, wenn sie mir ihre beleidigenden Ausführungen zuschieben wollten.

„Ich habe und viele römische Priester werden die katholische Kirche verlassen, weil diese Kirche hinfort eine einfache politische und klerikale Organisation ist, die das evangelische Ideal verkennt. Das ist die Wahrheit.

Wenn man von „Brot“ und materiellen Vorteilen spricht, so kann ich nur mit Nachdruck erklären, daß die aus der katholischen Kirche ausgetretenen Priester einen Akt beherzter Entsagung und des Opfers vollzogen haben. Das ist ebenfalls die Wahrheit.

„Ich habe mich für meine Person nicht der protestantischen Kirche angeschlossen. Meine Beweggründe dazu sind ganz persönlicher Natur. In Frankreich hat der orthodoxe Protestantismus eine Tradition der Autorität, der dogmatischen und kirchlichen Formen, die beinahe an den Romanismus reicht. Ich habe Furcht, aus einer Knechtschaft in eine andere, aus einer Intoleranz in eine andere zu geraten. Aber ich bin mit Geist und Seele an der Seite aller liberalen Protestanten, welche die Freiheit der christlichen Gewissen achten; und ich betrachte das Christentum der Gewissensfreiheit als einen ungeheuren Fortschritt über das Christentum des Knechtens und Unterjochens, — über den verhassten römischen Klerikalismus.

„Genehmigen Sie u. s. w.

Victor Charbonnel.“

Wir geben diesen Brief zugleich als einen Beweis dafür, daß neben einer sich mit der protestantischen Kirche vereinigenden Bewegung noch eine andere hergeht, die ganz selbständige Bahnen einschlagen möchte, und wollen dieser nur wünschen, daß sie die Macht der Organisation und des Zusammenhalts mit Gleichgesinnten nicht etwa unterschätzen möge. Es wäre schmerzlich zu bedauern, wenn der hochbegabte Abbé Charbonnel nicht tiefere Spuren in die Geschichte eindrücken sollte, als voraussichtlich der gleichfalls so glänzende Expater H. Loyson in derselben Stadt.

Einer ganz und gar selbständigen und starken idealkatholischen Gemeinde- oder Kirchenbildung aber könnte sich jeder Protestant und jeder aufrichtige Christ nur von Herzen freuen. Freilich gewänne dieselbe erst dann eine wirkliche Bedeutung, wenn es ihr gelänge, in kurzer Zeit größere Massen selbständig kirchlich zu organisieren. Kleine abge sonderte Häuflein werden erfahrungsgemäß leicht von der sie umgebenden Menge wieder aufgesogen und haben dann nur eine unnötige Zerspaltung der Kräfte herbeigeführt.

Über diese verheißungsvollen Vorzeichen einer besseren Zukunft für das Ideal allgemeiner christlicher Verständigung und Bruderliebe sind die klerikalen Heerführer, die mit Reklamegeschrei und politischen Kunststückchen die „Entscheidungsschlacht“ gegen alle religiöse Selbständigkeit längst zu des Papstes Gunsten entschieden zu haben glaubten, natürlich aufs äußerste erschrocken.

Sie antworten, jeder nach seiner Natur, die einen plump und böseartig, die andern niedergeschlagen und sorgenvoll.

Die „Croix d'Algerie“ z. B. ergeht sich in folgenden Redewendungen:

„Haltet Euer Ohr einen Augenblick an das Herz dieser Abtrünnigen. Ich bin bereit, mir die Zunge abschneiden zu lassen, wenn Ihr darin nicht das Tischen der Hoffart brummen und das Schweinchen der Wollust grunzen hört.“

Die gleichfalls klerikale „Gazette de France“ seufzt:

„Noch niemals haben wir einen gleichen Abfall in den Reihen der katholischen Geistlichkeit erlebt. Die neue Politik (des Papstes) thut ihr Werk.“

Und die „Vérité“ (21. Dez. 97) meint:

„Es hat immer unglückliche Abfälle gegeben. Sie waren vereinzelt. Heute wird das Ubel größer sein, als es bisher jemals gewesen ist. Es sind nicht mehr bloß einzelne Fälle; sondern gewisse allgemeine Tendenzen treten hervor; eine gewisse Gesamtbewegung wird sichtbar. Um alles zu sagen, wenn man schmerzlichen Informationen glauben dürfte, so bildet sich jetzt hier und da in der Geistlichkeit eine Partei des Abfalls. Unser katholisches Priestertum, so fest, so einig bisher, würde erschüttert sein, bei ihm würde sich ein noch verhüllter Abmarsch nach dem Protestantismus hin vollziehen . . .“

„Unter unsern heutigen demokratischen Abbés sind viele nur befeelt von dem einen edlen Verlangen, unmittelbarer ins Volk zu dringen. Man kann ihren Eifer ehren, an ihre guten Absichten glauben. Aber Gott verbüte, daß eben dieser Eifer sie nicht in die Irre führe, und daß sie vom Streben nach socialer Reform ausgehend, von Neuerungen zu Neuerungen, von KonzeSSIONen zu KonzeSSIONen, zur Abdankung der katholischen Principien und Orthodogie fortschreiten und damit endigen, dem Protestantismus Rekruten zu liefern!“

Letzteres berichtend bemerkt der Chrétien Français:

„Wir rechnen nicht sehr auf die demokratischen Abbés, diese geräuschvolle Schar, die wir sehr gut kennen als begierig nach Lärm und Agitation, gärende Abbés, die sich zu betäuben suchen, um die Vorwürfe ihres Gewissens und die Unruhen ihres Temperaments zu vergessen. Wir rechnen vielmehr auf die Klasse der Leser der Vérité, ernste Priester, treue Religiöse, energische Charaktere, die dem päpstlichen Kommando zu widerstreben gewohnt haben. Wir haben immer die „Vérité“ sehr geliebt, als wir noch selber in der römischen Kirche waren, und gerade unter ihren Lesern, haben wir unsere besten Freunde. Die demokratischen Abbés sekundieren wunderbar unserer reformatorischen Bewegung, aber unsere Hoffnungen sind andere und höhere.“

Besonders bezeichnend für den im römischen Lager herrschenden Geist aber ist das Wort, in dem Papst Leo selbst zur Sache Stellung nahm. Er sagte zu Cardinal Péraud:

„Stärken sie die Discipulin! Fordern Sie mehr Gehorsam!“

Über die gleichfalls beginnenden Gemeindebildungen sind wir leider recht mangelhaft unterrichtet.

Wir wissen nur mitzuteilen, daß z. B. in der „Charente Inférieure“ in den zwei Jahren 1896—97 von früheren Priestern 7 Kultusorte und 16 andere Lokalitäten zur Evangelisation in ganz katholischer Gegend gegründet worden sind, deren Gottesdienste im mittleren Durchschnitt von je 70—80 Personen besucht werden, daß ferner in Sauban 110 Personen sich angeschlossen, daß 1898 von der „Kölnischen Volkszeitung“ gemeldet wurde, die ganze Gemeinde Bellefonds (Gironde) sei zum Protestantismus übergetreten, daß die Gemeinde Madrange (Corrèze) denselben Schritt that, daß Abbé Philippot auf Wunsch seiner früheren Pfarckinder in Jeantes und Plomion als protestantischer Geistlicher wirkt und sein römisch-katholischer Nachfolger den Ort verlassen hat, da sich niemand mehr zu seinen Gottesdiensten

einfand, daß die Vorträge, die Bourrier in Paris, Boulogne, Charenton, Levallois, Corbeil und Suresnes und anderen Orten hielt, mit großem Beifall aufgenommen und gut besucht wurden, wobei sich z. B. in letzterem Orte bei einer Nachzählung ergab, daß alle Anwesenden, bis auf zwei, römische Katholiken waren, daß Abbé Charbonnel im März 1898 sehr befriedigt von einer Rundreise durch die belgischen und holländischen Städte zurückkehrte, wo er einige 20 Vortragsabende abhielt, zu denen zuweilen Tausende sich einfanden, u. s. w.

Dies in kurzem jenes neue Aufleben der alten christlichen Ideale in Frankreich während dieser letzten Monate, das Guizot's vor 25 Jahren gegenüber einem Vater gethanen Ausspruch zu rechtfertigen scheint: „Lassen Sie Ihren Sohn Theologie studieren, dies Jahrhundert wird in religiösen Erörterungen schließen!“

„Es wird viele Abbé Charbonnel geben im 20. Jahrhundert“, prophezeit die pariser „Justice“. Und das „Signal“ spricht den Gedanken aus:

„Vielleicht ist das eine neue Reformation, die sich ankündigt.“

Steht Frankreich mit dieser beginnenden wunderbaren Entwicklung allein? In ihrer Entfaltung, mindestens was die Beteiligung der Geistlichkeit anbelangt: ja! In ihrer Triebfähigkeit: nein!

Der politische Katholicismus hat gut gearbeitet.

Man lese z. B. folgende Zeilen eines uns vorliegenden liberalen Wahlaufzuges vom Juli 1897 aus dem katholischen **Italien**.

Obenan steht das Motto:

„Das religiöse Gefühl, eines der edelsten und heiligsten, das der Mensch haben kann, ist, wenn es, nicht von der Liebe begleitet, Fanatismus und Frömmerei geworden ist, die schlimmste und elendeste aller Leidenschaften.“

Und seine schärfste Spitze ist folgende:

„Die römische Kirche verzichtet auf alles, sie verzichtet auf die Heiligkeit des Lebens, auf die Demut, auf die Langmut der ersten Zeiten, aber auf die Macht, auf die Vorherrschaft, auf die Grausamkeit, auf Blut wird sie niemals verzichten.“

Das ist die Ansicht der italienischen Katholiken, die nicht klerikal sind. Wir haben wenigstens in Italien noch keinen gebildeten Mann getroffen, der nicht so oder ähnlich gesprochen hätte. „Ich glaube an Gott, aber ich bin nicht ein Mann der (röm.) Kirche,“ wurde uns gesagt. Ja, man wehrt sich dagegen, als „Katholik“ bezeichnet zu werden, als wäre es ein Schimpfwort. Das macht, weil der schöne Name durch des Papstes Machtansprüche ein politischer Parteiname geworden ist.

Ein bedeutungsvolles Symptom ist auch jener Vorschlag, den im Herbst 1897 der Schriftsteller Emil Raelli in der angesehenen „Nuova Antologia“ machte, nämlich, eine große Bibliothek zu gründen, in der sich alle durch den päpstlichen Index verdamnten Bücher befänden. Ein stattlicher Anfang dazu sei bereits vorhanden in den tausenden von Bänden, besonders reformatorischer Schriften, die der Heim des gegenwärtigen Ackerbauministers, Graf Peter Guicciardini, der Stadt

Florenz schenkte, als er von der römischen Kirche sich los sagte und evangelisch wurde.

„Sie,“ sagt Maelli, „sind der Kern der großen Bibliothek der durch die römische Kirche verbotenen Bücher, aus der die Geschlechter, vielleicht etwas spät aber noch immer zu ihrem Nutzen, die Aufklärung schöpfen werden, deren sie so lange während der Jahrhunderte der allmächtigen Intoleranz beraubt waren.“

Der Boden unter der Laienwelt ist offenbar gut bereitet. Wie ist's jedoch mit dem Klerus, der Geistlichkeit, bestellt?

Seit dem 1. November 1897 erschien in der „päpstlichen“ Stadt Rom ein neues Wochenblatt, „La Nuova Roma“. Leider fiel dasselbe dem großen Zeitungsverbot des Jahres 1898 bereits zum Opfer.

Seine erste Nummer trug an der Spitze ein Bild, welches das „neue Rom,“ eine kräftige Frauensperson, darstellt, wie es ein altes, auf zwei Krücken — „französisches Gold“ und „Jesuitismus“ — gestütztes Weib, „den vatikanischen Journalismus,“ zum Thore Roms hinausweist.

Eine Rubrik trug ständig die Überschrift: „Befreien wir uns vom Papsttum, wenn wir Italien gesund haben wollen.“

Und das Blatt war? — — — man kann sagen: das Blatt der niederen katholischen Geistlichkeit der heiligen Stadt.

Dasselbe begrüßte nicht nur Graf A. Ferrari mit den Worten: „Katholik durch trauriges Verhängnis, Soldat in den Schlachten für die Einheit des Vaterlandes, stimme ich ihrem Programm zu“ u. s. w., die niedere Geistlichkeit Roms, aufs heftigste über die Claquewirtschaft des päpstlichen Hofes und dessen satte Teilnahmlosigkeit gegenüber dem Elend des auf Hungerlohn gesetzten niederen Klerus erbittert, beteiligte sich rege an der Mitarbeit. Da beklagt sich z. B. „ein Priester“ über die „tyrannische Herrschaft“ und den „Vampirismus“ der römischen Kurie (des päpstlichen Hofes), „einige katholische Priester“ schließen mit dem Wunsch: „Triumph der Wahrheit über den großen Betrug des Vatikan! Gott segne Euch!“ Gleichfalls „einige katholische Priester“ verlangen im Interesse der Sittlichkeit Gestattung der Priesterehe und erklären die weltliche Herrschaft des Papstes als „einen beständigen Schaden für die wahren sittlichen Interessen des Christentums.“ u. s. w., u. s. w. Nur eines dieser Schreiben sei als besonders bezeichnend in den Hauptpunkten mitgeteilt:

Rom, 3. Dezember 1897.

„Geehrte Herren vom „Neuen Rom“!

„Haben Sie von aufrichtigem Herzen Dank von all den armen Priestern des „niederen Klerus“, die in Rom wohnen, und deren Verteidigung Sie so edel übernommen haben gegen die tyrannischen Herrchen des Vatikans (päpstlichen Hofes) . . . Der „niedere Klerus“ (niedere Geistlichkeit), gestützt von der Regierung des Königs, ist erklärt national; er würde die hauptsächlichste Kraft der italienischen Einheit sein gegenüber den mißgünstigen Künften des Jesuitismus, der uns unterdrückt hält und verhindert, daß die Stimme der italienischen Geistlichkeit sich zur Verteidigung des Vaterlandes und zur ewigen Verbannung der klerikalen Gewaltherrschaft erhebt.

„Gegenüber der gegenwärtigen ausgedehnten klerikalen Organisation, können allein die liberalen Priester, geeint und geschützt vom Staat, die jesuitischen Anstürme aufhalten und alle ihre Klagen ans Licht bringen.

„Aber worauf wartet man? Die Gemeinden Italiens sind fast alle in der

Gewalt der Jesuiten, die vordringen und sich vorbereiten zur Eroberung des Parlaments und der Regierung. Stelle die Regierung Priester gegen Priester, nähere sie den Samen der heiligen religiösen Erhebung gegen den Vatikan (Papst), schütze sie diese überaus zahlreichen Priester, die verfolgt sind von den verschiedenen Skurien, mache sie hierzu Gesetze und verliere nicht Zeit, und sie wird sehen, ob die Jesuiten triumphieren werden mit ihrem Gefolge, ob die Gemeinden noch ferner die Beute der schwarzen Bande sein werden.

„O, wenn es dem „Neuen Rom“ gelänge, endlich die aus dem Schlaf zu rütteln, die Italien regieren, sie zu einer ernstern, wirksamen, energischen Kirchenpolitik zu treiben! Es ist heut Zeit dazu, und wenn man länger zögert, wird es kein Heilmittel mehr gegen den Einbruch der neuen Barbaren, der Hauptleute und Nachfolger des Loyola (der Jesuiten), geben.

„Halten Sie, Herr Direktor, inzwischen nicht an auf Ihrer edlen Bahn!

„Mit Ihnen sind alle

die Priester der niederen Geistlichkeit.“

Die Leute vom Schlage der ultramontanen „Croix“ — es giebt deren auch in Deutschland leider mehr als genug — werden schmunzeln, wenn wir ihnen eingestehen, daß das Thema „Priesterehe“ in diesen Auslassungen der Geistlichen ein häufig wiederkehrendes ist — o, über die „getünchten Gräber!“

Als ob es nicht das gute Recht jedes katholischen Geistlichen wäre, die Erlaubnis, sich einen Hausstand zu gründen, so gut für sich zu beanspruchen, wie die kinderreichen „römisch-katholischen“ Maronitenpriester auf dem Libanon, denen es der Papst ohne weiteres zugestanden hat — weil sie sich ihm sonst nicht unterworfen hätten.

Man könnte Bücher füllen mit gewissen Dingen, wenn's nicht unwürdig wäre, Schmutzgeschichten vorzubringen. Aber das sind nicht die schlechtesten römischen Geistlichen, die das vorhandene Unheil beklagen und auf Abhilfe sinnen. —

Die römische „Rechtgläubigkeit“ der jungen Kleriker in Rom ist nicht mehr über alle Zweifel erhaben. Als wir im Sommer 1897 drüben über der Ponte di Ripetta in ein Kirchlein traten, in dem die Menschen erregt aus und einströmten, und zu unserm Staunen erfuhren, daß sie auf ein Wunder am Bild der heiligen Jungfrau warteten, das in 5 Minuten geschehen sollte — es geschah übrigens nicht, und wir wurden auf den nächsten Tag 2 Uhr bestellt —, da haben wir hinter den knieenden Mönchen und Geistlichen auch belustigte Abbégesichter hereinschauen sehen, und der Bescheid, den diese Priester uns draußen gaben, schmeckte doch recht nach Kezerei.

Ein italienisches Blatt mit ähnlichen Tendenzen wie die „Nuova Roma“ ist auch der altkatholische „Labaro.“ In ihm erscheinen gleichfalls häufig derartige Briefe von Priestern, die darnach verlangen, „das römische Joch zu zerbrechen. Der Direktor desselben, Ugo Janni (Sanremo), schrieb im Frühjahr 1898, daß sich in kurzer Zeit nicht weniger als 150 Priester an ihn gewandt hätten, mit dem Ersuchen, ihnen die Aufstellung in einer von Rom unabhängigen Kirche zu vermitteln. Es vergehe keine Woche, ohne daß nicht wenigstens eine Anfrage dieser Art einträfe.

Das Feld ist reif zur Ernte auch hier in Italien. Aber wo sind die Schnitter?

Der rechte Mann für Italien scheint doch noch nicht gekommen, oder wenn er da ist, ist er noch nicht fertig.

Die protestantischen Gemeinschaften nehmen zwar beständig zu; so vermehrte sich allein die kleine, fast ausschließlich aus übergetretenen Katholiken bestehende „Chiesa Evangelica Italiana“ — nur deren Statistik ist uns gerade zur Hand — im Berichtsjahre 1897 an Vollmitgliedern, Katechumenen, Kirchengliedern (excl. die Kinder) und Proselyten um über 16 Prozent, an Anhängern um über 51 Prozent. Roccapietra allein, das im Vorjahre sich vom Katholicismus lossagte, brachte ihr den stattlichen Zuwachs von ca. 330 Seelen. Bekanntlich war auch die Aufseher erregende Bewegung im Vallesia (Piemont) und Valsoana, die i. J. 1896 ein Duzend katholische Ortschaften zum größten Teil sich für das Evangelium erklären ließ, der Arbeit dieser jungen Kirche zu danken.

Allgemein bemerkt wurde 1898 der Übertritt des Professors der Literaturgeschichte in Pisa, Antonio Chioesini zum Protestantismus. Derselbe gab als ehemaliges Mitglied einer katholischen Studentenverbindung über letztere folgendes Urtheil ab:

„Als ich sah, daß die Absicht (der katholischen Studentenverbindungen) dahin ging, Verwirrung und Mißtrauen in die gesellschaftliche Ordnung zu bringen und die Vaterlandsliebe vollständig der päpstlichen Herrscherge-
walt unterzuordnen, die doch durch die Geschichte gerichtet ist, da erklärte ich mich zuerst aufs entschiedenste dagegen und schied dann aus der Verbindung, in der zu bleiben mir nicht ehrenhaft erschien.“

Auch treten neuerdings Priester voll reformatorischen Dranges auf und wagen's kühn, den unglaublichen Verfolgungen von Seiten der Jesuitenpartei die Stirne zu bieten. So (seit 1897 im Anschluß an die Altkatholiken) Dr. theol. et phil. Don Paolo Miraglia*), der biblische Prediger von Piacenza, der den Reformator Savonarola sich zum Muster genommen und 1898 in dem Abbé Dr. F. de Casamichela einen getreuen Schüler fand, ferner Francesco Maria Negroni**) von Mailand, auch ein Priester, und endlich vor kurzem der Kapuziner M. Angelini, Pfarrer in Forano. Ihr Ruf nach Reformation der katholischen Kirche versammelte sofort tausende von Katholiken um diese Männer.

So beginnt also auch in Italien sich der Drang nach persönlicher und nationaler Selbständigkeit, sogar in den Reihen der Geistlichkeit, gegen das beide niederhaltende Papsttum geltend zu machen.

Es will aber im ganzen die Bewegung in Italien offenbar noch nicht recht in Fluß kommen. Noch wird mehr räsioniert, als gehandelt. Und die paar Tausend Katholiken, die vielleicht jährlich sich in diesem Land mit der romfreien Christenheit in aller Form vereinigen, schießen noch keine Bresche. Der Wille ist zweifellos in einem Teil des italienischen Klerus vorhanden, aber ob auch die Kraft?

*) Dessen Blatt: „Girolamo Savonarola“. Piacenza.

**) Dessen Blatt: „Dio e popolo“. Milano.

Sie bedürfen auf jeden Fall noch sehr der Unterstützung und —
der klerikalen Verfolgung.

Eine ganz außerordentlich merkwürdige und darum von den be-
rufensten Autoritäten recht verschieden beurteilte Bewegung hat vor allem
auch die katholische Kirche in den

Vereinigten Staaten von Nordamerika

erfaßt und greift von dort immer mehr in andere Länder, besonders auch
nach Frankreich über. Es handelt sich um einen von hervorragendsten
katholischen Kirchenfürsten des Landes unternommenen Versuch, den
drüben immer mehr in Mißcredit gekommenen römischen Katholicismus
dem außerordentlich stark ausgeprägten persönlichen und nationalen Un-
abhängigkeitsfinn der Amerikaner dadurch schmachhaft zu machen, daß
man denselben mit protestantischen Ideen auspuzt und ihm einen
nationalen Anstrich zu geben sucht.

Zu einer von Pater Elliott verfaßten Lebensbeschreibung des aus
dem deutschen Protestantismus hervorgegangenen Pater Hecker, des
Gründers des jungen Ordens der „Paulisten“, eines Mannes, der eine
größere Freiheit in der Entfaltung des persönlichen Glaubenslebens in-
nerhalb der katholischen Kirche befürwortete, hat nämlich zuerst der Erz-
bischof Ireland von San Paolo eine „Einleitung“ geschrieben, in der
er mehr innere Kraft und persönliche Freiheit vom Katholicismus ver-
langte. Die 6. französische Auflage dieses Werkes („Le père Hecker“,
Paris, Lecoffre, éditeur) erschien dann vermehrt durch einen „Brief“
des Cardinals Gibbons, der als eine offizielle Anerkennung der im
Buche vorgetragenen protestantisierenden Ansichten aufgefaßt werden
mußte. Um diese beiden Häupter des amerikanischen Katholicismus
schart sich die große Partei der „Amerikanisten“, als deren namhafteste
Vertreter außer den schon Genannten noch gelten: in Amerika: Mgr.
Keane, jetzt in Rom, ehemaliger, und Mgr. Conaty, jetziger Rektor
der katholischen Universität zu Washington, Hogan, Superior des
bostoner Seminars, Erzbischof Corrigan von New-York, und in Frank-
reich: die Abbés Felix Klein, Lemire (Deputierter), Naudet (Direktor
der „Justice sociale“), Quiévreux, Dufresne (in Genf), ferner
Captier, Superior des Seminars Saint-Sulpice, Gondal, Professor
desselben Seminars, Universitätsprofessor G. Fonsgrive (Direktor
der „Quinzaine“), G. Goyau, der Graf von Chabrol, der
Vicomte von Meaux u. s. w.

Gegen diese ganze neukatholische Richtung hat sich nun ein gewal-
tiger Widerspruch erhoben, dessen Träger vornehmlich die Jesuiten und
Dominikaner sind. Der offene Krieg der Katholiken wider die Ka-
tholiken entbrannte durch die Gegenschrift des Lazaristenprieesters Abbé
Ch. Maignen gegen jene Lebensbeschreibung („Etudes sur l'América-
nisme: le père Hecker est-il un saint?“ Paris, V. Retaux), in
welcher von korrekt römisch-jesuitischem Standpunkte aus der Amerikanis-

mus aufs heftigste befehdet wurde. Dieselbe erblickt in der ganzen Bewegung den Beginn einer großen Kirchenspaltung, der Entstehung einer von Rom unabhängigen amerikanischen Kirche, und die Ursache großen Abfalls vom Papsttum auch in Europa. Eine besondere Bedeutung erhielt diese Streitschrift dadurch, daß dieselbe von dem in solchen Fällen im Namen des Papstes handelnden Maître du Sacré-Palais das Imprimatur (die offizielle Druckerlaubnis) erhielt. Nunmehr fiel alles über den längst verhassten Amerikanismus her. Die Jesuiten betreiben z. B. in Rom mit aller Energie das kirchliche Verbot wenigstens der französischen Übersetzung jener amerikanischen Schrift. In ihren „Etudes religieuses“ greifen sie den Amerikanismus an als einen „Abklatsch der protestantischen Lehre“, einen „alten protestantischen Sauerteig.“ Zu ihnen gesellte sich der frühere päpstliche Gesandte in den Vereinigten Staaten, Cardinal Satolli, der in einem Brief an Maignen den Amerikanismus eine „verderbliche Pest, welche die ganze Welt ansteckt“, nannte, der amerikanische Prälat Mgr. O'Connell, der an den Maître du Sacré-Palais schrieb: „ich habe nichts mit dem Amerikanismus zu thun, ich verachte ihn . . . ich betrachte das alles als dumm und verächtlich und bin überzeugt, daß jeder gute Katholik in Amerika gerade so denkt.“ Bischof Lelong von Nevers bezeichnet ihn als „die große Gefahr der Gegenwart“, seine Vertreter aber als „Neuerer“ und sagt: „Weil sie diesen gefährlichen Lehren des Amerikanismus blind gefolgt sind, sind mehrere Priester gefallen.“ (Abbé Charbonnel erklärt übrigens, daß er seine Befreiung vom Papsttum den von Amerika empfangenen Ideen danke). Bischof Turinaz von Nancy endlich verabscheut in den Amerikanisten Leute, „welche von oben herab auf die katholische Kirche, deren Lehren, Moral und ehrwürdigsten Überlieferungen sehen.“

In dem heftigen Streit beider Parteien schwankt der Papst hilflos hin und her, widerruft heute, was gestern in seinem Namen geschehen ist, um es morgen wieder thun zu lassen, und kein Mensch in der katholischen Christenheit weiß, was nun eigentlich gilt und recht ist, kurz die ganze mit dem Amerikanismus in Berührung gekommene katholische Kirche befindet sich in dieser Hinsicht im Zustande heillosester Verwirrung.

Man kann es daher begreifen, daß die Meinung verbreitet ist, der Abbé Charbonnel in seinem diesbezüglichen Aufsatz in der „Revue Chrétienne“ vom Oktober 1898 Ausdruck verleiht:

„Die Kirchenspaltung in Amerika ist nur eine Frage der Zeit,“ wenn man auch darüber sich keiner Täuschung hingeben darf, daß die Gibbons und Ireland gegenüber einem etwaigen päpstlichen Machtspruch vermutlich eben so wenig Rückgrad beweisen werden wie römische Kirchenfürsten sonst gegenüber ihrem italienischen Herrn und Gebieter.

Während in dieser Bewegung der auf katholischem Boden für jeden kirchlichen Fortschritt eigentlich entscheidende Ruf: „Los von Rom!“ bisher noch nicht laut geworden ist, beweisen doch andere Thatsachen, daß auch jenseits des Oceans die Erkenntnis sich mehr und mehr Bahn bricht, daß an dem Papsttum festhalten im Grunde alles beim Alten lassen bedeutet.

So haben sich Anfang Mai 1897 in Chicago ca. 30 000 polnische Katholiken aus nationalen Gründen vom Papsttume unabhängig erklärt. Ihr romfreier Bischof wurde in der Schweiz am 21. November 1897 von den Altkatholiken geweiht; und aus Kanada konnte der greise Erpater Chiniqui 1897 im evangelischen Bunde zu Magdeburg berichten, daß er, der einzelne, überzeugungsstarke Mann, 45 000 dem Christentume der Apostel gewonnen, die vormals dem Papste gedient. An der Spitze dieser neugegründeten Gemeinden stehen auch 37 ehemals römische Priester. Bedenkt man, daß allein in den Vereinigten Staaten während der Jahre 1889—1892 nicht weniger als 77 römische Geistliche zum Protestantismus übergetreten sind und daß, als jüngst (1898) in New-York der italienische Franziskaner Dr. Aniceto Vanoli zur evangelischen Kirche übertrat, der ehemalige römische Priester Dr. O' Connor in seiner Zeitschrift „Converted Catholic“ anzeigen konnte, dies sei der vierzigste katholische Priester, den er in den letzten 16 Jahren in die evangelische Kirche aufgenommen habe, so muß man sich auf eine imposante Versammlung gefaßt machen, wenn die zur Jahrhundertwende auf der Weltausstellung zu Paris geplante **„Generalversammlung ehemals römisch-katholischer Priester“** wirklich zu Stande kommen sollte.

III. Muttervolf.

Von einem Land oder Volk aber haben wir noch nicht gesprochen, dem Land und Volk, an das zu denken uns allen am nächsten liegt, weil es das unsere ist.

Das **deutsche Volk!** Hat es den alten Ruhm der Reformation vergessen? Läßt sich Luthers Blut von andern überflügeln? Beinahe scheint es so, als wäre es gelungen, im katholischen Teil der deutschen Nation mit dem Recht selbständig zu denken auch die Kraft zu handeln auf religiösem und kirchlichem Gebiete zu vernichten.

Fast könnte man meinen, das „Volk der Denker und Dichter“ habe nur noch die Kraft zu seufzen und zu singen, wie sein jüngster katholischer Dichter geistlichen Standes:

„Derwegner Wahn! nicht ich soll es vollbringen,
Nicht mir soll diese hohe That gelingen!
Der Funke, der in diesen Adern glüht,
Zur Flammenleuchte ist er noch verfrüht;
Noch weiter muß er glühen, weiter wandeln,
Aus einem Herzen sprühen fort zum andern;
Bis in der Ferne wird ersteh'n der Mann,
Der meinen Traum zur Wahrheit wandeln kann;
Bis kommen wird, der in das Chaos spricht,
Zum zweiten Mal das Wort: es werde Licht!“

Das Jahr 1897 brachte in Deutschland nur einen Austritt eines

katholischen Priesters aus der päpstlichen Kirche, der die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog, den des im 56. Lebensjahre stehenden Professors Bunkofer in Wertheim, welcher sich den romfreien Altkatholiken anschloß. Seine entscheidende öffentliche Erklärung lautete im Wesentlichen:

„Es ist ein Wahrzeichen unserer Zustände, daß die Hervorhebung der Grundideen des Christentums auf einer katholischen Kanzel die Verschließung derselben zur Folge hat. Lieber soll das geplagte katholische Volk unter fortgesetzter dogmatischer Massage Ach und Wehe schreien und Steine und Storpione hinabwürgen. . . . Doch die Zeiten ändern sich. Dem armen, allerdings nicht ohne eigene Schuld mundtot gewordenen katholischen Volke wird die Zukunft, wenn es nur will, dasjenige bringen, was die lieges stolze Gegenwart ihm barsch verweigert. Dann wird dieses Volk wieder seiner Würde froh geworden, aus tiefstem Bedürfnis und mit hoher Freude — nicht um „Todsünden“ zu vermeiden!! — im Hause Gottes erscheinen und wird aus deutschem Herzen in deutscher Sprache zu seinem Gott beten und singen. Dieses brave katholische Volk wird sich befreit haben von dem Terrorismus einer Clique, die, ihre Christen kirchenpolitischen Zuständen verdankend, die Kontrolle der Kirchlichkeit an sich gerissen und das Bild jener Heiligen aufrichtet, mit denen Jesus unaufhörlich im Kampfe lag. Die Gesetze des Lebens sorgen dafür, daß aus dem Strudel aller religiösen Zeitercheinungen, welche das Christentum kompromittieren, entstellen und schädigen, immer wieder die echte Religion Christi siegreich hervorbricht, niemand ausschließend, alle einladend und beglückend.“*)

Sein jüngstes Schriftchen aber („Ex cathedra, Ernste Christliche Gedanken über Roms Unrecht auf dem Lehrstuhl“. Wertheim a. M. 1899) läßt er ausklingen in die Worte:

„Die römische Not ist die größte in der modernen Kulturgeschichte, ist die Eiterbeule der abendländischen Christenheit, ist die tiefste Krankheit der christlichen Welt.

Darum ist kein Ruf so begründet und so dringend, kein Ruf so notwendig für die erstrebte religiöse Reform; kein Ruf den fortgesetzten Winken des Himmels so verständnisvoll antwortend; kein Ruf so mächtigen Wiederhall findend in tausend und tausend Herzen; kein Ruf so kräftig, so ohne Unterlaß an das deutsche Volk zu richten, weil kein Ruf eine so innig ersehnte Erlösung von vielen Übeln verheißend, als der von Liebe zur Religion und zum Vaterland begeisterte Ruf: „Los von Rom!“

Von ändern seines Standes dagegen hat man wohl lange nicht gehörte tapfere und offene Worte oder auch erfreuliche Dokumentierungen einer milderer Gesinnung vernommen, aber was bedeuten zwei, drei Tropfen Öl für die brandende See?

Der hiedere Professor Schell von Würzburg!

Er steht, wie seine geliebte römische Kirche von Stufe zu Stufe sinkt durch die unheimliche religiöse und politische Thätigkeit der jesuitischen Gebieter, der „Taxilswindel“ hat auch ihn mit Grauen erfüllt, und Zahlen beweisen ihm die „geistige Inferiorität (Rückständigkeit) der Katholiken.“

Aber er kann es noch nicht über sich gewinnen, das Übel bei der Wurzel anzuschneiden; noch hängt er zu sehr an dem Traum vom gol-

*) Wir wollen es nicht versäumen, auf Prof. Bunkofers Broschüre: „Mein Austritt aus der römischen Kirche.“ Wertheim a. M., Bechstein, 1897, und desselben „Mosaikbilder aus der vatikanischen Dunkelkammer mit germanischem Lichte beleuchtet“, ebenda, hinzuweisen, sowie auf des Grafen Hoensbroech sehr wichtige Schriften, vor allen: „Der Ultramontanismus“, Berlin, S. Walthers. 1897.

denen Papsttum, den er mit der Muttermilch eingesogen. Ihm sind die Jesuiten an allem schuld. Jawohl, die Jesuiten, das sind die Leute, die der Kirche das größte Unheil gebracht! Aber die Jesuiten sind nur die Schranken, der Herr und Gebieter ist der Papst. Sie sind nur so lange etwas, als der Papst alles ist.

Was kommt am Ende auf sie an?

Solange das Christentum auf das Papsttum gestellt wird und nicht auf die in Gottes Wort gebundenen Gewissen, wird die „geistige Bevormundung“ dauern. Ein unfehlbarer Papst findet stets die Lakaienfeelen, die er braucht, sie mögen sich nennen, wie sie wollen. Die köstlichen Worte eines Schell werden voraussichtlich verwehen, weil sie nur Worte sind, wie die der Sailer, Wessenberg, Baader, Hircher, Leop. Schmid und mancher anderer verweht sind für ihre Kirche. Und das edle Streben dieses und jenes anderen deutschen Professors oder Kirchenfürsten nach einem christlicheren Romanismus wird leider nur helfen, das „Schifflein Petri“ noch eine Weile über Wasser zu halten — — damit die Jesuiten und ihres Gleichen nicht ertrinken.

Im Leben oder erst im Tod — der geistliche Schüler Schells hat ganz recht, der es aussprach:

„wer gegen die einseitige, verknöcherte, jesuitische Richtung in der (kath.) Theologie seine Stimme erhebt, wird kalt gestellt wie Canisius.“
(Neue Bayr. Landeszeitung. 25. Jan. 1898.)

Am Ende wird all diesen sympathischen Männern, die mehr hoffen als handeln und darum dem Papsttum, **an welchem von jeher alle solche Hoffnungen zu Schande geworden sind**, den Abschied zu geben sich immer noch nicht entschließen können, nichts übrig bleiben, als einmal vom Leben zu scheiden mit dem bitteren Gefühl eines sterbenden Canisius, der seinem Ideal zu dienen wähnte, und ja nun bald den Heiligenschein als eine Dornenkrone wird tragen müssen, welche die Feinde seiner Gedanken ihm auf die Stirn drücken. Ueber ihrem Grab werden triumphierende Gegner sich, wie bisher noch immer, die Hände reiben, weil sie, zu sehr dem „Geist“ vertrauend, den Geist in Ketten ließen. Denn „mächtiger als der Gedanke“ ist in der römischen Kirche die sogenannte „Autorität,“ und gegen diese hilft nur eins — der Wille, der dem Gewissen unter allen Umständen gehorcht, der nach der Märtyrerkrone seine Hand auszustrecken nicht zurückbebt.*)

Wo aber sind solche Märtyrer der Überzeugung heute im römisch-katholischen Lager?

Besitzt Deutschland nur noch unter den protestantischen Geistlichen Männer, die den Mut haben, Amt und Brot zu opfern, um dem Christentume zu dienen so, wie es ihnen ihr Gewissen gebietet?

*) Trotz alledem bleiben die Ausführungen dieser, noch päpstlich gesinnten, katholischen Geistlichen und Gelehrten äußerst bemerkenswert und seien der Beachtung empfohlen, vor allen: H. Schell (Rektor der Universität Würzburg und römisch-katholischer Theologieprofessor): „Der Katholicismus als Prinzip des Fortschritts“ 1897, sowie der „Nachtrag“ 1898 zu ersterem, beide Hefte erschienen in Würzburg bei Göbel. Neuerdings sind hinzugekommen die „Streiflichter auf die Inferiorität der Katholiken,“ ebenda 1898, von einem „älteren katholischen

Fast hat es den Anschein.

Es sind bisher aus dem katholischen Klerus deutscher Zunge noch keine jener führenden Persönlichkeiten hervorgegangen, wie sie Frankreich besitzt in seinem geistigen Kampfe zur Befreiung vom Papsttum. Denn wenn der Franziskaner, Kaplan Ferk, zusammen mit dem steiermärkischen Bauernführer Baron Hofitansky dem Klerikalismus entschiedene Fehde angefangen und die damit verbundenen Verfolgungen mutig auf sich genommen hat, so hat er doch bisher die Brücken hinter sich noch nicht durch Losagung vom Papsttum abgebrochen. Über die etwaige reformatorische Befähigung jener drei oder mehr 1898 als die Erstlinge aus dem deutschen Priesterstande in die protestantischen Reihen eingetretenen römisch-katholischen Geistlichen aus Oesterreich aber läßt sich z. B. ein Urtheil noch nicht abgeben.

Es ist jedoch außerordentlich verheißungsvoll und zeigt, wie auch im deutschen Klerus sich ungewöhnliche Dinge vorbereiten, daß Graf Hoensbroech in seinem Aufsehen erregenden Leitartikel „Morgenröthe“ („Tägliche Rundschau“ 29. Okt. 98.) folgendes schreiben konnte:

„Von sieben und dreißig augenblicklich noch in Amt und Würden stehenden katholischen Geistlichen Deutschlands und Oesterreichs besitze ich Briefe, die den gleichen anti-ultramontanen Gesinnungen Ausdruck geben, wie ihre Amtsbrüder in Italien und Frankreich. Sie alle wollen sich und das katholische Volk von dem ultramontanen Joch befreien. Aber wenn es irgendwo ein „Aber“ giebt, dann hier. Für einen katholischen Geistlichen, dem eine bessere religiöse Überzeugung aufzudämmern beginnt, ist es geradezu unendlich schwierig, ihr bis zur letzten Folgerung zu folgen. Es läßt sich sehr schön über Mannesmut, Gewissenspflicht, Überzeugungstreue u. s. w. sprechen und schreiben, wer aber einmal in schweren, das ganze Leben, Vergangenheit und Zukunft berührenden Fragen mit Mannesmut seiner Ueberzeugung gefolgt ist, weiß, welch eine Unsumme sehr einschneidender Erwägungen sich wie lastendes Bleigewicht auf den dem Idealen zustrebenden Willen legt. Nicht Jeder ist aus sich selbst stark genug, die Last abzuschütteln. Das ideale Wort: Der Mensch lebt nicht allein vom Brode, weicht nur zu oft der brutalen Wahrheit: Das Brod ist zum Leben nötig. Gilt dies überall, so besonders beim katholischen Geistlichen, der seiner evangelischen Ueberzeugung folgen möchte. Seine gesamte Lebensstellung, alle seine verwandtschaftlichen und gesellschaftlichen Beziehungen liegen zertrümmert und durchschnitten zu seinen Füßen von dem Augenblicke an, da er sich dem ultramontanen Zwange entzieht und der evangelischen Freiheit zuwendet. Und nicht nur, daß er ein Geächteter, ein mit Scheu Gemiedener wird, er weiß auch, daß die Verleumdung in ihren scheußlichsten Gestalten sich über ihn hermacht.

Landpfarrer“, die sich leider allzusehr an Außerlichkeiten halten, aber doch die Klage nicht unterdrücken können: „Wenn heutzutage in Gesellschaft von katholischen Geistlichen einer den Versuch macht, einer freieren und vernünftigeren Auffassung des kirchlichen und religiösen Lebens das Wort zu reden, so wird er sofort von den unsehnbaren, jüngeren und älteren Fanatikern einfach niedergeschrien.“ Außerdem wären für diese merkwürdigen Regungen im römisch-katholischen Lager zu vergleichen: die sogen. „Spektatorbriefe“ in der Münchener Allgemeinen Zeitung, die von dem wegen seiner weitherzigen Auffassung des römischen Katholicismus nie zum Erzbischof beförderten Geh. Hofrat Kraus in Freiburg (i. B.) geschrieben werden, vielleicht auch die Bemerkungen des münchener Centrumsabgeordneten Prof. Freih. von Hertling zu Schells Schrift in den historisch polit. Blättern, u. a. m.

Er ist vogelfrei in jeder Beziehung. Was in Bezug auf Verleumdung und Anfeindung von ultramontaner Seite gegen „Apostaten“ und „Renegaten“ geleistet wird, steht, als Kapitel „von der christlichen Liebe gegen Verirrte,“ einzig da. Auch der Blick in die Zukunft ist für den „Apostaten“ der denkbar trübste. Der katholische Geistliche, an der Schwelle des Evangeliums, steht dem Nichts gegenüber! In den meisten Fällen besitzt er kein eigenes Vermögen; seine Stelle ist für ihn das tägliche Brot; ihr Verlust rollt das Hungertuch auf. Durch sein Alter und seinen Bildungsgang ist es ihm sehr erschwert, einen neuen Beruf zu ergreifen. Hilfslos und verlassen ist er wie wenige. Aber die evangelische Gemeinschaft, der er entgegenstrebt, wird sie ihm nicht eine offene, hilfsbereite Hand darreichen? Leider nein! Am eigenen Leibe habe ich es erfahren, wie sehr engherzige Vorurteile und Mißtrauen aller Art die Schritte auf dem neuen Weg hemmen. Es mag das in der menschlichen Natur begründet liegen, die den Wechsel langjähriger Überzeugungen zweifelnd betrachtet. Evangelisch ist es nicht. Herz und Thüre sollten weit sich aufthun, um die sicher zu stellen, die dem Zuge ihres Gewissens in schweren Kämpfen gefolgt sind. Hier muß Wandel eintreten. Die evangelische Milde thätigkeit muß **Fonds** schaffen, aus deren Zinsen diese Glücklichen und zugleich Armsten der Armen erhalten werden, bis sich eine Lebensstellung für sie gefunden hat. Und **sie werden zu Hunderten kommen**. Auch Unwürdige werden kommen, gewiß; aber rasch und leicht wären sie erkannt. Weitauß die Mehrzahl aber wären gute, edle Menschen. Ihr Herüberkommen wird den Anstoß bilden für eine evangelische Bewegung, deren Wellen hineinschlagen bis ins Herz der ultramontanisirten katholischen Religion. Ist es nötig, auf das Nationale eines solchen Werkes hinzuweisen? Deutsche Brüder sehnen sich nach geistiger, religiöser Freiheit; mitten unter uns leben sie in der Knechtschaft. Bringen wir das Lösegeld für sie auf, es wird tausendfältige Zinsen tragen zum Wohle unseres Vaterlandes.

„Auf der letzten Generalversammlung des Evangelischen Bundes wurde von einem seiner Begründer die Schaffung solcher Fonds angeregt. Der Gedanke fand opferfreudige, begeisterte Zustimmung. Aber die verhältnismäßig kleinen Mittel des Bundes reichen nicht aus. Das ganze evangelische Deutschland muß sich beteiligen. Wenn wir für steinerne Kirchen Millionen erübrigen können, um wie viel mehr dann für den Bau dieses lebendigen Gottestempels! Und Millionen sind ja hier nicht nötig.“

„Es darf aber nicht bei der bloßen Anregung bleiben. Männer aller evangelischen Richtungen müssen zusammentreten und einen Aufruf erlassen. Seine Wirkung wird zündend sein.“

„Noch einmal wiederhole ich, die Zeit für das Werk ist gekommen. Ungezählte Augen sind in stehendem Verlangen gerichtet auf die Pforte der evangelischen Gemeinschaft. Sie möchten eintreten, aber die Not des Lebens, die bange Sorge für die Existenz türmt sich vor ihnen auf. Räumen wir das Hemmnis hinweg, öffnen wir ihnen durch unsere Liebesgaben den Zutritt zur evangelischen Freiheit.“

„Also durch Geld sollen die Leute herübergelockt, durch Geld sollen sie „abtrünnig“ gemacht werden? So wird es in hundert Wendungen auf ultramontaner Seite heißen. Wer Entstellung und Anschwärzung seiner Absichten fürchtet, der lege überhaupt niemals die Hand an ein großes Werk. Und um ein großes, um ein nationales Werk handelt es sich hier.“

Das „Kärntner Wochenblatt“ brachte übrigens bereits im Dezember 1897 folgende Äußerung eines jungen römisch-katholischen Geistlichen über den Übertritt des Grafen Hoensbroech vom Jesuitenorden zum Protestantismus und dessen spätere Vermählung:

„Recht hat er gehabt, dieser Mann, daß er zur Freiheit und zum Familienleben zurückgekehrt ist; denn dies ist der natürlichen und göttlichen Ordnung entsprechend, alles andere ist Heuchelei und widernatürlich. Als Jesuit durfte er keinen eigenen Willen, kein eignes Denken haben, sondern er mußte

so denken, so fühlen und wollen, wie sein Oberer es wollte und befahl. Sein Urtheil muß ein Jesuit in allem und jedem dem Urtheil seines Oberen unterwerfen. Was der Obere befiehlt, befiehlt Gott; was er verbietet, verbietet auch Gott. Ungehorsam gegen den Oberen ist Ungehorsam gegen Gott. Nach solchen Grundsätzen werden die Jesuiten und durch diese alle ihre Zöglinge erzogen und gedrillt.

„Darum auch kein Wunder, daß gerade der Jesuitenorden das beste und brauchbarste Werkzeug ist für die in einer Art von Göttlichkeitswahn sich gefallende kirchliche Hierarchie zur Durchführung ihrer herrschsüchtigen Pläne. Ehemals staunte man solche Grundsätze wie die oben entwickelten an und pries sie als ein Heldentum der Entfagung; heutzutage denkt man hierüber viel nüchterner.

„Hätte ich Geld“, fuhr genannter Priester fort, „so wäre ich wohl niemals Geistlicher geworden, und mit mir denken und sprechen viele andere ehrliche und aufrichtige Geistliche ebenso. Der ohnehin harte und beschwerliche Priesterstand wird jetzt immer härter und strenger in Folge des unzweifelhaften Einflusses der Jesuiten und einiger anderer geschäftiger und streberischer Zeloten, die im bischöflichen Palais fleißig ein- und ausgehen und statt in Selbst- in Weltverbesserung machen. Unter solchen Verhältnissen wird jeder zu bedauern sein, welcher den mit hohen und vielseitigen Anforderungen und Entfagungen verbundenen und andererseits bettelhaft dotierten Priesterstand zu wählen gezwungen ist. Viel Talnigold findet sich demzufolge unter uns; ein Glück, daß die Laienwelt davon keinen Einblick hat.“

Aber auch uns schrieb unlängst ein österreichischer Priester (Jesuitenschüler):

„O lieber Herr Pastor! Ich bin nicht so arm daran, als Sie glauben. Es giebt im deutschen Oesterreich viel hundert ärmere Priester, die ganz ohnmächtig sich in ihr Schicksal hineinfinden . . . Was die Kirche an mir gethan, das thut sie an hundertten; daher sehen wir überall den gebrochenen, niederen unterthänigen Klerus. Entweder ihr in Gehorsam ohne Vernunft dienen oder sich zermalmen lassen. Eines von beiden muß man wählen.

„Ich bin immer offen und ehrlich gewesen, und die Offenheit und Ehrlichkeit war doch nie die gute Seite der katholischen Kirche. Oder war sie's doch?! O, die Protestanten in protestantischen Ländern, die leben gut; aber sie sollen ihre Glaubensbrüder fragen, die unter Katholiken leben. Ich muß immer herzlich lachen, es liegt eine Ironie darin, daß die Protestanten sich ärgern und sich nicht zu helfen wissen, sobald eine klerikale Aktion gegen den Protestantismus stattfindet. Da weiß man nicht, wie schlecht der . . . , der teuflische . . . in Rom ist. Aber wenn ein so armer Pfaff, wie ich, den Protestanten etwas erzählt, dann ist der Glaube an diese höllische Pest so wie gar nicht vorhanden. Das ist ganz selbstverständlich. Nur was einer selbst an seinem Leibe, an seinem Fleisch leidet, das thut weh. Aber wenn es einen andern schmerzt, das spürt der eine nicht.“

Aus dem südlichen Deutschland gab uns ein Katholik priesterlichen Standes über die römisch-katholischen Geistlichen seiner Umgebung folgende Auskunft:

„Der vatikanische Klerus in . . . ist mit wenig Ausnahmen, und auch diese nur im Geheimen, sehr wenig bereit, die Wahrheit zu bekennen . . . Bei allen etwa antivatikanischen gesinneten Klerikern wird die entscheidende Frage zur Brotfrage, da wohl nirgends die Gemeinde mitginge.“

Dieses Zagen ist ja recht bedauerlich um der großen Sache willen. Wer jedoch auch nur einmal einen Blick in das gequälte Gemüt solch eines armen Opfers tiefeingewurzelter kirchlicher Vorurteile gethan hat, wird manches begreiflich und manches verzeihlich finden. Jedenfalls haben wir Protestanten keine Ursache, auf solche mutlose Kämpfer mit Verachtung herabzublicken, solange wir ihnen noch nicht

einmal die Liebe zu beweisen uns entschlossen haben, die jedem andern mit Freuden darzubieten, von uns allen längst als heilige Pflicht anerkannt wurde.

Wollten wir uns doch endlich daranbegeben, auch diese wahrhaft christliche Aufgabe mit protestantischer Gewissenhaftigkeit und Gründlichkeit zu erfüllen; reicher Dank würde uns lohnen, denn wie jener römische Priester mir jüngst schrieb:

„Das anscheinend so rauhe und kalte Herz eines katholischen Geistlichen ist nur so kalt wegen des Neides über das Glück anderer Menschen. Daher Verbissenheit und Arger über sein eigenes Leben und über das seiner Mitmenschen. Aber dieses kalte Herz, es wird heiß, wenn es einen wahren Freund gefunden hat, wenn es einen herzlich aufrichtigen Freund gefunden hat.“

Sowohl, und diese wahren Freunde, sie sollen und werden sie finden. Möge ein jeder katholischer Priester, der sich nach evangelischer Freiheit sehnt, der Gewißheit leben, daß, wer aus Gewissensgründen Amt und Brot zu verlassen und vom Haß der Fanatiker begleitet in die Fremde zu ziehen sich gezwungen sieht, in protestantischen Landen die Bruderliebe nie vergeblich suchen wird, die ihn wieder aufrichtet.

Oder sollte etwa die „Rücksicht“ auf andersgeartete römische Wünsche für uns die Pflicht der Nächstenliebe aufheben, vielleicht diese christliche Kardinaltugend gar zum Unrecht machen?

Die „deutsche Katholikenversammlung“ des Jahres 1897 dürfte wohl für sich das Recht in Anspruch nehmen, unter Berufung auf die Intentionen des Papstes über die Gründung eines Unterstützungsfonds für übertretende protestantische Theologen zu beraten, aber wenn der „Evangelische Bund“ (Vorsitzender: Graf von Wisingerode-Bodenstein, Merseburg; Schriftführer: Professor D. Witte, Schul-Pforta; Gaben sind zu senden an Rechnungsrat Stade, Halle a. S. Domplatz 1. l.) bald darauf einstimmig die Gründung einer Zufluchtsstätte für solche römische Geistliche beschloß, die ihm vertraulich klagen, „daß für sie ihre Stellung in der gegenwärtigen römischen Kirche zu einem unerträglichen Joch geworden ist,“ so sollte es mit einem Male nicht recht sein?

Nein, wir verlangen nicht danach, andern unsern Glauben aufzuzwingen, wie es der Papst thut. Aber wenn wir erfahren, wie bedrängte Priestergerewissen sich winden unter hierarchischem Druck, wenn wir eine Möglichkeit sehen, mit für uns verloren geglaubten Brüdern in neuer Liebe vereinigt zu werden, so wollen auch wir deutschen Protestanten unsere Pflicht thun.

Da man aber die Möglichkeit einer Verständigung zwischen katholischen und evangelischen Deutschen von Rom aus dadurch abzuschneiden sucht, daß man insbesondere den römisch-katholischen Priestern verbietet, an unserm Geistesleben Teil zu nehmen, so müssen auch wir auf Mittel und Wege sinnen, zu ihren Herzen zu dringen.

Sollten sich nicht, so gut wie unter den 600 000 französischen Protestanten, unter den 30 und mehr Millionen protestantischen Deutschen und deren idealkatholischen Gesinnungsgenossen mit irdischen Glücksgütern gesegnete Männer und Frauen finden, die uns in die

Lage setzen, unentgeltlich Schriften und Blätter in eine Reihe der sonst so fest verschlossenen katholischen Pfarrhäuser und Klöster zu senden?

Wie ihre französischen Standesgenossen, so sollten auch die sich nach Erlösung aus ihren Gewissensängsten sehnenen deutschen Priester erfahren, was andere thun in gleich trauriger Lage, und wie sie sich verbinden zu gemeinsamen Handeln, damit auch der Deutsche sich nicht mehr so verlassen und einsam fühle, in seinem inneren Ringen, sondern Mut fasse und handle, bis keiner mehr seinen Lebensabschluß machen muß, wie jener jüngst verstorbene römisch-katholische Geistliche und Dichter:

„Das Leben war es nicht, es war ein Traum,
An der Erkenntnis rätselhaftem Baum
Hast du allein den Blüten Schnee gesucht,
Und hungernd brachst du nicht die goldne Frucht.

Im Meere steuernd ohne sichern Port,
Verdrossen wandernd ohne Heimatsort,
Im eignen Lande wie ein Fremdling oft,
Hast ohne Hoffnung immer noch gehofft.

Des Lebens Gold gabst du um falschen Tand,
Das Jugendglück, das ungenossen schwand,
Den schönen Mai gabst du um kalten Glanz:
Zuviel entbehret um einen Totenkranz.“

Das Wetterleuchten im katholischen Klerus deutscher Zunge würde freilich bei der in seinen Reihen leider hergebrachten dumpfen Ergebung in ein scheinbar unabänderliches, trauriges Geschick nicht allzuviel zu bedeuten haben, wenn sich nicht hinter ihm die immer dichter und drohender aufsteigenden Wolken einer mächtigen Volksbewegung zusammenballten.

Es gilt dies noch nicht so sehr von dem katholischen **Bayern**, wo der zum großen Verdruß der Centrumskatholiken immer mehr erstarkende Bauernbund nicht nur in die Verdammungsurteile der Jesuiten und ihre Gehässigkeiten gegen die Protestanten nicht einstimmt und überhaupt eine freiere, an Schells Ausführungen sich anlehrende Haltung beobachtet, sondern in einzelnen seiner Vertreter, wie wenigstens ultramontane Blätter („Amberger Volkszeitung“ 27. V. 98.) wissen wollen, bereits mit dem Übertritt zum Protestantismus zu drohen beginnt.

In der „Neuen Bayerischen Landeszeitung“ des Bauernbundes (19. Aug. 1897) antwortet sogar ein wackerer katholischer Priester auf unser Wort zum Frieden im „Teufelschwindel“ bei aller Voreingenommenheit für das Papsttum so „kegerisch“, wie für einen Priester nur möglich:

„Die Wurzel der beklagten Übel steckt . . . in der falschen (?) Auffassung und Übertreibung der kirchlichen Lehre, in der sich unfehlbar dünkenden kirchlichen Bürokratie, die jeden selbständigen Geist niederhält und in ihren Drillanstalten dafür

sorgt, daß jeder und alles jesuitisch geacht ist, vielfach auch in der Einseitigkeit des politischen Katholicismus. Doch schlummern in der katholischen Kirche so viele Kräfte, daß auch die jesuitische Gefahr wird überwunden werden. (?) Daß die Deutschen zu nachgiebig gegen Rom sind zum Schaden des Deutschtums, kann jeder Katholik mit Schell beklagen. So hat Rom erst im letzten Monat den Deutschen und allen nicht englischen Gemeinden in Amerika de facto die Pfarrechte genommen, und die deutsch-amerikanischen Mägel erwidern auf diese römische Nachgiebigkeit gegenüber englischer Anmaßung: „So schmerzlich bewegt wir auch sind, so beugen wir Deutschen uns mit großer Ehrfurcht.“

„Wann wird endlich diese Rückgratlosigkeit der Deutschen enden? . . .
„Von unten, von einer gesunden Demokratie muß die Heilung in Staat und Kirche kommen, eine **wahre Reformation**, die nicht die alten, bösen Schranken zwischen Christen und Christen erhöht, sondern gegenseitige Verständigung schafft.“

Wer wollte die Verständigung mit solchen Männern für unmöglich halten, die auch in der römischen „Drillanstalt“ sich noch soviel klaren Blick, natürliches deutsches Gefühl und Mannesmut bewahrt haben?

Sollten sie nicht auch, durch die Thatfachen belehrt, noch einmal erkennen, daß alles Kurieren an den Gliedern umsonst ist, solange ein krankes Haupt alle regiert, daß es in letzter Hinsicht immer das welsche Papsttum ist, welches wie ein Damoklesschwert über ihrem Haupte schwebt?

Noch weniger als vorläufig in Bayern läßt sich in bezug auf den Südwesten des Reiches — wo die französische Priesterbewegung, wie uns bekannt ist, unter den nichtdeutschen Geistlichen zahlreiche Anhänger hat — von einer „Volksbewegung“ sprechen, obgleich auch von dort ein Katholik an die „Tägliche Rundschau“ (2. VI. 98) berichten konnte:

„Selbst die ernsthafteste Drohung, „lutherisch“ zu werden, ist schon wiederholt laut geworden, und wer da weiß, wie wenig das Volk im Grunde wahrhaft „katholisch“ ist, . . . der wird sich darüber nicht wundern.“

Viel eher darf von den Niederdeutschen Belgiens, den **Flamen**, in Bälde etwas erwartet werden, die, mit einem fremden Volke in einem Staatsverbande zusammengefaßt, sich leichter über die „Bedeutung“ des römischen Katholicismus für ein auf Selbstbehauptung bedachtes Volk ein Urteil zu bilden in der Lage sind, als die im Schutz des Protestantismus lebenden reichsdeutschen Katholiken. Mit vieler Mühe haben sich nämlich jene Niederdeutschen im Frühjahr 1897 ein ihre Muttersprache schützendes Schulgesetz erkämpft. Nun aber betrügen sie die von Jesuiten und Mönchen geleiteten „katholischen“ Schulen, welche es verstanden haben, die meisten Staatsschulen allmählig zu verdrängen und auch noch hierzu eine staatliche Unterstützung von jährlich 20 Millionen zu erlangen, um den Erfolg ihrer Bemühungen, indem sie sich hartnäckig weigern, ihren ausgesprochen französischen Lehrplan im Sinn des flämischen Schulgesetzes abzuändern. Infolgedessen wird die bei den dortigen deutschen Führern längst vorhandene Einsicht, daß alle von der großen Masse der Nation getrennten Deutschen, die nicht dem Protestantismus sich anschließen, ihrem Volkstum unrettbar verloren gehen, immer mehr Gemeingut des gesamten deutschnational gesinnten Volkteils in Belgien.

Mehr aber als allen übrigen Deutschen drängt sich neuerdings dem katholischen **österreichischen** Volke die Notwendigkeit auf, mit Rom zu brechen, um auch religiös mit ungeteiltem Herzen dem deutschen Wesen huldigen zu dürfen.

Der Boden für eine Bewegung zur Befreiung vom Papsttum ist in der deutschen Ostmark längst geebnet.

Die gewaltsame Zurückführung des österreichischen Volkes zum römischen Katholizismus durch Jesuiten und Liechtensteiner Dragoner zur Zeit der Gegenreformation war doch nur eine äußerliche. Im Herzen blieb das Volk protestantisch, wie man eben protestantisch bleiben kann ohne evangelische Geistliche und Lehrer und in einem Lande, in dem noch heute(!) gegen Rom und für das Evangelium eintretende Schriften in Massen polizeilich(!) beschlagnahmt und vernichtet werden.

„Im Herzen denken und fühlen ja alle nationalen Deutschen Österreichs protestantisch,“ konnte uns deshalb ein gebildeter Katholik mit einem gewissen Rechte sagen, wobei es doch auch wahr bleibt, was ein evangelischer Geistlicher aus einem der aufgeklärtesten Bezirke Österreichs schreibt: „Viele Katholiken wissen noch nicht einmal, daß wir Christen sind.“

Geradezu wunderbar aber muß es erscheinen, wie lebendig in allen Teilen des Landes die Erinnerung an die Leiden der protestantischen Vorfahren des einst zu 29 dreißigsteln protestantischen Volkes der Ostmark geblieben ist. Mit Stolz erinnert man sich ihres Märtyrertums. „Wir wären nicht wert, daß unser Werk bestünde, wenn wir nicht jetzt, wo die Möglichkeit sich bietet, unserer Urväter Glauben wieder anzunehmen, zum Protestantismus zurückkehrten,“ wurde uns jüngst von einem katholischen Juristen gesagt.

Doch jedes Ding will seinen Anlaß haben.

Einen solchen rein dogmatischer Art brachte die päpstliche Unfehlbarkeitserklärung des Jahres 1870. Damals würde sich in Österreich viel für die deutsch-protestantische Sache haben erreichen lassen, wenn das protestantische Volk des Nordens seine Pflicht begriffen hätte, der jungen Bewegung jene äußeren Hilfsmittel zur Verfügung zu stellen, ohne die die Schaffung neuer Gemeinden nicht möglich ist. Die alten Gemeinden des Muttervolkes jedoch dachten, als die „*beati possidentes*“, gar nicht daran, daß ihnen dies zukäme in einer Zeit, in welcher die weltlichen Obrigkeiten „*paritätisch*“, also zur Unterstützung der einen Kirche gegen die andere unvermögend, geworden waren. Die kleine und arme evangelische Kirche Österreichs aber, von der traurigen Konfessionszeit her noch eingeschüchtert, konnte und wollte keine apostolische Thätigkeit im Sinne von Math. 28 V. 19 ausüben.

Ein katholischer Arzt, der damals mit im Vordergrund stand, schreibt uns darüber:

„Schon in den 1870er Jahren wirkte ich für eine deutsche Nationalkirche, die keine andere als die evangelische sein kann. Damals bemühte ich mich vergebens, Pastor . . . für eine evangelische Propaganda in Deutschböhmen zu gewinnen. Er ließ sich von dem ersten Mißerfolge in . . . gleich abschrecken und fand auch keine Nachfolge bei seinen evangelischen Amtsbrüdern. Den Vorteil der damals günstigen Lage heimste die altkatholische Bewegung ein.“

So mußten die von ihren natürlichen Bundesgenossen verlassenen Katholiken, die es nicht ferner über sich brachten, in der Papstkirche zu verharren, sich wohl oder übel zur Gründung einer neuen, der „altkatholischen“ Kirche, entschließen, die, da ihr nicht wie einst dem Protestantismus der Reformationszeit die vorhandenen Kirchen und Kirchengüter zufielen, vom ersten Tage an in einem traurigen Kampfe ums tägliche Brot ihre beste Kraft aufzubringen sich gezwungen sah.

Aus rein politischen Gründen ging die neue Bewegung der 80er Jahre hervor. Sie wurde getragen von der liberalen Partei: So schrieb z. B. Anfangs Juni 1883 die liberale „Nürnberger Zeitung“:

„Man kann nicht leugnen, daß der Druck, den in Oesterreich der katholische Klerus auf den deutschen Volksstamm übt, ein höchst empfindlicher ist, und daß nichts begreiflicher wäre, als die Anwendung des natürlichsten und einfachsten Mittels, sich diesem Drucke zu entziehen durch den massenhaften Übertritt der so feindselig Behandelten in die ihnen aus vielen Gründen überaus nabestehende evangelische Kirche. Man wird zugeben müssen, daß selbst abgesehen von derlei drängenden Verhältnissen die evangelische Lehre und die Organisation der evangelischen Kirche bei weitem mehr als die katholischen Dogmen und die bedingungslose Unterwerfung unter die unbeschränkte Macht des unfehlbaren Papstes dem freien deutschen Geiste zusagen, und daß selbst in Erinnerung an jene längst vergangene Zeit, in welcher in den deutschen Ländergebieten Oesterreichs die evangelische Lehre die unbestrittene Herrschaft erlangt hatte, kein allzu geringer Antrieb liegt, zu dem Glaubensbekenntnis der Vorahren zurückzukehren. Es ist zu verwundern, daß man in klerikalen Kreisen nicht daran denkt, daß das, was schon früher einmal möglich war, sich auch in unseren Tagen wiederholen kann, und daß sich der Übertritt der Deutschen zu der von ihrem großen Reformator gegründeten evangelischen Kirche noch viel leichter in einer Zeit vollziehen kann, in welcher man allgemein gewohnt ist, konfessionelle Fragen mit großer Unbefangenheit zu beurteilen und nicht der Gefahr ausgesetzt ist, durch Dragonaden zum Katholicismus gezwungen zu werden.“

Daß auch diese neue Erhebung zu nichts Größerem führte, als zu einer Wiederbelebung der schwachen altkatholischen Kirchenbildung, hatte gewiß ebenso seinen Grund in der sich gleichbleibenden Teilnahmlosigkeit der evangelischen Kreise, wie in dem anderen Umstand, den die wiener „Ostdeutsche Rundschau“ (12. I. 1899), das Hauptorgan der österreichischen radikalen Deutschen, hervorhebt, wenn sie den Unterschied zwischen damals und heute so formuliert:

„Die Übertrittsbewegung, die vor 18 Jahren durch den Materialismus der liberalen Partei wieder verdorben wurde, wird heute von einer nationalen Partei getragen, die politischen Idealismus mit der in solchen Zeiten gebotenen Rücksichtslosigkeit verbindet, und die Losung „Los von Rom“ wird deshalb auch nie mehr von der Tagesordnung der politischen Beratungen wahrer Volks- und Vaterlandsfreunde verschwinden.“

Der Widerwille gegen das ganze römische Wesen in der Religion und die Sehnsucht nach etwas Besserem blieb jedoch allerorten bestehen, wenn sie auch nirgends recht feste Formen zu gewinnen vermochte.

Das Volk litt innerlich unter dem Mangel eines Glaubens, dem es sich mit ganzem Herzen und ehrlichem, deutschen Gemüt hingeben konnte.

Die römische Kirche hatte, wie überall da, wo sie vom Protestantismus unberührt und unbeeinflusst schaltet und waltet, die Unmündigen in die gedankenlose Frömmelkeit der Taxilbrüder geführt, die Denkenden aber in religiöse Verlassenheit.

Das tiefe deutsche Gemüt der Ostmärker aber konnte auf die Dauer weder im einen noch im andern sein Genüge finden. Denn trotz aller radikalen Äußerungen über Religion, die man täglich hören kann, bleibt es doch wahr, was ein gebildeter Katholik uns versicherte:

„Wir Ostmarkdeutschen sind empfänglicher für die Religion als Sie im Norden, wenn es freilich auch überall einige indolente Gesellen giebt,“ wobei er als seine persönliche Überzeugung hinzufügte: „Ein Volk ohne Religion ist kein Volk mehr, sondern eine Bande.“

Da die evangelische Kirche sich ihrer Pflicht, über das Wesen des evangelischen Glaubens aufklärend zu wirken, selber entband und die nach Wahrheit Suchenden einfach ihrem Schicksale überließ, gingen die Ostmarkdeutschen nun jahrelang auf die Suche nach einer Weltanschauung, die sie davor bewahren konnte, aus dem Dunkel der Papskirche ins Nichts der Religionslosigkeit hinabzusteigen.

Sie versenken sich mit rührender Liebe ins alte germanische Heidentum. Aber es konnte ihnen bei all seiner edlen Heldenhaftigkeit und Gemühtiefe doch nur Illusionen, nicht Trost und Frieden des Gewissens und unüberwindliche Glaubenszuversicht geben.

Sie sprachen: meine „Liebe zum deutschen Volk“ ist meine Religion; aber das war eine Religion voll immerer Angst und halber Verzweiflung, nicht eine, die froh und gewiß macht auch im Nibelungenkampfe.

Sie warfen sich da und dort den Sekten in die Arme; aber wo blieb da der schöne Traum einer nationalen Kirche?

Einzelne fingen sogar an, für den Mohammedanismus zu schwärmen, und ein Dorf in Osterreich ging gar, wie es heißt, zum Judentum über.

Schließlich, als alles versagte, rief man nach einem neuen Luther, einem geistgewaltigen deutschen Mann, der seinem verschmachtenden Volk den alten Christenglauben predigen würde in so treuem, deutschen, ehrlichen Geiste, daß es ihn wieder als den seinen zu erkennen vermöchte. Das wäre ja nun auch im Sinne des alten Luther gewesen, der selbst so weit entfernt war, den Fortschritt über ihn hinaus zu verbieten, daß er ausdrücklich in seinen Schriften erklärte: „Besser zu machen ist niemand verboten“, ja sogar: „**Ich wünsche nicht eben,**

daß meine Bücher länger als dieses Jahrhundert hindurch, dem sie gedient haben, dauern mögen. Gott wird zu andern Zeiten auch seine Arbeiter senden, gleichwie er allzeit gethan hat;“

und weiter:

„Sie sollen nicht glauben an Luther, sondern an Christus. Den Luther sollen sie lassen fahren. Auch ich selbst kenne nicht den Luther, will ihn auch nicht kennen, predige auch nicht von ihm, sondern von Christus.“

Doch dieser ersehnte Genius der deutschen Nation wollte nicht kommen. Sollte man noch vier, fünf Jahrhunderte oder länger auf ihn warten? Würde dann das Volk der Ostmark nicht vielleicht bereits zu Grunde gegangen sein, wie all die Völker, die nicht die Kraft besaßen, ihr Glaubensstum von dem fremden Machthaber zu be-

freien, der sich zum Herrn desselben aufgeworfen, sichtbar zu Grunde gehen von den slavischen Polen und den keltischen Iren bis zu den romanischen Portugiesen, Spaniern, Italienern und Franzosen? „Mit all dem Warten werden wir noch so lange warten, bis wir nicht mehr zu warten haben!“

Die Zeit war reif, es bedurfte nur noch eines äußeren Anlasses.

Und der Anlaß fand sich. Es traten Verhältnisse ein, die mit einer Wucht ohnegleichen dazu drängten, daß das, was längst innerlich alle Herzen bewegte, laut ausgesprochen und in Thaten umgesetzt wurde.

In dem Todesringen des ostmärkischen Deutschtums mit dem übermächtigen Slaventume bewies sich die römische Kirche und Geistlichkeit als die schlimmste Feindin des deutschen Volkstums. Sie, deren anerkannteste Gelehrte (P. Pachtler S. J. in dem offiziellen Organ der „deutschen“ Jesuiten: „Stimmen aus Maria Laach“) Sätze aufstellten, wie diesen:

„Das Nationalitätsprinzip ist antikatholisch, antichristlich(?), heidnisch,“

begnügte sich nicht damit, die österreichischen Deutschen in ihrem verzweifeltsten Kampfe um Behauptung ihres Volkstums in Stich zu lassen und ihnen jede ehrliche Hilfe zu versagen; die ihre Interessen vertretende sowie von ihren Geistlichen geleitete und inspirierte Klerikale Partei stellte sich offen gegen ihre Volksgenossen auf die Seite der Slaven; und die kirchliche Organisation mußte dazu dienen, große deutsche Gebiete durch eine deutschfeindliche slavische Priesterschaft okkupieren zu lassen (z. B. stehen in Böhmen in gemischtsprachlichen Vikariaten nur 23 „deutsche“ gegenüber 272 (!) tschechischen, in rein deutschen nur 618 „deutsche“ gegenüber 562 (!) tschechischen Priestern), und so einer auf Vernichtung des Deutschtums ausgehenden Entwicklung die Wege zu ebnen.

Es stimmt mit einem bekannten Worte Bismarcks zusammen und ist für jeden, der die Weltbegebenheiten aufmerksam verfolgt, ganz zweifellos, daß Österreich im Begriff ist, ein katholisches Slavenreich zu werden. Ebenso gewiß ist es, daß dies der päpstlichen Politik nur erwünscht sein kann.

Doch lassen wir die Ostmarkdeutschen selber reden!

„Die römische Weltpolitik, die durch den Niedergang der romanischen Völker ihr stolzes Gebäude wanken sieht, betreibt mit aller Energie und allen Mitteln die Errichtung eines katholischen Slavenreiches, um so einen Keil zwischen das orthodoxe Rußland und das protestantische Deutschland einerseits und das katholische Romamentum andererseits zu legen; und zu diesem Experiment ist Österreich ausersehen.“

„Alle maßgebenden Faktoren sind für diesen Plan gewonnen, und deshalb seit 3 Jahrzehnten die planmäßige Rückdrängung und Unterdrückung des Deutschtums in Österreich, dessen Umwandlung in einen slavischen Föderativstaat unmittelbar bevorsteht.“

(Der Abgeordnete Prade in der Reichenberger „deutschen Volkszeitung.“)

Insbefondere die deutschen Nordböhmern sind sich bewußt, daß sie die ersten Opfer dieser slavisch-katholischen Weltpolitik sein würden,

da die allmähliche Vernichtung des Deutschtums im ganzen übrigen Österreich nur dann möglich ist, wenn es gelingt, außer dem schon bestehenden Wall des katholischen Glaubens noch den zweiten Wall slavischen Volks- und Renegatentums zwischen das protestantische deutsche Kaiserreich und die zur Slavifizierung bestimmten südlichen germanischen Marken zu legen.

Diese große nationale Gefahr der slavischen Überflutung drängte die Deutschen der Ostmark mit Macht dazu, einen innerlichen Anschluß an die protestantischen Volksgenossen des Nordens zu suchen, um sich so wenigstens deren moralische Unterstützung zu sichern, auf die sie solange nicht im vollen Maße rechnen können, als sie, weil römische Katholiken, durch eine tiefe, innere Kluft von ihnen getrennt bleiben.

Dazu mußten sie sich überzeugen, daß der Protestantismus der stärkste Wall des Volkstums ist, eine im protestantischen Glauben einige deutsche Nation aber unüberwindlich und gegen alle Gefahren der Zukunft gesichert sein würde. Zur Erläuterung dieser mannigfaltigen nationalen Erwägungen mögen folgende Bruchstücke aus deutsch-nationalen Zeitungen und uns vorliegenden Briefen angesehener katholischer Österreicher dienen:

„Entweder ist die Kirche Luthers die Nationalkirche der Deutschen oder sie ist es nicht. Ist sie es, dann sollten alle Deutschen sich zu dieser bekennen . . . Wenn wir österreichischen Katholiken deutschen Stammes dem evangelischen Kreuzzuge des deutschen Kaisers mehr Verständnis entgegenbringen als die eigentlichen Protestanten, welche eine ganz unverständliche Furcht davor haben, daß der Evangelismus an Stelle des Katholicismus die weltbeherrschende Christenlehre werden könnte, so ist das nicht unsere Schande. Wir denken eben etwas weiter und sagen uns, die deutsche Nation und der Evangelismus hängen so innig zusammen, daß das Gedeihen der Brüder von einander abhängt, daß der Verfall des einen den Verfall des andern zur notwendigen Folge hat.“

„Wir in Österreich sind dem Untergange geweiht, wenn wir katholisch bleiben.“

„Deutschland hat nur die Wahl, die Zahl der durch das Papsttum ruinierten Staaten Europas zu vermehren, oder sich von Rom endlich nach einem 1000 jährigen Kampfe endgiltig zu befreien.“

„Wir Deutschen brauchen einen solchen Glauben, bei dem wir zugleich deutsch handeln und deutsch fühlen können . . . Deutsch sein, heißt lutherisch sein.“

„Wenn es aus den tiefen Schäden unseres heutigen Lebens noch nicht klar genug hervorgehen sollte, daß der Einfluß der religiösen Anschauungen auf jede Art der völkischen Entwicklung ein anschlagegebender ist, aus der Geschichte der Reformation erwächst diese Erkenntnis umso überzeugender. Vor Beginn der Reformation gehörten die Ostmarkdeutschen zu den angesehensten und führenden deutschen Stämmen; die Dichtkunst fand keine bessere Heimstätte als in den deutschen Ostalpen u. s. w. . . . Dann brachte die Reformation ein vermehrtes Bildungsbedürfnis. . . . Während aber in

Nord- und Mitteldeutschland die Entfaltung frei vor sich gehen konnte, wurde in Bayern und in den bairischen Erbländern die Wiederherstellung des alten Zustandes mit allen Mitteln verfolgt. Dadurch blieben diese deutschen Männer geistig zurück und der Schwerpunkt Deutschlands rückte von da ab langsam nordwärts.“

... „Wir müssen anknüpfen, wo der Faden abgerissen wurde, die Reformation ist wieder aufzunehmen. Sieg oder Niederlage des österrischen Deutschthums hängt davon ab.“

(„Österrische Rundschau.“ 29. IX. 98.)

„Gelingt es nicht, die gesamte deutsche Nation national und kulturell zu einigen, dann wird sie dem Ansturm der slavischen Volksmassen erliegen. Vom Schicksale des österrischen Deutschthums hängt das Deutschlands selbst ab. Wäre ersteres nicht katholisch, die Sache läge bei weitem anders. Wie immer wird die Kultustrennung den Deutschen zum Verderben. Darum dränge ich so auf die Evangelisierung des deutschen Volkes der Ostmark. . . Ein evangelisches Deutschösterreich ist gerettet, ein katholisches verloren.“

„In der Rückkehr zu dem evangelischen Glauben, der unsern Vätern geraubt wurde, sehen wir eine mächtige Hilfe für die Erhaltung unseres in Oesterreich bedrohten Volkstumes.“

Über den Protestantismus als Ball deutschen Volkstums mögen noch folgende österrische Stimmen angeführt werden:

Die „Unverfälschten deutschen Worte“ (1898 No. 17) klagen über die (c. 500 000) katholischen Schwaben des Banats (in Ungarn):

„Sie fühlen sich (bisher) im allgemeinen eben als deutschsprechende Madjaren, oder besten Falls als deutschsprechende Ungarn.“

Von den im selben Lande wohnenden (200 000) protestantischen Siebenbürgern dagegen kann einer aus ihrer Mitte uns berichten:

„Der Protestantismus war und ist gottlob noch immer ein fester, uneinnehmbarer Ball des Deutschthums. Vom Erdboden verilgt wären wir längst schon, aufgegangen in dem uns umbrandenden Völkergetriebe, wenn der Protestantismus bei uns nicht solch kräftige Wurzel gefaßt hätte. Und

„Solang ein Tropfen Blut noch glüht,

„Noch eine Faust den Degen zieht,

„Und noch ein Arm die Büchse spannt,“

wollen wir im Zeichen des Protestantismus weiter kämpfen, deutsch fühlen und denken bis an unsern Lebensabend.“

Die „Österrische Rundschau“ (28. Aug. 1898) aber schreibt in ihrem Leitartikel über den Reformator Siebenbürgens, Honterus:

„Den Stamm der Siebenbürger Sachsen darf man nicht zu den verlorenen zählen, und bitter Unrecht thut jeder, der von einem Niedergang deutschen Wesens unter den Sachsen spricht. Sie fühlen hart den Druck einer gegnerischen Regierung, schmer die Herrschaft eines fremden Volkes; an ihrem nationalen Besitzstande konnten aber das Ungemach der Jahrhunderte und Verfügungen der Regierung nichts ändern, an jenem nationalen Besitzstande, der sich nicht in Geld und Gelbeswert bemessen läßt, sondern in echt deutschem

Fühlen, in Pflege und Wahrung streng deutschen Wesens, in Sprache und Sitte und im Glauben liegt. Das ist ja die Größe des Mannes, dem sie vor wenigen Tagen im bergumfränzten Burzenlande ein Denkmal der Dankbarkeit und Verehrung errichtet haben. Er gab seinem Volke einen **Volks-glauben**, der im Grundwesen des Volkes wurzeln sollte, und schuf so **das kräftigste Volkwerk** gegen den Ansturm fremder Völker. **Glaube und Volkstum vereinigen sich zu einem unlösbaren Ganzen beim Sachsenvolke in Siebenbürgen, und das ist das Geheimnis der Volkskraft**, die Jahrhunderte überdauernd, unter so schwierigen Verhältnissen sich bewährte, die allen menschlichen Gewalten zum Trotz sich erhielt und erstarke. Der volkstümlich gestaltete Glaube konnte fremde Lehrer nicht brauchen, und so wie Honterus, der Reformator, der Begründer des Glaubens, in allem, was er that und wollte, ein Sachse war, so halten es auch seine Schüler. **Die Männer, die dort im Sachsenlande das Wort Gottes lehren, gehören zum Volk und das Volk zu ihnen.**

Ganz ähnlich liegen übrigens die Verhältnisse nach der „Evangelischen Kirchenzeitung für Österreich“ (1. I. 99.) in Galizien, von dem berichtet wird:

„Trotz bitterer Armut . . . erhalten sich die (unter Maria Theresia in Galizien angesiedelten) evangelischen Gemeinden inmitten einer slavischen Bevölkerung als rein deutsche Sprachinseln, während die gleichzeitig nach Galizien gekommenen katholischen Ansiedler durch Vermischung mit der Landesbevölkerung längst im Slaventum untergegangen sind.“

Dem sei zum Schluß aus dem Brief eines katholischen Betriebsleiters, eines Österreicherers, ein dasselbe für **russisch Polen** bestätigendes Bruchstück hinzugefügt:

„Interessant ist, daß diese (meist dem Arbeiterstand angehörenden) Leute, ursprünglich aus Deutschland eingewandert, sich bis ins dritte hiergeborene Geschlecht deutsch erhalten haben. Dank einer im Nebendorf befindlichen protestantischen Schule wissen die Leute sogar, daß sie „Deutsche“ sind. Die Schule selbst scheint in sehr ärmlichen Verhältnissen zu leben, doch erfüllt sie jedenfalls ihre nationale Pflicht. Wie das Deutschtum in hiesiger Bevölkerung eingewurzelt ist, zeigt folgendes Erlebnis.“ u. s. w.

So wird also für die Deutschen Österreichs, die mit ganzer Seele an ihrem Volke hängen, die ungeheuere sie bedrohende nationale **Gefahr** der Anstoß, der Kirche auch äußerlich den Abschied zu geben, zu der sie innerlich schon längst nicht mehr gehören.

Und mit alles Vorhergegangene weit übertreffendem Eifer machen sie sich an das große Befreiungswerk.

Zuerst trat die Studentenschaft auf den Kampfplatz. Es war der cand. med. Födisch, der im Dezember 1897 unter dem brausenden Jubel von 4000 Studenten im Arkadenhof der Wiener Universität die Erklärung abgab:

„Wenn wir gegen Rom noch nicht endgiltig ausholen, so denn zur Kenntnis, daß wir es jetzt gerade nicht für vorteilhaft halten; daß die deutsch-nationale Studentenschaft aber nur auf den geeigneten Augenblick wartet, um ihrem Volke durch ein großes Beispiel zu zeigen, wie es sich aus den Fesseln der römischen Todfeindin losmachen soll, um in der deutsch-christlichen, protestantischen Kirche, vorläufig in ihrer jetzigen Form, eine gewiß tausendmal edlere, eine freiere und vor allem eine nationale Erziehung zu genießen.“

Er wurde zum Dank dafür relegiert und mußte beide glänzend

bestandene Examina noch einmal machen. Bald darauf rief auch der Student Rakus in einer wiener Versammlung, gleichfalls unter stürmischem Beifall, aus:

„Wo Rom die Wege unseres Volkes kreuzt, wo es dem lebendigen Strome desselben hemmend in die Arme fällt, da legt es selbst Hand an seine Wurzeln. Eine solche römisch-katholische Politik wie die heutige, muß eine Sturmbrandung des verletzten deutschen Volksbewußtseins entfesseln, die mit allbezwingender Gewalt durch die deutschen Gaue tost mit dem einzig wirksamen Kampfesruf: „Los von Rom!“ Im übrigen möge man die Sorge für unsere Seligkeit und die Verantwortung dafür vor Gott uns getrost selbst überlassen, denn der liebe Gott versteht ja auch deutsch und das Sprichwort sagt: Gott verläßt keinen Deutschen. Daran wollen wir festhalten.“

Wir finden den Wiederhall dieser Reden u. a. in einem „A. v. L.“ unterzeichneten Artikel der Saazer „Nationalen Zeitung“ vom 24. Dez. 1897, in dem es heißt:

„Wir Deutschen wünschen nicht mehr, daß unsere heilige Sprache von der Kanzel schlankweg erwürgt werde. . .

„Wir zwei Millionen Deutschböhmern, wir wollen, daß das Wort Gottes deutsch werde, wir wollen deutsch reden mit Gott wie mit dem Kaiser!

„Von Wien her kam der Schrei ins Volk, ein Schrei: „Los von Rom!“ . . .

„Man gebe uns deutsche Priester, oder das Volk wird sich um eine andere Bezugsquelle kümmern. In Deutschland giebt es junge Priester, die auch gute Christen sind, wenn sie auch die Schulle besitzen, daß Heiraten keine Sünde ist, ja, daß es natürlicher ist, und eine deutsche Pastorfamilie in den meisten Fällen der Welt ein ganz gutes Beispiel giebt, wie ein deutscher Mann leben soll. .

„Wir Deutschböhmern wissen, daß Böhmen und hauptsächlich Deutschböhmern einst protestantisch war, und der Glaube unserer Väter ist nicht vergessen, das zeigte sich stets in der etwas, sagen wir „freien Anschauung des Katholicismus“ von Seiten uns Deutschböhmern.“

Je mehr und mehr bemächtigte sich in der Folge die nationale Preße des Rufes: „Los von Rom,“ bis es vom Erzgebirge zur Adria, überall, wo man gut deutsch fühlte, klang nach der Melodie der „Bozener Zeitung“:

„Das ist in Östreich häßlich eingerichtet,
Daß bei der Freiheit gleich die Pfaffen steh'n.“ u. s. w.

Und dann:

„Leid, Neid und Haß hat mancher schon empfunden,
Bevor sie ihn belegten mit dem Bam,
Sie kennen nicht der Menschenliebe Stunden.
Es führt kein Weg zum Lichte sie hinan.
Denn in der Weltgeschichte kannst du's lesen:
Es glänzt darin wie Scheiterhaufenschein —
Die Zeit ist um . . . es wär' zu schön gewesen,
Behüt' euch Gott, es hat nicht sollen sein.
Das deutsche Volk wird nun sein eigner Ketter,
Trollt auch nach Rom — wohin es euch gefällt!
Zum Abschiednehmen just das rechte Wetter.“ u. s. w.

Bald traten auch einzelne böhmische Gemeinden in die Bewegung ein und verließen durch die kategorische Forderung, tschechische durch deutsche Priester zu ersetzen, widrigenfalls zum Massenübertritt geschritten

werden würde, ihrem Verlangen größeren Nachdruck. Die aufgelegten Listen für zum Übertritt Willige bedeckten sich mit Unterschriften, z. B. in Komotau. In Langenau, Bezirk Hohenelbe, war es ähnlich.

In einem Lokalblatt zu Trautenau, erschien bei diesem Anlaß folgender, für die Stimmung der Bevölkerung charakteristische Vers:

„Bischof, nun giebt's kein Besinnen,
Gieb uns Antwort, sonst beginnen
Wir den neuen Kirchenbau,
Wandeln wieder in den Bahnen,
Die erschlossen uns're Ahnen
In der Ablafträmerzeit.
Deutscher Gottesdienst, Befreier
Von dem Bann der welschen Leier,
Sei begrüßt in Ewigkeit!“

Selbst der edle Dichter P. Hofegger fühlte sich in seiner milden, evangelischen Gesinnung getrieben, ein „Wahwort an die katholische Geistlichkeit“ zu veröffentlichen, in dem es heißt:

„Unser Volk braucht geistliche Tröster und Stärker, mit denen es sich eins fühlt . . . Unsere deutsche (kathol.) Priesterschaft läßt uns in der Not allein. Sie ist nicht bloß nicht national, sie hält es offen mit den Gegnern. . . .“

„Jede andere Nation würde ihre Priester bitten, mahnen, ihnen befehlen: Helft uns! Wendet in schwerer Zeit euren großen Einfluß unserem, eurem Volksstamme zu! Wir Deutschen haben gelernt, bescheiden zu sein. Wir verlangen von unsern Priestern nicht einmal so viel, was andere Völker von ihren ebenfalls katholischen Priestern unverlangt genießen: die nationale Gesinnung. Will und kann die deutsche Geistlichkeit schon nicht für uns sein, so möge sie wenigstens nicht gegen uns arbeiten. Unangefochten möge sie uns walten lassen, wenn wir unseren Nachkommen die deutsche Heimat bewahren und sichern wollen in dem geliebten Osterreich. Die Neutralität! Es ist sündhaft wenig verlangt.“

Endlich ergriffen auch die politischen Führer das Wort, und die Frage kam auf Volkstagen (Reichsratsabgeordneter Glöckner in Asch, 21. VIII. 98) und im Parlament (Wolf am 7. VI. 98) zur Sprache.

Am 27. VIII. 98 sagte Wolf unter dem Beifall von mehreren Tausend Tirolern in Kufstein:

„Wir achten das Christentum als die Grundlage der Volksmoral, als notwendigen Bestandteil des Volksidealismus, als heiliges Gut, das unserm Volke nicht entzissen werden darf wie seine übrigen nationalen und idealen Güter . . . Nicht gegen die Religion geht unser Kampf, sondern gegen jene internationale schwarze Macht, die unzähligmal über die Alpen herüber zerstörend in den Entwicklungsgang des deutschen Volkes eingegriffen hat . . . Rom . . . Mit dieser Macht zu kämpfen und zu ringen um die Seele des deutschen Volkes in Osterreich, halten wir Deutschnationalen für eine unserer Hauptaufgaben.“

Zuletzt entrollte der Führer der Radikaldeutschen, G. Ritter von Schönere selbst in der Reichsratssitzung vom 5. XI. 98 das Banner:

„Lauter und lauter erschallt für den aufmerksamen Beobachter der Ruf, und immer deutlicher wird er vernehmbar, der Ruf, der sich zusammenfassen läßt in die drei Worte: **Los von Rom! Los von Rom!** Das muß das



Schlagwort sein in dieser ersten Stunde des nationalen Kampfes, wo die Deutschen hinzusagen in nationaler Beziehung der Verzweiflung nahe gebracht werden.

„**Los von Rom!**“ ist, verehrte Herren, der Spruch, der immer deutlicher erklingt, und wir Deutschvölkischen sollten eigentlich dem jetzigen Ministerium, der Mehrheit und den Deutschklerikalen innigst dankbar dafür sein, daß auch in dieser Beziehung die Sache nach unserem Sinne schneller vorwärts geht, als es sonst der Fall gewesen wäre. **Los von Rom!** muß und wird, verehrte Herren, zur That werden, es wird geschehen, mehr und mehr, die Kräfte sammeln sich.

„Und man täusche sich nicht, verehrte Herren, über den furchtbaren Ernst der jetzigen Zeit, man gebe sich nicht der Hoffnung hin, daß plötzlich, vielleicht zufällig ein Retter kommen werde. Retter wird wahrscheinlich keiner kommen, Rettung aber wird kommen, verehrte Herren, durch Bethätigung, durch Durchführung des Rufes, den ich zum drittenmale wiederhole: **Los von Rom!**“

Und am 15. Januar 1899 fand, nachdem die Polizei alles aufgeboten hatte, die Versammlung zu verhindern, auf seine Veranlassung in Wien jene Besprechung statt, über die folgender Bericht vorliegt:

„In Wien hat eine von Schönerer einberufene Vertrauensmänner-Versammlung stattgefunden, in welcher über den Austritt aus der katholischen Kirche beraten wurde. Erschienen waren 800 Personen aus fast allen Kronländern, insbesondere stark war Böhmen vertreten, die Abgeordneten Wolf und Jitka, sowie viele Frauen. Auf den Vorschlag Schönerers wurde gleich zu Beginn der Versammlung **einstimmig** der grundsätzliche Beschluß des Austrittes gefaßt, da die Störung der Versammlung durch die Polizei vorauszu sehen war. Der Austritt erfolgt, wenn sich zehntausend Personen hierzu erklärt haben. Hierauf folgte eine Debatte. Arbeiterführer Stein aus Eger befürwortete den Übertritt zum Luthertum. Der Obmann des österreichischen Alt-katholiken-Vereines sprach seine Zustimmung zu dem Übertritt aus und will für die Alt-katholiken nicht Stimmung machen. Der Austritt sei die Hauptfrage. Der Anwalt Dr. Eisenlob aus Karbitz berichtete über die Bewegung in Deutsch-böhmen und hebt besonders hervor, daß auch religiöse und sittliche Beweggründe bei der Übertrittsbewegung maßgebend seien. „Sie ist allzu natürlich und berechtigt,“ fährt er fort, „so daß sie nun und nimmer zum Stillstand gebracht werden kann, selbst wenn der Abgeordnete Schönerer sich von ihr abwenden und — Ministerpräsident werden sollte. Das größte Hindernis für unsere Bewegung liegt in dem, jetzt glücklicherweise mehr und mehr weichen den, lauen Verhalten eines Teils der Evangelischen. . . . Glauben wir ja nicht, unsere Bauern für die Übertrittsbewegung gewinnen zu können, wenn wir die sittlich-religiösen Gründe verschweigen.“ Während dieser Rede erschien der Polizeikommissar und verlangte die Präsenzliste. Diese Forderung wurde für ungeseglich erklärt, worauf der Kommissar, offenbar auf höhere Weisung, die Versammlung untersagte. Stürmische Rufe: „Los von Rom“, „Heil Alldeutschland“, „Nieder mit Thun.“ Unter Abfingung von „Deutschland, Deutschland über alles“ leerte sich der Saal. Am Nachmittag fand eine vertrauliche Besprechung über die Organisation der Übertrittsbewegung statt. Es wurden sehr wichtige einschlägige Beschlüsse gefaßt.

Die römisch-katholische Priesterschaft ist über diese Entwicklung der Dinge begreiflicher Weise aufs höchste erschrocken.

Hatte sie zuerst gespottet: „Sie wagen es doch nicht!“, so legte sie sich später aufs Bitten. Als das auch nichts half, wurde sie vorübergehend und nur an den bedrohtesten Orten „national“. Neuerdings aber ist ihre Waffe die Drohung.

Die Jesuiten von Innsbruck schrieben in ihrem „Sendboten des göttlichen Herzens Jesu“ (Februar 1898) echt jesuitisch phrasenhaft:

„Nicht weniger als jetzt hatte schon z. B. des seligen Canisius der Taumel unbändiger Genußsucht und eines unseligen Freiheitschwinds die Völker erfasst, der sie von der Mutterkirche losriß und der schrankenlosen Neuerung in die Arme trieb. Wie jetzt, könnte es damals als Kampfgeschrei durch die Reihen der Feinde — der Sammelruf, in dem sie alle Einig waren trotz aller sonstigen Spaltungen im eigenen Lager — los von Rom! Wie jetzt, so hatten es die Neuerer auch damals mit ihren Verführungskünsten vornehmlich auf die Jugend, die Hoffnung der Zukunft, abgesehen. Es ist eben zwischen der religionsfeindlichen Strömung des 16. Jahrhunderts und dem Ende des 19. nur der Unterschied, wie zwischen dem ersten Sich-Aufbäumen des Drachen und seinen letzten verzweifelten Krümmungen und Zuckungen, nachdem er den Todesstoß erhalten.“

Das Leitblatt des Führers der oberösterreichischen Klerikalen, des Abgeordneten Ebenhoch („Linzer Volksblatt“), aber wütete im alten blutdürstigen Geist der „heiligen“ römischen Inquisition:

„Ein protestantisches Deutschböhmen bildet für Österreich eine Gefahr und muß demgemäß behandelt werden.“

Leider stellen sich auch an vielen Orten die österreichischen Staatsbehörden in den Dienst der römischen Priesterschaft und fahnden eifrig nach evangelischen (!) Schriften, um sie zu konfiszieren und zu vernichten. Letzteres ist um so bedenklicher, als es zu der in so ernsten Fragen wünschenswerten Beruhigung der Gemüter unmöglich beitragen kann, während bei völliger Unparteilichkeit der politischen Behörden in dem geistigen Kampf zwischen Protestantismus und römischen Katholicismus um die Volksseele eine Verinnerlichung und Klärung der sich mit so elementarer Gewalt geltend machenden Volksbedürfnisse viel leichter erreichbar wäre.

Wir können unsere lieben österreichischen Freunde nur herzlich bitten, sich durch solche Dinge, weder beirren noch erbittern zu lassen, sondern das hehre Ziel der deutschen Glaubenseinheit in der seiner würdigen ernsten und ruhig-festen Weise zu verfolgen, die den Gegnern die Waffen der Verdächtigung aus der Hand windet, welche ihre letzte klägliche Zuflucht bilden.

Unsere protestantische Pflicht aber wird es sein, dafür nach Kräften Sorge zu tragen, daß dem Aufleben des alten Germanentroges gegen das feindselige Rom, die rechte religiöse Weihe gegeben werde.

Das kann die Aufgabe der politischen Führer und Parteien heut so wenig sein, wie es in der Reformationszeit etwa die der Gutten und Sickingen gewesen ist.

Die „Ostdeutsche Rundschau“ (14. XII. 98) formuliert die Stellung der von ihr vertretenen deutschnationalen Partei ganz angemessen so:

„Die Lösung der Deutschnationalen (Partei) lautet nach wie vor bloß: „Los von Rom“, sie ist das Ergebnis einer ernsten, entschlossenen Erforschung des nationalen Gewissens. Wie sich der Einzelne und die in Frage kommenden nicht-römischen Bekenntnisse sonst zu dieser Bewegung stellen, mögen sie unter sich, vor ihrem eigenen Gewissen ausmachen.“

Das ist eine reinliche Scheidung.

So wissen wir deutschen, evangelischen Christen, wofür wir zu sorgen haben, damit der erhoffte Segen für unser Volk sich einstelle.

Die Gedanken der Katholiken im Süden begegnen sich mit denen der Protestanten im Norden.

Ein Katholik schreibt aus Osterreich:

„Die Männer der Politik haben der Evangelisierung vorgearbeitet, die **Männer des Glaubens** müssen dem Volke zeigen, daß die evangelische Lehre wirklich die erlösende Kraft besitzt, welche das bedrängte katholische Volk von ihr erwartet.“

Und schon hat der „Evangelische Bund“ seinen Aufruf erlassen, in dem es heißt:

„Es ist eine schöne und dankenswerte Aufgabe, den Versuch zu machen, ob nicht auch in Osterreich dem Geiste Gottes die Bahn gebrochen werden könnte, um in die Totengebeine neues Leben zu hauchen. Das kann nur geschehen durch massenhafte Zuführung von ernst evangelischen und biblischen Zeugnissen, welche mit der Macht der Wahrheit den religiös ausgehöhlten Gemüthern die Thatfache entgegenhalten: es giebt ein Christentum, das anders gestaltet ist, als das durch die römische Priesterschaft entstellte; es giebt ein Evangelium, das Frieden bringt in die Leidenschaften, das die Herzen und Häuser frei und heilig macht und einen Gruß aus der Ewigkeit hineintönen läßt in die Unruhe und Zuchtlosigkeit der Zeit.“

Den Gliedern und vor allem den Leitern der alten protestantischen Kirchen Osterreichs sind, auch wenn sie für diese Aufgabe volles Verständnis haben sollten, doch staatlicherseits die Hände zu sehr gebunden, daß sie dieselbe lösen könnten. Und doch mehrt sich in den aufgeregten Kreisen selbst immer vernehmbarer das Verlangen, den Protestantismus kennen zu lernen, dem sie überwiegend anheimfallen werden, wenn die bisherige Fesselung an Rom sich löst. Evangelische Flugschriften und Flugblätter werden in Tausenden und aber Tausenden von Exemplaren begehrt. Wenn wir dem Verlangen nach Kräften Folge leisten, so sind wir uns dabei bewußt, daß wir in keiner Weise uns an dem nationalen Kampfe beteiligen dürfen, der unser Nachbarland gegenwärtig zerreißt. Im Gegenteil, wir möchten gerade . den Geistern, die protestantisch werden wollen, aus der bloßen kirchlichen Negation zu einer festern religiösen Position verhelfen. Um Unheil zu verhüten, und auch um die alten protestantischen Gemeinden Osterreichs zu schützen, in die sich vielleicht bald Ströme neuer, religiös völlig unvorbereiteter Massen ergießen werden, hören wir auf den Ruf nach protestantischer Litteratur und geben, was wir haben.

Freilich, auch hierfür sind unsere Mittel beschränkt; und wer uns für dieses Arbeitsgebiet mit Gaben unterstützen will, den heißen wir herzlich willkommen. Auch unser Volk ist zur Zeit der Reformation durch zahllose Flugblätter und Flugschriften für die neu gefundene alte Bibelwahrheit gewonnen worden. Dem Streitrufe „Los von Rom!“ muß der Friedensruf: „**Sinein ins Evangelium!**“ zur Seite treten, sonst entbehrt die ganze Bewegung ihrer **Weihe und verfehlt ihr Ziel.**“

(Liebesgaben werden erbeten an die **Centralkasse des evangelischen Bundes (Halle a. S., Domplatz 1^r)**. Wer Bücher schenken will, wolle zuvor ein Verzeichnis einsenden an Konsistorialrat Dr. Hermens, Magdeburg-Werder, Theaterstraße 2^r.)

„Heraus mit der Fahne des deutsch = evangelischen Bekenntnisses, mit dem Siegespanier!“ ruft nun endlich auch der „**österreichische Protestant**“ (Klagenfurt. 1898 No. 23) den evangelischen Geistlichen zu. „Mit dem Mannesmut eines Luther und der Reformatoren in den Scharen der Wandenden eintreten, zu sagen, wes das Herz voll ist, und das Feld müssen wir behalten.“

Und die „**Evangelische Kirchenzeitung für Osterreich**“, deren Abonnement (jährlich 3 fl. ö. W. (6 Mark) bei den Buchhandlungen:

W. Fröhlich, Bielitz (V. Schl.) und M. L. Matthies, Berlin, N. Gartenstraße 28.) jedem, der über die österreichische Bewegung auf dem Laufenden bleiben will, dringend zu empfehlen ist, erinnerte ihre Leser:

Mit den nationalen Beweggründen, die den Übertritt veranlassen, gehen religiös-sittliche Hand in Hand. Sobald das Menschenherz sich mit religiösen Fragen zu beschäftigen anfängt, wird sein Hunger nach ewigem Himmelsbrot erst recht offenbar.

Hier müssen die deutschen Protestanten Österreichs einsetzen. Sie haben die heilige Pflicht, auf die Bewegung klärend und vertiefend einzuwirken, sie aus der Verneinung in die Bejahung zu führen, dem Rufe: „Los von Rom“ den andern Ruf zu gesellen: „Hinein ins Evangelium“.

Und wir brauchen keine Sorge zu haben, daß dies, unser evangelisches Bemühen, ein neues, frisches religiöses Leben in deutschen Gemüthern zu erwecken, vergeblich sein könnte.

Die Ostmarkdeutschen werden sich zu dem Glaubenstume, das sie sich frei erküren, auch innerlich ganz anders stellen, als zu dem, das ihren Vätern wider Willen aufgezwungen wurde, und durch welches sie, die Enkel heute national und religiös dem Abgrund des Nichts gegenübergestellt sehen. Das haben uns persönliche Erfahrungen beim Verweilen in Österreich jüngst erst bewiesen. Das beweisen die zahlreichen wackeren Männer, die erst aus nationalen Gründen von Rom sich zu uns wandten und heute, wie österreichische evang. Geistliche versichern, zu den treuesten und religiös lebendigsten Gliedern ihrer Gemeinden gehören. Das beweisen auch Worte, wie die folgenden:

„Gerade der Umstand, daß die bisherigen Übertritte nicht auf ein Parteigebot, sondern aus freier Entschliekung erfolgten, widerlegt am besten die Behauptung der Gegner, daß es den Deutschnationalen nur um eine leere, jedes Inhalts bare „Demonstration“ zu thun sei. Wer zum Protestantismus übertrat, dem war es mit der Sache sehr ernst, und einen Massenübertritt bedeuten die bisherigen über ganz Deutschösterreich verbreiteten Fälle auch ziffermäßig, wenn dieser Übertritt auch nicht an einem Tage und nicht mit großem Geräusch sich vollzog.“

(„Ostdeutsche Rundschau“ 12. I. 99.)

„Zurück zum Urchristentum, zu jenem Christentum, welches und wie es Christus lehrte und übte, das allein ist das wahre und rechte Christentum. In diesem könnten alle christlichen Confessionen sich leicht vereinigen und wiederfinden; aller religiöser Hader und Zwist, der soviel Jammer und Unheil über die Welt brachte, hätte dann ein Ende“ . . .

(Kärntner Nachrichten.)

„Wir achten die Religion als eine hohe Himmlstochter, welche herabgeschickt ist, die Seele zu erheben; aber wir glauben nicht, daß die Religion herabgezerrt werden soll in den Kot des politischen Lebens“.

(F. Stein in Raaden.)

„Die Langenauer (Bauern) im evangelischen Gottesdienst“ . . .

„Auf den Gesichtern aller prägte sich ein äußerstes Befriedigtsein aus, und

die Äußerung, von dieser Art Kultus und Predigt aufs tiefste ergriffen und angezogen worden zu sein, konnte man wohl aus jedermanns Munde vernehmen. Vergleiche aber, die dabei aufgestellt wurden, sie fielen zu ausgesprochenen Ungunsten des römisch-katholischen Ceremoniells aus . . . Wahrheit und wehrhaft deutsche Männer, die wissen, daß kein Bund zu schließen ist zwischen den Söhnen des Lichts und der Finsternis. Frisch auf zum Werke, mein Vangelgenau, siehe, mit Deiner That sollst und wirst Du nicht alleine stehen!

(„Deutsche Nachrichten“, Hohenelbe 3. XII. 98.)

Aus uns vorliegenden, meist an evangelische Geistliche gerichteten Äußerungen nationaler Vorkämpfer teilen wir mit:

„Ich schrieb das Gedicht nach einem Besuche im evangelischen Gotteshause zu . . . So sehr hatten die einfachen aber würdigen kirchlichen Handlungen (eine Taufe) auf mein Gemüt eingewirkt, daß ich mich in einer seltsam gerührten Stimmung befand.“

„Wenn jemand jemals in einer protestantischen Kirche gewesen ist, besonders in einer Zeit, wo ihm das Liebste genommen wurde, und da das heilige Feuer gefühlt hat, das dort glüht, der wird es nie vergessen. Ist eine Kirche, in der das Heiligtum gewahrt wird, wo das, was ich empfinde, ausgesprochen wird, so ist es die protestantische Kirche. Unsere Sache ist eine zu wichtige Sache, es scheint mir eine Entweihung zu sein, wenn man sie nur eine nationale nennt, sie ist das Heiligste, was ich kenne.“

„Man kann sich nirgends erbauen, als in der evangelischen Kirche.“

„Die Grundsätze der protestantischen Kirche haben mich, meine Frau und meine deutschen Freunde schon vor vielen Jahren angeheimelt. Warum? Weil es reine, wahre Grundsätze sind.“ —

„Die nationalen und politischen Gründe geben für uns nur den Anstoß. Wir sind Protestanten seit Jahrhunderten, unsere Väter waren es einst. Wir sind keine Katholiken. Eine alte Frage, die in uns lebendig war, ist durch die jetzigen Vorkommnisse auf die Spitze getrieben.“

„Besten Dank für das übersandte herrliche Buch: „Das Reich muß uns doch bleiben.“ Ja wohl, und es muß noch viel größer werden.“

„Mit unserm letzten Blutstropfen treten wir für den Protestantismus ein.“

„Ich selbst brauche bis jetzt seit mehreren Jahren für nationale Zwecke jährlich mindestens 1500 Gulden, für die lokalen . . . evangelischen Zwecke bin ich bereit, mich jährlich mit 200 Gulden zu besteuern und für die allgemeine evangelische Bewegung vielleicht noch jährlich 50 Gulden beizutragen. Dies bildet aber die Hingabe alles dessen, was mir nach Bestreitung aller Aus-

lagen für Haushalt und Kanzlei übrig bleibt, was ich mir in ruhigen Zeiten also für das Alter sparen könnte."

"Die Agitation für unsere religiöse Sache ist doch eine andere als in blos nationalen und politischen Angelegenheiten.

"Es muß auch erst das Mißtrauen bei den Evangelischen der Ostmark schwinden.

"Das lebendige Wort muß in seine Rechte treten, evangelische Prediger müssen kommen.

"Leider sind die Evangelischen der Ostmark noch oft recht zurückhaltend.

"Geht diesen dann aber einmal das Herz auf, und es muß doch wohl einmal werden, dann kann die Sache rascher gehen!"

"Zum ersten Male ergreife ich die Feder, um, dem Drange meines Herzens folgend, Ihnen mitzuteilen, daß ich und mehrere Freunde den Augenblick segnen, wo uns der Weg zum Frieden, der durch die Umtriebe der katholischen Priester aus unseren Herzen verbannt war, gezeigt wurde von einem Helden und Verteidiger der göttlichen Lehre.

"Mag auch die Zeit der Gewissenszweifel noch so lange gewährt haben, Ihren weisen Lehren dürfte wohl kaum ein fühlendes Herz für die Dauer widerstehen können. Schwer mag wohl mancher sich von den alten Vorurteilen trennen, . . . aber ich bin fest überzeugt, daß die gute Sache doch Eingang in den Herzen finden wird. . . .

"Meine Fortschritte mit der Werbung für unsere heilige Sache sind noch klein. . . Auch kann das Anstürmen auf das Herz des Menschen nur schaden, und muß dies mit großer Vorsicht geschehen, damit wir nicht mehr Unheil als Nutzen schaffen.

"Nicht wahr, es sind dies doch nicht die schlechtesten Menschen, die nicht sofort ihre Religion im Handumdrehen wechseln? . . . Ich verspreche Ihnen mit Herz und Hand zu jeder Stunde, an jedem Ort für unsere höhere Sache mit Leib und Leben einzutreten." . . .

"Mein Mann (einer der deutschen Führer) findet, daß die Stimmung unter der Landbevölkerung günstig ist, nur findet er viel Gleichgültigkeit gegen Religion überhaupt, die erst wieder gehoben werden müßte. Man mußte den Leuten wieder Interesse an den höchsten Idealen der Menschheit beibringen. Was man von Rom geboten hat, war immer ein Stein für Brot, und so ist auch das Bedürfnis geschwunden. Ich weiß ja, was z. B. den Kindern in der Schule für Religion geboten wird, denn die Kirche besuche ich seit vielen Jahren nicht mehr. . . . Durch mich sind meine Kinder schon lange gänzlich vom römischen Glauben befreit, ich bin aber zu wenig mit der protestantischen Lehre vertraut, als daß ich von ihr hätte Gebrauch machen können. Von mir haben sie Christus nur als Idealgestalt kennen gelernt, ganz ohne jedes dogmatische Beiwerk. —

"Da kamen Sie . . . Mein Mann war gehoben und begeistert von Ihrer Lehre und wir sahen wohl ein, das wäre der rechte Glaube, den dürften wir unserm darbedenden Volk bieten."

"Wenn die Leute das Evangelium nicht hören, können wir sie nicht gewinnen."

Noch giebt es viel zu arbeiten, ehe in Nord und Süd die Herzen sich ganz zusammenfinden.

Gottlob, daß solche Arbeit sich uns bietet! In ihr hat's lange gefehlt. Nicht nur das protestantische Deutschland, sondern auch der deutsche Protestantismus kann durch sie einen neuen gewaltigen Aufschwung nehmen. Wollte Gott unsere Arbeit segnen! Wollte er doch wieder einmal eine jener großen Zeiten heraufführen, in denen der religiöse und nationale Pulsschlag in einander aufgehen, einer den andern belebend, verstärkend und so den erschlafften Organismus neu verjüngend!

Welche Zukunft nicht nur für das deutsche Volk, sondern auch für das Christentum, würden noch einmal die religiösen Kräfte der deutschen Nation sich vereinen zu einem gewaltigen Strom!

Welche Ersparnis an geistiger und finanzieller Kraft, wenn dann endlich Christ und Christ, Deutscher und Deutscher sich wieder ganz vertrauen dürfte, sich nicht mehr so ängstlich vor einander zu hüten, sich nicht mehr so unversöhnlich einander zu befehden von Rom gezwungen würden!

Im gemeinsamen Glaubensleben und Streben hätte dann das deutsche Volk das Band wiedergefunden, das es über alle politischen Grenzpfähle hinweg ewig untrennbar verbände.

„Von Böhmen muß das Licht nach Deutschland kommen.“ schreibt uns einer unserer besten Männer aus Westpreußen, „Hier (im Reich) sticht alles in Wohlleben und Interessenfreit. Eine Erquickung, auch einmal etwas anderes zu hören. . . Laß' die in Oesterreich nur anfangen! Wenn das That wird, was Sie mitteilen, dann wird es die Schlafmützen und Philister schon wachrufen.“

Jawohl, ein Sturm der Begeisterung ohne Gleichen würde durch alle Gauen des protestantischen Deutschland brausen und bis ins kleinste weltabgeschiedenste Dörflein würde sein Wehen verspürt werden, wenn es nun bald einmal hieße:

Die deutsche Ostmark ist erwacht aus 300 jährigem Schlafe. Sie kehrt zurück zum alten Glauben der Väter. Sie, die einst eine der ersten gewesen, den Lutherglauben sich zu eigen zu machen, sie, die für die deutsche Form des Christentums am meisten unter allen Germanenstämmen gelitten, nimmt ihn sich heut wieder zurück als das letzte der germanischen Riesenvölker. Sie will auch vor Gott nichts anders sein als die nordischen Volksgenossen, und was sie ist, sie will es sein können mit begeistertem Herzen. Die deutschen Männer und Frauen der Ostmark vollenden das große Werk der Befreiung der germanischen Masse vom wälschen Papsttum.

Doch ist's wohl nur ein schöner Traum? Und wenn! Man soll dennoch arbeiten, so lange es Tag ist!

Von nun an wollen wir es zusammen singen im freien Norden und im kämpfenden Süden, das schöne protestantische Kirchenlied:

„Der in der Feuerwolke voran uns zog im Krieg,
Nun send' er unser'm Volke die Kraft zum letzten Sieg,

Die Kraft, auch aus den Herzen der Lüge finst're Saat,
Das Wälschtum auszumerzen in Glauben, Wort und That!

Zieh' ein zu allen Thoren, du starker, deutscher Geist,
Der aus dem Licht geboren den Pfad zum Licht uns weist,
Und gründ in uns'rer Mitte, wahrhaft und fromm zugleich
In Freiheit, Zucht und Sitte, dein tausendjährig Reich!



Beim Austritt aus der römischen Kirche in Österreich zu beachtende Förmlichkeiten.

1.) Einsendung etwa folgender, auf ungestempeltem Bogen geschriebener Anzeige an die zuständige Bezirkshauptmannschaft:

„Unterfertiger zeigt hiermit an, daß er von der römisch-katholischen zur protestantischen Kirche übertritt.

Wien, Schmidtstraße 55, den 28. Januar 1899.

Hermann Martin Otto,
Kaufmann,
geboren am 10. XI. 1870.

2.) Persönliche Anmeldung beim nächsten evangelischen Pfarrer.

Die **Kinder**: a.) bis zum 7. Lebensjahr: folgen ohne weiteres den Eltern und sind unter Angabe der Vornamen und Geburtsjahre auf obiger Abmeldung mit aufzuzählen.

b.) vom 7.—14. Jahre: dürfen keinen Glaubenswechsel vollziehen.

c.) vom 14. Jahre ab: gelten in religiöser Beziehung als majorenn und melden sich selbst ab.

Zu beachten: Nach den Gründen des Übertritts darf die politische Behörde **nicht** fragen. Die Bezirkshauptmannschaft hat sich nur von der Richtigkeit der Unterschriften zu überzeugen und sodann das katholische Pfarramt zu benachrichtigen. Der katholische Pfarrer ist **nicht** berechtigt, die Ausgetretenen vorzuladen oder sonst irgend wie zu behelligen.

Von demselben Verfasser erschienen:

„Der neueste Teufelschwindel (Leo Taxil's) in der römisch-katholischen Kirche“, Leipzig 1897, C. Braun. (1 Mk. 50 Pfg.)

„Bilder aus dem Heiligen Lande.“ Reich illustriert und elegant broschiert, 52 Seiten Text, 25. Tausend, Berlin, Wiegandt und Grieben 1898, (20 Pfg.)

„Deutsches Glaubenstum, ein Gruß an die Ostmarkdeutschen.“ 102. Tausend, Leipzig 1899, C. Braun. (10 Pfg.)

7

Zum richtigen Verständnis der Los von Rom Bewegung, die in Oesterreich zum großen Theil ihren Grund in der nationalen Bedrängnis des deutschen Volkes durch die deutschfeindlichen kathol. Priester hat, ist das Lesen der nachfolgenden Schriften, zumal derjenigen, welche österreichische Verhältnisse behandeln, von höchstem Interesse.

Der Kampf um das Deutschtum

1. Die Weltstellung des Deutschtums von Fritz Bley. 80 Pfg.
2. Deutschnationales Vereinswesen. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Nationalgefühls von Dr. G. Schultheiß. Mf. 1.20
3. Die preussischen Ostmarken von Christian Peßet. M. e. Sprachenkarte. Mf. 1.20.
4. Schleswig-Holstein von Carl Strackerjan. Mit Karte.
5. Elßaß-Lothringen von Reichsgerichtsrat Dr. J. Peterßen. Mit Karte.
6. Böhmen, Mähren und Schlesien von Reichsratsabgeordneten Karl Türf. Mit einer Sprachenkarte. Mf. 1.20
7. Tirol von H. Habert.
8. Steiermark, Kärnten, Krain, Istrien von Reichstagsabg. Prof. Hofmann v. Wellenhof. M. 1.40.
9. Deutschtum und Magyarisierung in Ungarn von Dr. G. Schultheiß. Mit einer Sprachenkarte. Mf. 1.40
10. Schweiz von Professor Dr. Hunziker. Mit einer Sprachenkarte. Mf. 1.20
11. Niederlande und die alldenteche Bewegung von Fritz Bley. Mf. 1.20
12. Rußland von J. v. Löwenthal.
13. Nordamerika.
14. Mittel-Amerika, Bolivien und Peru.
15. Chile von Dr. Johannes Arnold.
16. Brasilien und die La Plata-Staaten von Kolonialdirektor a. D. Sellin.
17. Süd-Afrika — niederdeutsch von Fritz Bley. Preis Mf. 1.—
18. Asien von Dr. Neubaur.
19. Australien von Dr. Neubaur.

Preis je nach Umfang durchschnittlich Mf. 1.20.

Abnehmer der ganzen Reihe erhalten diese zu einem um 20 v. H. billigeren Vorzugspreise.

Vaterländische Kunstblätter, herausgegeben vom Alldentechen Verbands.

- I. Blatt: Das Hermannsdenkmal im Teutoburger Walde. Originalradirung von G. Braun in Karlsruhe.
- II. " Bildniß des Fürsten Bismarck. Kupferlichtdruck nach einem Originalgemälde von Franz von Lenbach.
- III. " Paul Bencke's Sieg über die englische Flotte. Kupferlichtdruck nach einem Originalgemälde von Marinemaler Prof. S. Peterßen.
- IV. " Kaiser Wilhelm's Ritt über das Schlachtfeld von Sedan. Kupferlichtdruck nach einem Originalgemälde von Maler H. Hoffmann.

Durchbrungen von der Erkenntnis des hohen Wertes, welcher der Kunst im Hause auch als nationalem Erziehungsmittel innewohnen kann, hat sich der Alldenteche Verband zur Herausgabe dieser Blätter entschlossen, welche ein tiefes vaterländisches Gefühl offenbaren und als Werke erster Künstler in vorzüglichster Weise vervielfältigt, jedem Raume zum Schmucke reichen werden. Blattgröße 22:28 cm. Bildgröße 80:40 cm.

Preis eines Blattes in der Volksausgabe	M. 3.—
der vier Blätter zusammen ungerahmt	10.—
eines Blattes in der Liebhaberausgabe	10.—
Volksausgabe gerahmt, alldentech	7.—
4 Blätter zusam.	26.—

Verlag von J. F. Lehmann in München.

für unsere Kinder ist
== das schönste Festgeschenk: ==
Julius Lohmeyer's Vaterländische Jugendbücherei
für Knaben und Mädchen.

Reich illustrierte,
prächtig ausgestattete
Bände. — Preis je nach
Umfang M. 1.— bis
M. 4.—.



In der Ueberzeugung, daß die vorhandenen Jugendschriften nur zum kleinen Theile der hohen Anforderung, die man an sie, als Erzieher und Bildner der deutschen Jugend stellen muß, genügen, haben sich die **Vorstände vieler großer nationaler Vereine zusammengethan**, um ein Unternehmen zu schaffen, das geeignet ist, die höchsten Anforderungen, die man an gute Jugendschriften stellen kann, zu befriedigen.

Es wird hier eine vaterländische Bücherei geboten, die in **Meistererzählungen der besten Dichter u. Jugendschriftsteller** dem heranwachsenden Geschlechte einen geradezu idealen Lesestoff bietet.

Was groß und edel, gut und wahr — was deutsch im besten Sinne ist, soll die Herzen unserer Kinder erfassen, sie für das Große in Vergangenheit und Zukunft begeistern und das Pflichtgefühl in ihnen wachrütteln, ihr ganzes Sein für die Sache ihres Vaterlandes einzusehen, in Selbstsucht und tapferer Stählung an Geist und Körper.

Bisher liegen fertig vor:

- Bd. 1. **Johann von Wildenradt**, Johann von Kenys. Der Kampf um die Marienburg. Eine Geschichte aus d. Zeit d. deutschen Ordens in Preußen. Mit Bildern v. Prof. Woldemar Friedrich. Preis M. 1.60.
" 2. **Freig Kienhard**, Der Raub Straßburgs. Mit Bildern v. Wilhelm Weimar. Preis M. 1.—.
" 3. **Anton Ohorn**, Aus Tagen deutscher Noth. Mit Bildern von H. W. Schmidt. Preis geb. M. 1.20
" 4. **Hendrik Conscience**, Der Löwe von Vlaanderen. Mit zahlr. Abbild. v. Maler A. Hoffmann. Preis geb. M. 4.—.
" 5. **Werner Hahn**, Deutsche Charakterköpfe. — Königin Louise, J. H. v. Sirehen, E. M. Arndt, J. G. Fichte, Friedrich Wilhelm als Kronprinz. Mit Bildern v. Woldemar Friedrich u. Eugen Klmsch. Preis M. 2.40.

Im Laufe des Jahres 1899 werden ferner erscheinen:

- E. Wuttke-Viller**, Lina Bodmer. Familiengeschichte aus d. Zeit d. napoleon. Herrschaft. Bilder v. Hans W. Schmidt.
Gust. Schall, Die Heldensagen des deutschen Volkes. Mit Bildern von A. Hoffmann.
Felix Bahn, Armin. Erzählung aus d. Zeit d. Germanens u. Römerkämpfe. Bilder v. A. Klotz
Jul. Lohmeyer, Das deutsche Herz. Bilder u. Geschichten. Bilder v. Woldemar Friedrich.
Werner Hahn, Die Götterwelt der Germanen. Mit zahlreichen Bildern.
Hugust Niemann, Eine Geschichte aus unseren Kolonien. Bilder v. Johannes Gehrts
H. Seidel, Der Wall von Bagamoyo.
H. Seidel, Ein Brandenburger Held an der Sklaventüste.
F. Redlich, Follern und gut Brandenburg. Märkische Erzählung aus der Zeit des großen Kurfürsten. Bilder v. Hans W. Schmidt.
Victor Büttgen, Um Ehr' u. Gewissen. Erzählung aus den Franzosenkriegen. Bilder von fr. Großemeyer.
Weinhold Werner, Admiral Karpfanger. Erzählung aus der Geschichte Hamburgs. Bilder v. A. Hoffmann.
Hans Hoffmann, Erwin Wohlfahrt. Geschichte aus d. Harz. Bilder v. Woldemar Friedrich.
Georg Lang, Fröhliche Rheinfahrt u. a. Schülerwanderungen durch deutsches Land. Bilder v. R. Schuster.

880/96/36599(7)

~~880/96/36599(7)~~

Freie Universität Berlin



3817204/188

x-rite

colorchecker CLASSIC



Freie Universität Berlin



Freie Universität Berlin



3817204/188